AGB
L. 19

L 19

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

L 19

Hiſtoriſche Briefe

von

G. B. Schirach.

K. GYMNAS. BIBLIOTHEK BAMBERG

Helmſtädt und Magdeburg,
bey dem Commercienrath Hechtel. 1770.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Erſter Brief.

Mein Lieblingsgedancke — mich ſtets zu beſſern — verführt mich, Ihnen einige Briefe über hiſtoriſche Süjets zu ſchreiben. Ich gab vor einiger Zeit **hiſtoriſche Zweifel und Beobachtungen** heraus, die an Sie geſchrieben waren: ſie erhielten Beyfall, der für mich Aufmunterung wurde. Wie ſehr ich dieſe Aufmunterung genuzt, davon will ich nun in dieſen **neuen hiſtoriſchen Briefen** Rechnung ablegen.

Ich ſchreibe dieſe Briefe an Sie vor den Augen des Publicums. Was meinen Sie? — ſoll ich ihm für das Lob, das es meinem erſten vorigen Eintrit in die hiſtoriſche Laufbahn, vergönte, öffentlichen Danck abſtatten? — Man hat mehr Gutes von mir geſagt, als ich zu beſizen glaubte,

und weniger ſchlechtes, als ich bey mir vermuthete. — Dieß ſey mein ganzer Danck. Ein feiner Kopf unſrer Nation hat ſchon geſagt, daß es kein artiges Compliment ſey, welches man ſeinen Kritikern mache, wenn man behaupte, man habe ihr Lob gar nicht verdient. — Möchte ich doch mit dieſem neuen Verſuche Ihren Beyfall, mein Theuerſter, und noch mehr, den Beyfall der **Wahrheit** erhalten. Ihr, der Göttin der Geſchichte, und der ſie begleitenden **Rechtſchaffenheit** weih ich dieſe Bogen. Ich bitte, daß Sie daran gedencken, wenn Ihnen bey dieſer oder jener Stelle etwas frappantes vorkomt. Einige meiner Bemerkungen möchten vielleicht interreſſant genug ſeyn, nur ein falſches Licht auf meine Denkungsart zu werfen. Was den heiligen Grundſäzen der lauterſten Abſichten widerſpricht, verwerfe ich ſelbſt zuerſt. Dieß iſt der Maaßſtab, nach welchen meine Urtheile abzumeſſen ſind. —

Ich wollte Ihnen meine Zweifel über die ſo verſchrienen **Gothen**, dieſe Barbaren, vortragen. Man hat mich öffentlich dazu aufgefodert, und ich hielt mich durch ein ehmals gegebenes Verſprechen dazu verbunden. — — Ich fange an die Geſchichte der Gothen, noch genauer, als vorher, aus den Quellen zu ſtudiren: ich ſpüre der Verkettung der Begebenheiten nach, und ihren Springfedern — — welch eine Verwandelung der Dinge, wenn man mit dem gewöhnlichen allgemeinen Begriffen der Geſchichtkunde ſie anſchaut! Die Folge meiner Briefe wird Sie

vielleicht

vielleicht davon überzeugen. Nicht mehr Barbaren ſind nun in meinen Augen die ſonſt barbariſchen Gothen, nicht mehr jenes wilde, ungeſittete Volck, das nichts verſtand, als Grauſamkeit, und Mord zu üben.

Was verſchiedene, und neulich erſt ein Franzoß von den Carthaginienſern geurtheilet hat, gilt ganz vorzüglich und eigentlich von den Gothen: ihre Geſchichte iſt uns gröſtentheils durch ihre Feinde überliefert worden. Wie mißtrauiſch muß man werden! Die Begebenheiten, und beſonders Schilderungen dieſer Nation ſind durch die Hände dererjenigen entworfen, die ſie haßten. Nicht bloß Dichter, auch ſittliche Mahler können dem Bilde der Natur Züge beyſezen, oder ſie ſo ſchielend ſehen — wie man oft Feinde zu ſehn pflegt — wer wird den Hogartiſchen Carricaturen trauen, wenn man ſich einen wahren Churcil vorſtellen will? —

Dennoch umnebelt die Geſchichte der Gothen nicht völlig dasjenige Schikſal, welches die Carthaginienſer betrift. Wir haben noch einige Führer, die uns durch den Wald der Vorurtheile leiten können, noch hier und da Schimmer, der die Wege erhellt. Gewiß, Sie werden ſehen, daß es bloß an den Geſchichtſchreibern lag, wenn wir die Wahrheit verfehlten, und daß man denen Zeiten, in welche dieſe Begebenheiten fielen, aus Unwiſſenheit, Bequemlichkeit, oder Vorurtheil Unrecht that.

Auch den erſten chriſtlichen Kaiſern hat man Unrecht gethan. Denn nicht wahr, man thut

dem Unrecht, welchen man ſo unbeſcheiden lobt, daß alle Fehler bey ihm Tugenden werden? So lobte man die erſten chriſtlichen Regenten des Reichs. In ihre Periode fiel eine merkwürdige **Epoche** der Geſchichte; die **Trennung der Religions- und Staatsgeſchichte.** Bey den Griechen und Römern war beydes, Religion, und Staat zu genau verknüpft, und das ganze Regierungsſyſtem, beſonders bey den Römern, hing von den Begriffen ihrer Religion ſo ſehr ab, daß eine Religionsgeſchichte bey ihnen ein Unding war. Die größten Männer, die das Steuerruder des Staats führten, waren zugleich die erſten Prieſter, und nachher, wie jedermann weiß, die Kaiſer ſelbſt immer Ponfices maximi. Die Grundſäze ihrer Religion, ſelbſt das heiligſte derſelben, die Auſpicia, waren die geheimen Triebfedern, die die Maſchine des Staats ſo fein regierten, daß der Pöbel das Blendwerck nicht gewahr ward, wodurch man ihn täuſchte, und kurz — es gab keine andere als Staatsgeſchichte. Die Veränderung der Religion gebahr Veränderung der Geſchichte; man trennte die Erzählung der Schickſale der Kirche von den Staatsbegebenheiten. So weit ganz gut: nun aber webten die Verfaſſer der Kirchengeſchichte ſo viel politiſche mit ein, daß die neuern Geſchichtſchreiber dadurch bewogen worden, ſie auch in der politiſchen Geſchichte zu Führern zu nehmen, und zum Unglück war die Einſicht der ſo genanten Kirchenväter ſo ſchlecht, daß man ihnen in der Staatsgeſchichte durchaus nicht hätte folgen ſollen. Man that es dennoch, und

daher die Verderbniß der Geſchichte! Es belohnte der Nuzen die Mühe, eine beſondre Abhandlung von dem Schaden zu ſchreiben, den die politiſche Geſchichte durch den ganz unbedachtſamen Gebrauch der ſo genanten Kirchenväter erhalten hat. Hier will ich nur bemerken, nicht ausführen, und in der Folge wird dieſe Bemerkung ohnehin ſich von ſelbſt beſtätigen.

Werfen Sie einmal einen Blick auf die erſten Quellen, deren man ſich zeither in der Byzantiniſchen Geſchichte bedienet hat. Euſebius — Socrates — Sozomenus — Theodorit — ein paar Panegyriſten, die ſich doch noch dafür namentlich angeben, da es die erſtern ſind, ohne den Nahmen zu haben. Bald hätt' ich einen vergeſſen, den Zoſimus, den man aber für ſo verdächtig hält, daß man ihm nie trauen will, weil er ein Heide iſt und nicht ſo lobt, wie Euſebius und Socrates. Wer den Euſebius leſen kan, ohne ihn partheiiſch, oder ſchielend zu finden, leſen kan, was er alles der Reihe nach von Conſtantin preißt, erhebt, und bewundert, auch nicht in dem ganzen Tone der Erzehlung, nicht in der Manier des Vortrags, Stoff zu zweifeln findet, dem muß ich verſichern, daß dieſe Briefe nur an Sie, mein Theuerſter, geſchrieben ſind, und an diejenigen, die mehr zum Zweifeln aufgelegt ſind. Es haben ſchon mehrere vor mir über den Euſebius zweifelnd, oder vielmehr noch härter als ich geurtheilt: aber Socrates iſt vielleicht deſto wichtiger. Derjenige, welcher uns lehrt, daß der Krieg des Conſtantins mit dem Licinius deßwegen

gen blos geführt worden ſey, weil dieſer die Chriſten heimlich verfolgt habe? a) Welcher hingegen beym Julian b) die gerechte Vertheidigung ſeines Lebens und ſeiner Anſprüche gegen den Conſtantius, bitter tadelt? „ohne viel Blut würde die Begierde dieſes Philoſophen nicht geſtillt worden ſeyn„ welcher den Verdacht, daß Conſtantius dem Julian nach dem Leben getrachtet, dadurch genug widerlegt zu haben glaubt, daß Julian des Kaiſers Schweſter gehabt habe, und alſo von ſeinem Schwager ſich nichts hätte befürchten ſollen? Gleich als wenn kein Leſer hier ſo klug ſeyn, und an den Licin, und an die Gefahr des Julians ſelbſt in der Jugend dencken würde, welcher erzehlt, wie wahrhaftige Engel in dem Kriege gegen die Perſer für die Armee des Theodoſius gefochten? welcher eben dieſen einfältigen Theodoſius den jüngern einen klugen Regenten nent: (den ich Ihnen ſchon weiterhin mehr werde ſchildern müſſen) welcher um dieß zu beſtätigen, hinzuſezt, daß der Pallaſt dieſes Theodoſius ſo eingerichtet geweſen ſey, daß er einem Kloſter ähnlicher, als einem königlichen Pallaſte geweſen ſey? c) welcher — doch Sie haben wohl ſchon genug um von dem Socrates ein Urtheil zu fällen, in wie fern er eine Quelle der politiſchen Hiſtorie ſeyn kan.

Weiſe und ſcharſſichtig noch iſt Socrates, wenn man ihn mit dem Sozomenus vergleicht. Dieſer erregt

a) Socrat. Hiſt. Eccleſ. 1, 3, & 4. p. 8. ed. Reading. Cantabr. b) Id. pag. 170. ſq. c) libr. 7. c. 22. p. 369. ſq.

erregt nicht allein ſchon durch ſeine Dedication, den Geſchmack abgerechnet, den gröſten Unwillen, ſondern betäubt ganz, wenn er von der Erſcheinung des Erzengels Michaels und den Wundercuren redet, die an dem Orte der Erſcheinung geſchehen ſind; a) wenn er den Brunnen ſchildert, der alle Krancken heilt, b) oder den Baum, der unſern Erlöſer angebet haben ſoll, c) wenn er das Herz hat, wider alle Wahrheit, zu behaupten, daß im Römiſchen Reiche lauter Unglück geweſen ſey, ſo lange Julian regiert habe, „ und ſo viel Häuſer immer eingeſtürzt wären, daß kein Menſch mehr ſicher im Hauſe geweſen ſey.„ d) Erdbeben, Ueberſchwemmungen, Dürre, Hunger, Peſt, verwüſteten Julians Reich, und kein Uebel fehlte, bis ein Pfeil aus der Luft den Kaiſer tödtete. Dieſe letztere ſchon von Heumann widerlegte Fabel behauptet unſer Geſchichtſchreiber ſo ſehr, als wenn der Grund unſrer geheiligten Religion auf derſelben beruhte. Das fünfte Kapitel des vierten Buchs will ich Ihnen zum Nachleſen empfehlen, wenn Sie noch nicht von des Sozomenus Eigenſchaften überführt ſeyn ſollten; doch nein! dann müſſen Sie das ganze Buch leſen. Ich trage Bedencken, ob ich dem Sozomenus oder Theodorit mehr Beyfall geben ſoll: eigentlich will er das ergänzen, was Socrates und Sozomenus vergeſſen hatten, nud vorzüglich für einen Fortſezer des Euſebius geſchäzt

 werden.

a) Hiſt. Eccleſ. libr. 2. c. 3. pag. 48. Ed. Cantabr. Read. b) pag. 212. c) pag. 213. d) S. 220.

werden. Nicephorus, der öfters auch Währmann in der Geſchichte zu ſeyn die unverdiente Ehre hat, wird vom **Caſaubon** mit Recht ein Compilator voll Fabeln und Poſſen genant.

Dieß ſind nun die gewöhnlichſten Quellen, oder die gemeineſten in der Geſchichte, wovon ich Ihnen ſchreibe. Die ſpätern, als Zonaras würden uns noch betrübter machen. Allein ich habe wieder, wie oben, den Zoſimus vergeſſen. Und um billig zu ſeyn, will ich nun deſto länger von ihm ſprechen. Wir werden uns bey ihm der eben genanten Schriftſteller vielleicht wieder erinnern müſſen.

Zweiter Brief.

Zoſimus ein Heide: ein Tadler der chriſtlichen Kaiſer: abergläubiſch in ſeiner Religion: widerſprechend den Nachrichten andrer chriſtlichen Scribenten: noch mehr, ein **bellender Teufel**, wie Evagrius ſagt, oder ein Hund, der die Frommen anbellt, wie **Photius** verſichert: was wollen Sie mehr, um dem Zoſimus nicht ferner zu glauben? So dachten wenigſtens diejenigen, aus deren Händen wir die Geſchichte des vierten und fünften Jahrhunderts empfangen haben, nach deren Geſchichte wir unſern Begrif von dieſer Zeit zu bilden gewohnt ſind. Keiner wagte ſich an den bellenden Teufel, und die Apologie, welche **Leunclav** für ihn, mehr declamatoriſch als critiſch,

tiſch, verfertigte, war zu ſehr Diſputation und zu ſehr ſchulgerecht, um Auſſehn zu machen, oder kam zur unrechten Zeit, und ſtand vielleicht am falſchen Orte. Ich edire und überſeze den Zoſimus nicht, wie er: ich habe keine Urſache weder dem Zoſimus wohl noch übel zu wollen. Die Wahrheit litte: dieſe nur will ich vertheidigen. Die erſte Pflicht des Geſchichtſchreibers. In meinen erſten hiſtoriſchen Zweifeln verlohr Dio ſein Anſehn: hier wird Zoſimus Anſehn gewinnen. Doch, wir wollen erſt ſehn, ob er es verdient.

Daß er kein Hund, und kein Teufel ſey, wie die Väter der Kirche, Evagrius, und Photius zu verſichern belieben, bedarf wohl nicht Beweiß. Deſto gewiſſer iſt es, daß er ein Heide war. Und macht ihn dieſes allein ſchon unglaubwürdig genug? was war Livius? Xenophon? was waren die beſten Geſchichtſchreiber? Aber vielleicht machen die veränderten Zeiten den Heiden verdächtig? Nicht doch! Zoſimus hat mehr Wahrheit in ſeiner Geſchichte, als Sozomenus und Zonaras und Nicephorus, und wie die weiter heiſſen, denen man zu folgen pflegt. Ich will mein kühnes Urtheil gleich beſtätigen. Vorher nur geben Sie mir zu, daß ein Heide von politiſchen Dingen auch vernünftig denken könne; und von politiſchen Dingen nur ſchrieb Zoſimus. Auch hierinnen nur hätte man ihm folgen ſollen. Was er von Conſtantins Annehmung der Chriſtlichen Religion, [a]) von den ſeculariſchen Spielen, [b]) von einem

a) Libr. II. c. 29. p. 180. Edit. cell. b) Libr. II. c. 5. ſq.

einem ſibilliſchen Orackel, wo er ſich noch dabey des vorſichtigen: **man ſagts!** (λεγεται) bedient, uns erzehlt, das rechne man immer ab. Zuerſt, welcher Geſchichtſchreiber iſt ganz von Fehlern frey? und denn ſind dieſe drey oder vier Stellen faſt die einzigen, die man unſern Schriftſteller mit Grunde vorwerfen kan. Wie weit mehr Mackeln entſtellen die andern mit ihm gleichzeitigen, und noch dazu chriſtlichen Scribenten! Aberglaube bleibt Aberglaube, und Einfalt Einfalt, es ſey ein Chriſt oder Heide der Sclave derſelben; und hier iſt es, wo Zoſimus gegen ſeine widerſprechende Zeitgenoſſen unendlich viel zum voraus hat. Ich getraue mir gegen jeden kleinen Fehler von dieſer Art beym Zoſimus, immer fünf oder ſechs noch gröſſere in den andern Geſchichtſchreibern, die man ihm vorzieht, aufzuſtellen.

Abergläubiſch iſt alſo unſer Scribent nicht ſo ſehr, daß er denenjenigen nachgeſezt werden müſte, die unverdient zeither immer mehr Glauben als er erhalten haben; die eben dadurch Verderber der Geſchichte geworden, weil man ihnen blind folgte, und nicht bedachte, daß politiſche und Kirchenhiſtorie zweierley, nach verſchiedenen Abſichten verfaſſet, und darnach auch ganz verſchieden zu behandeln ſey. Allein in Abſicht des Aberglaubens hat man den Zoſimus nicht ſo ſehr getadelt, vielmehr deßwegen, daß er andre getadelt hat.

Ich zweifle ſehr, daß der Tadel des Zoſimus ungerecht ſey, vielmehr finde ich viel Einſicht,

Wahrheit, und praktiſche Klugheit darinnen: Einſicht in den Zuſammenhang der Begebenheiten, und ihre Triebfedern, Wahrheit durch Facta und Zeugniſſe andrer Scribenten beſtätigt, und keine gemeine Kentniß eines weiſen Regierungsſyſtems. Er verdient den ſtolzen Nahmen, die Verſchwendung unſrer Zeit, — des **pragmatiſchen Hiſtorikers.** Viel geſagt, werden Sie denken; aber ich werde dieſes viel geſagte auch beweiſen. Bis auf den Conſtantin herab iſt man immer mit unſerm Schriftſteller zufrieden geweſen, aber alsdenn —

Ja alsdenn wird Conſtantin der **Groſſe** bey ihm ſehr **klein.** Und dafür auch hält dieſen Kaiſer die heilige Wahrheit, die ihm, die Larve, von Schmeichlern geformt, mit gerechter Hand abreißt, und ihn in ſeiner eigenen Geſtalt zeigt. Siege, oft Kinder des Glücks, oft Wirkungen einer höhern Macht, die die Schickſale der Welt abwägt, Weihrauch von Leuten geſtreut, denen man das Geld dazu gibt, und überflüßige Reichthümer, Lob von geſpeißten Heuchlern, die trunken von meinem Weine mich wie Betrunkene loben, wenn das den **Groſſen** macht, wie elend iſt der **Groſſe**! — Es haben ſchon verſchiedne neuere den Conſtantin angeklagt, verſchiedne wieder vertheidigt. Dem ohnerachtet ſchmeichle ich mir mit dem, was ich ſage, nicht zu ſpät zu kommen. Man redt oft über ein Ding hin und her, und am Ende weiß man nicht, was man ſelbſt will.

Wenn

Wenn Zoſimus die Verlegung der Reſidenz nach Byzanz, wie man gemeiniglich pflegt, als den Urquell der folgenden Unruhen des Reichs angäbe, und dem Conſtantin deswegen Vorwürfe machte, würde ich mit ihm zürnen. Allein er urtheilt vernünftiger: Der Haß gegen Rom, welches ihn haßte, war die Urſache von der Pracht Conſtantinopels. Er, der Kaiſer ſuchte einen Ort, den er dem ſtolzen Rom gleich machen könte. a) Sehen Sie hier den Ehrgeiz, den Hauptzug in dem Charakter des Conſtantins. Dieſe Leidenſchaft war es, welche ihn zur Treuloſigkeit gegen ſeinen nächſten Anverwandten, aber Nebenbuhler des Ruhms, den Licin bewegte, ſie war es, welche die Kirchen reich, das Land arm, die Barbaren klug, die chriſtlichen ſchmeichelnden Prälaten geehrt, und die Regierungsform neu, — ich will nicht unterſuchen, ob den Kaiſer zum Chriſten machte. Wenigſtens kan ich bemerken, daß er, b) obgleich Chriſt, des Apolls und Caſtor und Pollux, und der Fortuna prächtige Denkmahle erhielt, und in Conſtantinopel aufſtellen ließ. In denen noch aufbehaltenen Urkunden nent er ſich ſelbſt: **Den ſiegreichen Conſtantin den Groſſen.** c) Ein Schriftſteller, dem man eher alles, als Partheiligkeit Schuld geben kan, d) ſchildert dieſen Kaiſer ſo: Immer pflegte er das Diadem

a) Zoſim. Libr. 2. c. 30 b) Id. L. 2. c. 31. Sozomen. Libr. II. c. 5. p. 51. Ed. Cant. c) Νικητης Κωνςαντινος Μεγιςος. S. den Euſebius im Leben des Conſt. und den Socrates Hiſtor. Eccleſ. Libr. I. c. 7. p. 16. Ed. Cantabrig. d) Aurel. Vict. Epitom. c. 37.

Diadem zu tragen — den Wiſſenſchaften war er günſtig, und ſtudirte ſie ſelbſt. Nach Lobe geizte er mehr, als man beſchreiben kan.

Der heftigſte Vorwurf, den Zoſimus dem Conſtantin macht, betrift die unbedachtſame Verſchwendung und Pracht. „Er verwendete viel öffentlich Geld auf unnüzes Bauen, a) „der verſchenkte viel unnöthige Summen an Unwürdige„ — er hielt die Verſchwendung für Freygebigkeit.„ Leider iſt es wahr; aber man hat dieſe Wahrheiten, wie oft geſchieht, ſehr übel genommen. Aurelius Victor unterdeſſen beſtätigt ſie ausdrücklich. b) Auch die, die ſie gewiß nicht beſtätigen wollten, indem ſie von einer übermäßigen Menge neuer, und prächtig gebauten Kirchen, in Rom, Conſtantinopel und andern Orten ihren geſchenkten Reichthümern, und der koſtbaren Tafel des Kaiſers uns unterrichten. c) Jener ſezt hinzu, daß man den Kaiſer deßwegen in der lezten Zeit ſeiner Regierung einen Räuber, und **Mündel** zu nennen gepflegt habe. Die Menge der Prieſter, welche, wie Euſebius erzehlt, immer ihn umgaben, machten den alten guten Kaiſer noch zu guter lezt zum Mündel.

So ſieht es faſt mit allen Beſchuldigungen aus, die man gegen den Zoſimus vorgebracht hat. Conſtantins ungerechte Grauſamkeit gegen ſeinen Schwager

a) Zoſ. 2, 32. b) Loc. laud. c) Euſeb. Vit. Conſtant. Libr. I. c. 4. Beſonders c. 43. wo von den geſchenkten Summen geredet wird. Adde Sozomen. libr. 2. c. 3. Socrat. libr I. c. 16. ſq. Eutrop 10, 4. Beſ. den Zonaras Annal. T. X. Conſt. Byzant. Part. 2. p. 8.

Schwager kent man: iſt es unbillig, aus menſchlichem Mitleid dem Licin günſtiger zu werden, als ſeinem würgenden Blutsfreunde, und altem Vertrauten? Ich würde es dem Zoſimus vergeben, wenn er hier bitter gegen Conſtantin wäre. Er iſt es nicht, ſondern urtheilt blos, daß Licin wohl keine Urſache zum Zorne ſeines Schwagers gegeben, ſondern dieſer vielmehr treulos gehandelt habe. a) Wie billig! wie gerecht! und ſo die übrige ganze Erzehlung, welcher Eutropius b) und ſo gar der Kirchenvater Hieroninius wörtlich im Urtheile beyſtimt. Socrates zwar, der Lügner Zonaras, und Cedren wollen uns überreden, als wenn Licin wieder an eine Rebellion gedacht hätte. Gedacht müſte er nur daran haben, denn ein Privatman in Verachtung und Armuth geſtürzt, kan mehr nicht. Und muſte er denn getödtet werden? Wer den Sündern in der Geſchichte glauben will, dem wünſche ich es zur Strafe, daß er auch dem Evagrius, und Nicephorus Beyfall geben müſſe, welche mit frecher Stirne auftreten, und leugnen, daß Criſpus und Fauſta vom Conſtantin umgebracht worden ſey, und den Zoſimus grämiſch, wie ſchielende Kritiker, anſchnarchen, daß er ſo etwas erzehlt habe. Eben dieſer Evagrius war es, der den Zoſimus einen bellenden Hund nante. Wer erſchrickt nicht über ſolche Frechheit? — So ſteht es mit der Byzantiſchen Geſchichtſchreiberey. Möchte doch ein Hercules des Augiä Stall fegen!

Wo

a) Libr. 2. c. 18. ſq. & 28. &c. b) Libr. 10. c. 4.

Wo ſein Held Lob verdient, da verſchmäht ihn Zoſimus nicht; ehrlich erzehlt er Conſtantins Gelindigkeit in Beſtrafung der Complicen des Maxentius a) und mit dem Pinſel der Wahrheit entwirft er ſein Bild. b) Wo er ſelbſt zweifelt, beruft er ſich, und oft, auf die empfangene Nachricht. c) Und nicht allein Conſtantin, ſondern auch andre tadelt er, wo er Fehler findet, z. B. den Valerian, d) den Honorius und andre: Denn er ſchrieb pragmatiſch.

Aus dieſer Abſicht auch verräth er uns verſchiedene ächte Fehler des Conſtantins in dem Regierungsſyſtem. Wem wird es nicht angenehmer ſeyn, die Verwandlung in dem Militairſtande, die Conſtantin machte, und von welcher ich immer mit einem nicht ungeſchikten Manne glaube, daß ſie dem Reiche gewiß nicht vortheilhaft, wenigſtens den Folgen nach geweſen ſey, dieſe e) Verwandlung, von der nachher viel abhing, mit Reflexion erzehlt zu leſen, f) als die Verordnungen Conſtantins, die Eiche Mambre zu heiligen? g) und ſolche poßirlichwichtige Dinge.

Wichtig und fruchtbar für den denkenden Leſer wird Zoſimus, wenn er h) mit Verdruß bemerkt, daß Conſtantin nach dem überwundnen Licin und bey der innern Ruhe des Reichs ganz an keinen Krieg mit auswärtigen Feinden gedacht habe; die Scythen ungeſtört habe rauben und plündern

 laſſen,

a) Libr. 2. c. 17. b) ibid. c. 17. c) z. E. c. 27. libr. 2. u. ſ. w. d) libr. 1. c. 36. e) Bœclerus in Hiſtor. IV. Sec. p. N C. p. 310. f) Zoſim. libr. 2. c. 32. ſq. g) Sozomen. libr. 2. c. 4. p. 49. h) l. 2. c. 31.

laſſen, und, um den Barbaren den Eingang ins Reich leichter zu machen, die Grenzveſtungen von Beſatzungen entblößt, a) die Soldaten weichlich, und die Gothen klüger gemacht habe. Wir müſſen ihm für dieſe Nachricht viel Danck wiſſen, ſie macht uns die nachherigen, ganz unbegreiflichen Einfälle, und Macht der Barbaren begreiflicher. Aber iſt ſie auch wahr? Leider nur zu ſehr. Die Gothen wurden zwar anfangs angegriffen, aber man machte bald Friede mit ihnen, und der Kaiſer machte ſich bey ihnen ſehr angenehm. b) Er ſchlug ſie, ſagt ein ſchmeichelnder Kirchenvater, c) aber er that ihnen nachher wohl, und machte mit ihnen ein Bündniß. Nämlich mit den Feinden des Reichs, welche die ſtärckſten, gefährlichſten Neider waren. Mich dünckt, es gehörte wenig Klugheit dazu, um dieſe Völcker noch aus der Regierung des Gallus her zu kennen; aber nein: der gute, gütige Conſtantin gab ihnen Pannonien zum Wohnſiz, d) und machte ſie zu ſeinen Bundsgenoſſen, welche ihm vierzig tauſend Mann Hülfe geben, und dadurch in ihrer Dißciplin verbeſſert werden ſollten. Sie wußten dieſe Gelegenheit auch ſo gut zu nuzen, daß bald darauf die Kaiſer aus ihnen ihre beſten Generals nehmen mußten. Die römiſchen Soldaten wurden weichlich und entnervt, die barbariſchen geſitteter, und klüger. Und damit ja nichts verabſäumt würde, was die Barbaren dem

Staate

a) Sozom. l. 2. c. 34. b) Eutrop. 10, 4. c) Sozom. libr. 1. c. 8. p. 19. Ed. Cantabr. d) Jordan. de reb. Getic. c. 22. p. 641. ed. Grotii.

Staate immer gefährlicher machen könte, ſo erhob Conſtantin die Vornehmſten derſelben zu hohen Ehrenſtellen, und um den König der Gothen zu gewinnen, ſezte er ihm eine öffentliche Statue zu Conſtantinopel. a) Sonſt gewint man die Feinde durch Armeen. Conſtantin wuſte etwas beſſers, er ſchlägt die Feinde des Reichs mit Reichthümern, Ehre, Statuen, und Wohlthaten. — Der gute Kaiſer! —

Werden Sie dem Zoſimus nun bald vergeben, daß er die Politik des groſſen Conſtantin durchaus nicht lobenswürdig findet? Welchem werden Sie nun wohl den Vorzug in der politiſchen Geſchichte geben, dem tadelnden Zoſimus? oder den einfältigen Lobrednern? Ich hätte nicht erſt fragen ſollen, denn beynahe könte dieſes ein Mißtrauen in den geſunden ſchlichten Menſchenverſtand verrathen.

Aber wie? wenn ein Mann von Gelehrſamkeit urtheilt. „Conſtantin habe die Barbaren wahrſcheinlich nur aus Mitleid im Reiche herum ſchwärmen, und ſich den Unterhalt ſchaffen laſſen,„ b) Wie nun? wollen wir lachen, mein Freund, oder die Wahrheit bedauren? Aus Mitleid gegen die Feinde ſein Reich verwüſten laſſen, ſeine Unterthanen plündern, aus Mitleid plündern laſſen, was ſoll ich ſagen? Und — nein! ich mag hier nicht weiter ſchreiben.

a) S. den Euſebius vit. Conſt. l. 4. c. 7. b) Allgemeine Welthiſt. Theil 17. S. 302.

Dritter Brief.

Wie grauſam iſt das Vorurtheil mit der Geſchichte des vierten und fünften Jahrhunderts umgegangen! das thörigte Vorurtheil, als wenn unſre Religion etwas verlöhre, wenn nicht die erſten Chriſtlichen Kaiſer Fehlerfrey geweſen wären! Den Jordanus macht man zum gothiſchen Prahler, den Zoſimus zum bellenden Tadler, aber von andern einfältigen Scribenten — kein Wort, es müſſe denn Lob und Beyfall ſeyn.

Der Verfall des Römiſchen Reichs und ſeine Zerrüttung wird von den meiſten, auch neuen Scribenten ſo erzehlt, wie man erzehlt, daß heute gut Wetter ſey, geſtern ein Nachbar geſtorben, und vor einiger Zeit eine gewiſſe Dame glücklich in die Wochen gekommen ſey. Wie ſolche Sächelchen werden uns die gröſten Revolutionen der Erde hergeplappert. Aufmerkſam auf verrathende Wincke, und danckbar gegen pragmatiſche Stellen ſollte man izt wenigſtens zu ſeyn anfangen. Zum erſten gehören viel Stellen in den Kirchenvätern: ſo habe ich mir die Stellen mit ſtarken Strichen bemerkt, und will ſie Ihnen izt anzeigen, [a]) wodurch Conſtantins unnöthiger Aufwand, und Erſchöpfung der Schazkammer beſtätiget wird. „Er hat die Cleriſey aus dem Fiſcus beſolden laſſen, er hat aus den öffentlichen Einkünften des Staats jährlich ſehr viel den Kirchen austheilen laſſen,„ u. ſ. w.

Voll

a) Sozomen. 1, 8. pag. 18. ſq. ed. Cant.

Voll von pragmatiſchen Einſichten iſt Zoſimus. a) Wie richtig ſchildert er nicht den Zuſtand des Reichs unter dem Gratian, und Theodos! wie ſcharfſinnig gibt er nicht die Urſachen an von dem Elende und Unvermögen des Staats, der den einbrechenden Feinden nicht mehr Einhalt thun konte! Mangel an Geld — und dieſer aus unnüzen verſchwendeten Gütern an unwürdige — verkaufte, und daher ſchlecht beſezte wichtige Aemter — drükende Abgaben, und daher Armuth der Bürger — elende Kriegszucht — Mangel an Soldaten — Bündniſſe mit offenbaren Feinden — fremde Generale — treuloſe Bedienten — unachtſame Schläfrigkeit und Inactivität der Regenten — Zwiſt unter ihnen ſelbſt — und wenn einer herrſchte — träges Phlegma und eine von Schmeicheley betäubte Trunkenheit —

Sie würden mich mit Recht der Weitſchweiſigkeit beſchuldigen, wenn ich alle, oder die meiſten derjenigen Stellen hier anführen wollte, wo ſich die praktiſche Klugheit unſers Schriftſtellers auszeichnet. Auch die Kunſt der Charakteriſtik verſtand er; und will man einen deutlichen Beweis ſeiner Unpartheiligkeit haben, ſo leſe man das unglückliche Ende des Julians. b) Daß er dieſen Kaiſer als einen guten und von den Römern geliebten Krieger vorſtellt, beſtätigt die Wahrheit. Wenn man ſeine Billigkeit bey dem

a) S. z. E. S. 190. ſq. ed. Cellar. S. 236. S. 388. S. 459. S. 412. ſq. b) libr. 3. c. 29.

Charakter des Valentinian und Valens, a) ſeine Unpartheiligkeit bey der Serena, ſo weit ſie einem Heiden nur möglich war, b) ſein mit Meiſterhänden entworfenes Bild der Mönche, und ihrer Abſichten, ſeine feine, und ſo ſcharfſichtige als wahre Beurtheilung derſelben, c) endlich die vortreflichen Bemerkungen und unpartheiiſche Urtheilskraft bey dem Falle des Stilicho und der neuen Gunſt des unwürdigen Olympius, „der unter dem Scheine der chriſtlichen Frömmigkeit die ärgſte Bosheit verbarg,„ d) und viele gleichartige Stellen, z. B. wo er die abgeſchmakte Wahrſagerey für den Theodor, und ſein Verbrechen erzehlt, e) — wenn man alles dieſes bemerkt hat, und dann das Bild des ältern Theodoſius anſieht, f) ſo wird man ſchon gewiß für den Zoſimus vortheilhaft eingenommen, wenn auch gleich drey Evagrii und Photii ihm entgegen ſtünden; wenn auch gleich die andern Scribenten ihm völlig widerſprächen. So iſt es auch: aber weiſe iſt die ſchon vor mir gemachte Anmerkung: „**Theodoſius gehört kaum unter die** „**mittelmäßigen Kaiſer.** Unter allen Schrift„ſtellern, die dem Zoſimo entgegen geſezt wer„den, iſt der einzige Victor ein Geſchichtſchreiber, „der aber unter der Regierung der Söhne Theo„doſii geſchrieben, die übrigen ſind Lobredner ge„weſen, von welchen einige mit ihren Lobſprüchen „gegen andre unſtreitig laſterhafte Fürſten eben „ſo

a) libr. 4. c. 2. ſq. b) libr. 5. c. 38. c) libr. 5. c. 23. d) libr. 5. c. 32. e) libr. 4. c. 13. f) libr. 4. c. 29. &c.

„ſo freygebig geweſen.„ a) Ja wohl! Lobredner, an ſtatt Geſchichtſchreiber, Schmeichler an ſtatt Schilderer, und partheiiſche Einfalt, an ſtatt practiſche Klugheit, wie können die nicht die Geſchichte entſtellen! — O Freund! wie haben ſie ſie entſtellt! Unwillige Traurigkeit nimmt mich bey dieſen Gedancken ein. —

Nein! laſſen Sie uns nicht die ehrwürdige Geſchichte ſo gemißhandelt ſehen, laſſen Sie uns den zugleich geizigen, und verſchwenderiſchen Theodoſius, ſo wie er iſt, betrachten, und dem Zoſimus um ſo viel gröſſern Glauben gönnen, weil das Gemälde des Victors von ihm b) zweideutig und verdächtig für den Verſtändigen ſeyn muß. Wie ſchiken ſich die Züge der Enthaltſamkeit, und Trunkenheit in ein Bild? Man ſieht dem Victor, oder wer der Verfaſſer dieſes Buchs ſeyn mag, die Schmeicheley zu ſehr an. Durchaus ſoll Theodoſius dem Trajan gleich ſeyn, weil man vorgab, daß er von dem Trajan theils abſtämte, theils gleiche Geſichtsbildung hätte. Wer weiß, welcher Mönch den Kaiſer bey der Tafel den **chriſtlichen Trajan** mochte genennt haben, und warum ſollte Victor nicht ſeinem Kaiſer, dem Arkadius, durch dieſes Bild ſchmeicheln. Gegen den Arkadius mag Theodos immer noch Trajan geweſen ſeyn. In der Kipper und Wipper Zeit wären eiſerne Münzen ſchon Reichthum und glänzend.

a) S. Allgem. Welthiſt. Theil 14. S. 407. Anmerk. 444. B. b) Epit. c. 44.

Ich ſehe in dem Charakter, den Zoſimus vom Theodos mahlt, nichts hämiſches; ich finde nicht das verrätheriſche in den Farben, welches die Abſicht des Mahlers entdekte, nichts übertriebenes im Ausdruke, welches mich zum Unglauben oder gänzlichem Mißtrauen bewegte. Was konte Zoſimus dafür, daß Schmeichler Carricaturen geſchminkt hatten, wo er nach dem Leben, ſo gut er konte, mahlen wollte?

Eine Bitte, ehe ich weiter gehe! Glauben Sie nicht, daß ich aus irgend einem Vorurtheile richte, oder für dem Zoſimus ſo ſehr eingenommen ſey, daß ich ihn für fehlerfrey hielte. Ich traue keinem einzigen Geſchichtſchreiber von allen, die ſind, die waren, und ſeyn werden, ſo unzweifelnd ſicher, daß ich nicht ſtets aufmerkſam der Wahrheit nachſpüren ſollte. Nach meinem Urtheile bleibt jeder Hiſtoriker immer zu ſehr Menſch, um nicht auch Fehler zu haben. Aber Unrecht thun iſt Sünde; und dieſe iſt bisher an der Geſchichte dadurch begangen worden, daß man dem Zoſimus ſchlechthin verwarf, und daher oft das groſſe klein, und das kleine groß vorſtellte.

Habe ich Recht, ſo ſieht man dem Zoſimus den **Advocat des Fiſcus** ſehr an. Wie häufig bemerkt er, und immer mit beſonderer Sorgfalt den Aufwand, und die Auflagen der Kaiſer! tadelt die Schwächung des Fiſcus, und will doch den Unterthan geſchont haben. a)

Anges

a) libr. 2. c. 33. libr. 4. c. 29. u. an vielen Orten.

Angenehm war es mir, den Urſprung der Patricier bey ihm zu finden. a) „Conſtantin hat „die Würde des Patriciers zuerſt erfunden, „und durch ein Dekret dem der ſie erhielt, den „Vorrang über die Præfectos prætorio b) er„theilt.„ An einem andern Orte c) ſezt er ſelbſt den Plan und die Abſicht ſeines Buchs vorzüglich darinnen, „daß er beſonders auf das geſehen habe, was ihm andre ſchienen vergeſſen, oder ausgelaſſen zu haben.„ Wie ungerecht nun, wenn man zeither immer nichts von ihm hat glauben wollen, was nicht ſeine gleichzeitige Schriftſteller auch ſchon geſagt hatten!

Rechnen Sie mit mir zuſammen; verdient Zoſimus nicht Achtung? würde die Geſchichte nicht gewonnen haben, wenn man ihm mehr gefolgt wäre? mit vorſichtiger Klugheit gefolgt wäre? würde ſie nicht noch gewinnen, wenn man das ächte Verdienſt der Byzantiniſchen Geſchichtſchreiber mehr unterſuchte, den Kirchenvätern in politiſchen Dingen weniger, und der Wahrheit allein mehr traute?

In den Thaten den Geiſt der Zeiten zu ſuchen, mit ſpürender Aufmerkſamkeit alles zu prüfen, nur das Gute zu behalten, ohne Vorurtheil, den Prieſter, den Heuchler, den Heiden zu leſen, und von unpartheiiſcher Einſicht, wie Telemach von der Minerva geleitet, das irrſame Meer dieſer Geſchichte zu durchwandern, — und dann eine Beſchreibung der Reiſe — wie ganz **neu**, und

a) libr. 2. c. 40. b) Των της ἀυλης ὑπαρχων.
c) libr. 3. c. 2.

ganz intereſſant müſte ſo eine Geſchichte werden. Unſere gemeinen Begriffe vom vierten und fünften Jahrhundert ſind falſch. Wir verehren das ſchlechte, und kennen das wichtige nicht. Die dieſes wiſſen, haben es wenigſtens noch nicht dem Volcke geſagt. Ich wage es dem Altare der Geſchichte ein kleines Opfer zu bringen. Freylich klein, aber mit ehrlichem Herzen geopfert.

Vierter Brief.

Von den Gothen wollte ich Ihnen meine Gedancken ſchreiben, und weil mir Zoſimus die Wege zeigte, auf welchen die Macht der Gothen zum Gipfel des Ruhms und des Glückes ſtieg, ſo verweilte ich mich bey ihm: und weil ich ſah, daß man ihn unbillig verſchmäht, und dadurch die Geſchichte der damaligen Zeit verderbt hatte, ſo muſte ich ſagen, was zu verſchweigen Ungerechtigkeit geweſen wäre.

Noch kan ich nicht gleich zu den Gothen gehn. Ihre Schikſale hängen mit der Geſchichte der Kaiſer ſo ſehr zuſammen, daß ich etwas davon vorausſezen muß. Wie weit meine Begriffe mit Grunde von den andern gewöhnlichen abgehn, beurtheilen Sie ſelbſt. Nothwendig muß ich einige Kaiſer, wie ſie ſich mir ſelbſt zeigten, ſchildern, ehe ich die Gothen ſchildere. Ich kopire die Züge der Natur; was nicht ſchön iſt, ſoll es durch mich nicht werden.

Folgen-

Folgende abgeriſſene Stüke lege ich dieſem Briefe bey.

Conſtantin,

Der Groſſe, von Schmeichlern, und ſich ſelbſt in den öffentlichen Dekreten genant, und von dem Glüke in dem Beſize dieſes ſtolzen Namens erhalten, bekam ſchon in der zarteſten Jugend die vortheilhafteſten Eindrüke von der chriſtlichen Religion. Von ihren Dienern am Hofe ſeines Vaters, welcher damit angefüllet war, bedient, und durch manche unſchuldige Ergözlichkeit, und Treue ihnen geneigt, ſahe er dieſe unglüklich Verfolgten mit ſanften, oft mitleidigen Augen an. Man wird ſehr leicht zur Neigung gegen das gebracht, was Perſonen lieben, mit denen man eine enge Vertraulichkeit pflegt. Aus Mitleid entſteht oft zärtliche Liebe; und die Jugend iſt des Mitleids fähiger als das geſeztere Alter. Dieß waren nur Vorbereitungen zu den künftigen Neigungsbeſtimmungen des jungen Prinzen. Sie wurden am Hofe des Diocletians auf kriegeriſche Uebungen gelenkt, und je mehr Bildung und Stärke Conſtantin darinnen erhielt, deſto ungebildeter und roher blieb ſeine Seele. Auf ſolchen Boden keimt die Leidenſchaft des Ehrgeizes am leichteſten hervor. Wiſſenſchaften machen uns milder, und poliren die Rauhigkeit hinweg, welche dem Ehrgeiz Schärfe und Kühnheit gibt. Die uncultivirteſten Seelen waren jederzeit die kühnſten; und jede Kühnheit iſt Ehrgeiz. Die vorzügliche Achtung, welche Diocletian dem jungen Conſtantin erzeigte, die daher ent=

entſtehenden Lobſprüche der Hofleute, und der jugendliche dadurch erwekte Eifer fachten den Durſt nach Ehre bey unſerm Prinzen immer mehr an, und hier war es, wo ſich der Hauptzug in ſeinem Charakter formte; welcher in den Feldzügen gegen die Gothen, Sarmaten und Perſer ſich auszeichnete. Conſtantin fing an Held zu werden, und Ruhm zu erndten.

So bald man Ruhm hat, will man mehr haben; wie dem Waſſerſüchtigen nur mehr dürſtet, je mehr er trinkt. Unſer Geiſt dehnt ſich gleichſam aus, und wird zur gröſſern Geſchäftigkeit angeſpannt. Wird dieſe verhindert, ſo ziehn ſich unſre Kräfte deſto feſter zuſammen, um einen ſtärckern Ausbruch zu wagen. So ſammlete Conſtantin kriegriſche Kräfte in ſeinem ehrgeizigen Herzen, und muſte ſich verſtellen lernen, als er ſich dem Severus und Maximinus nachgeſezt ſah, dieſe zu Cäſarn erklärt, und ſich als Geiſſel gleichſam, beym Galerius, in einer vornehmen Gefangenſchaft. Abgerechnet die fabelhaften Erzehlungen, welche man von dem jungen Conſtantin ließt, erblikt man hier ſehr deutlich ſeine Ruhmbegierde, immer in Action, und ihn ſeine Kräfte zu künftigen hohen Beſtimmungen ſchärfen. Er übernimt die gefährlichſten Poſten gegen den Feind, führt auf Befehl des Galerius ſeine Armee mit der entſezlichſten Gefahr durch einen Sumpf, und erwirbt ſich durch öftere Siege allgemeine Bewunderung, und den Neid des Galerius. Hier lehrte die Noth den Gedrukten ſich zu verſtellen, und dieſe Eigenſchaft hat Conſtantin

nachher

nachher die meiſte Zeit ſeines Lebens beybehalten.

Es war Zeit, ſich von dem Hofe des Galerius zu entfernen, oder der gewiſſeſte Untergang brach ein. Conſtantin entfloh zu ſeinen Vater, der entweder ſchon krank war, oder doch bald ſterben ſollte. Einige Tage ſpäter, ſo war Thron, Leben, und Glück verlohren. Von dieſen Stunden hing eine der wichtigſten Revolution der Welt ab.

Conſtantinus traf bey ſeinem Vater eine groſſe und ſiegreiche Armee an, deren Führer ihn bloß deßwegen ſchon lieben muſten, weil er ein Sohn des Conſtantius war, deſſen ſanftes, gütiges Scepter ſie küßten, wenn er auch nicht durch eigne Vorzüge ihre Neigung hätte gewinnen können. Zum Glück vermehrten dieſe die Hochachtung gegen ihn. Ein erhabnes, ſchönes, majeſtätiſches Anſehn, kriegeriſcher Muth, durch Uebung gebildet, Freundlichkeit gegen die, mit welchen er umging, Freygebigkeit wenigſtens mit Verſprechungen, und ein gewiſſes verbindliches Weſen, welches uns andern immer ſo ſehr geneigt macht, wie viel Anreizungen für die Armee, den jungen Prinzen, von deſſen ſchon geleiſteten Heldenmüthigen Proben ſie unterrichtet wurden, zu ihren Herrn zu wünſchen. Verhaßt war Galerius, unbekant und verachtet bey ihnen Severus und Maximinianus, und für einen unächten Prinzen Maxentius gehalten. Conſtantinus muſte bey der Vergleichung mit allen Wetteiferern um die Krone gewinnen. Kaum war Conſtantius todt,

ſo wurde noch an demſelbigen Tage Conſtantinus zum Kaiſer ausgeruffen.

Die Verſuchungen des Glüks ſind unſrem Geiſte oft gefährlicher, als die Verſuchungen des Unglücks, zumal, wenn ſie überraſchend ſind. Kaum hatte unſer Held die Kaiſerwürde, und aus den Händen des Galerius, welcher ſich gezwungen ſah den drohenden Forderungen einer verſuchten Armee zu weichen, den Purpur erhalten, ſo ſuchte ſein gieriger Ehrgeiz einen Gegenſtand, woher er Lorbern brechen könte. Er ſah ſich unfähig dem Galerius ſelbſt, und ſeinen Mitkaiſern die Spize zu bieten; er bekriegte alſo die Franken, Alemannen und Brukterer. Der Sieg war leicht vorherzuſehn, und nichts ſo ſehr geſchikt, ſeiner neuen Regierung Glanz zu geben. Hätte das Glük unſern Prinzen nicht ſo ſehr überraſcht, ſo würde er menſchlicher geweſen ſeyn. Auf einmal aber von der Gefahr des Todes beym Galerius, zur Anbetung des Volcks erhoben, ward er zur ſtolzen Grauſamkeit verleitet. Er wuſte ſein Glük ſo wenig zu ertragen, daß Ströme Bluts ſeine ſiegriſchen Fußtapfen bezeichneten. Die gefangnen Könige wurden bey prächtigen Schauſpielen den wilden Thieren vorgeworfen; und alle Gefangenen der Brukterer erfuhren eben dieſes grauſame Schikſal. Ein zweiter Nero, oder, um Menſchenfreund zu ſeyn, ein Chriſt muſte ein ſolcher Sieger werden. Gewiß dieſer Anfang der Regierung Conſtantins verdiente ihm den Nahmen des Groſſen nicht; auch dachte er damals noch nicht daran.

Während dieſer Thaten zankten ſich im Reiche Maxentius, Maximianus und Severus herum, ſchwächten ihre Kräfte, und ſtärkten die ruhmſichtigen Hoffnungen unſers Prinzen nicht wenig. Er war ganz ohne Nachſinnen, ganz Thor, oder er muſte daraus ſich ſchöne Vorbedeutungen bilden, und weite, hohe Plane entwerfen lernen, aber ſie auszuführen, war noch nicht Zeit, und er muſte ruhig den Untergang oder die Schwächung ſeiner Nebenbuhler abwarten. In dieſem weiſen Rükhalt, einer Frucht des Aufenthalts am Hofe des Galerius, wo er die Verſtellung gelernt hatte, erhielt ſich Conſtantin. Vergebens kam Maximianus zu ihm, und wollte ihm zum bürgerlichen Kriege bereden; ſeine Tochter zwar nahm der verſtellende Freund zur Gemahlin, denn dadurch hofte er Nuzen zu erlangen, allein in einem Krieg ließ er ſich nicht ein. Er kante den Zuſtand des Reichs; ohnſtreitig wuſte er auch ſelbſt nicht, welche Parthey er mit ſichern Vortheil ergreifen ſolte, indem nach der Erhebung des Licin zur Kaiſerwürde, auſſer ihm fünf Kaiſer noch das Reich, und ſich untereinander zerrütteten; Maximian, Galerius, Licinius, Maximinius, und Maxentius, welchen man den Rebellen in Africa Alexander noch beyfügen kan.

Conſtantin war eitel: es gibt eine gewiſſe Wirkung dieſer Leidenſchaft, welche zugleich ſehr ſinnlich, und für die Mächtigen der Erde vortheilhaft iſt, indem ſie das ſtaunende Volck blendet, und eine glänzende Freygebigkeit des Fürſten verräth. Conſtantin ließ prächtige Gebäude

aufführen, und vielleicht hätte er Conſtantinopel in Gallien gebaut, wenn er es nicht hätte im Orient künftig verrichten ſollen. Wie thörigt war ſein Schwiegervater Maximian, welcher eine Rebellion gegen den beliebten freygebigen Fürſten anſponn! Nothwendig muſte ihm ſeine ganze Parthey verlaſſen, ſobald Conſtantin nur Verſprechungen that, ein Herr, der ſie ſo leicht erfüllen konte. Nach zwey eben ſo unklugen als unglüklichen Verſuchen wurde Maximian von ſeinem Schwiegerſohne getödtet; welcher durch ein Geſchlecht mit einem Haufen Alemannen und Brukterern ſich einen neuen eben ſo leichten Ruhm, als Sieg erwarb. Will man den Lobrednern trauen, ſo war der Kaiſer ſo kühn, ſich in einem Abgeſandten zu verkleiden, und die Feinde zur Schlacht ſelbſt zu ermuntern. Allein Verwegenheit war nie ein Zug in ſeinem Charakter; ſie iſt der Verſtellung, welche ihm ganz eigen war, entgegen. Verſtellung iſt das Kind einer ſorgſamen Schüchternheit, und immer mit ihr vergeſellſchaftet. Der kühne, der verwegne verſtellt ſich nicht, der tükiſche, der verſtellende iſt ein furchtſam Geſchöpf. Man kan aus dieſer Wahrheit viel praktiſche Klugheit ziehn, wenn man mit tükiſchen Feinden umzugehn hat. —

Auf einmal zog ſich ein fürchterlich Wetter über unſern Conſtantin zuſammen. Der tyranniſche, wilde Maxentius, um ſeinen Vater Maximian, wie er vorgab zu rächen, zog mit einer, in Africa ſchon geübten, ſieggewohnten, zahlreichen Armee wider ihn ins Feld. Er furchte ſich

mit

mit gutem Grunde, und ſuchte Friedensvorſchläge; aber alle Vorſtellungen, alles Bitten war vergeblich: die Waffen, die Waffen allein blieben ihm übrig ſich zu retten.

Iſt nicht noch eine Hülfe zu finden? ein neues Mittel der Verſtärkung zu erwerben? ſo dachte Conſtantin, und nothwendig muſten ihm zween Hülfsmittel einfallen, die ganz in ſeiner Nähe waren. Er nahm erſtlich, ſo viel er konte, Barbaren, Celten und Germanen zu Hülfe, die ſich aus Liebe zur Beute auch bald bereitwillig fanden, und ihm wichtige Dienſte leiſten konten, da ſie tapfer zu fechten verſtunden, wenn ſie nur gut angeführt wurden. Ich kan dieſen Umſtand nicht unbemerkt vorbeylaſſen; er iſt ein **Feuerfunken**, der nachher beyde Welten, die occidentaliſche, und orientaliſche in Flammen ſezte. Conſtantin war, ſo viel ich weiß, der erſte Kaiſer, der die Feinde des Reichs zu ſeinen Alliirten annahm, der ſie diſciplinirter und dadurch gefährlicher machte, der ſie **ſiegen lehrte**. Die Vortheile, welche er anfänglich von ihnen erhielt, waren ſo beträchtlich, daß er nunmehr beſtändig eine gewiſſe Neigung gegen Barbaren erhielt, eine Neigung, die auf die Folge der Zeit das Verderben des Staats wurde. Conſtantin dachte als Privatmann, wo er als Kaiſer hätte denken ſollen!

Fürſten der Welt! wollt ihr Väter des Vaterlands ſeyn, ſo denket, auch bey geringen Handlungen, mehr an eure Enckel als euch! Die Marggrafen von Brandenburg ſind aus der vorigen Zeit hier Muſter und Beyſpiel.

Das zweite Hülfsmittel, welches dem Conſtantin nothwendig einfallen muſte, einen von denen vielen Mitkaiſern auf ſeine Seite zu ziehen, ſchlug fehl. Licinius fand ſich damals auch wirklich nicht im Stande, dem Conſtantin Hülfe zu leiſten, ohne ſeine Länder bloß zu geben; indeſſen verlobte ſich Licin mit der Schweſter des Conſtantin, und knüpfte dadurch ein Band der Freundſchaft; welches unſer Held in Zukunft ſelbſt zerriß.

Conſtantin war nicht einfältig abgeſchmackt: und das muſte er ſeyn, wenn er nicht das wirkſamſte Hülfsmittel gegen ſein Verderben, ſchnell hätte ergreifen ſollen, die Chriſten zu ſeiner Parthey zu bewegen. Ein Hofbedienter **Euphrates** erweckte den Gedanken in ihm zur Lebhaftigkeit, die Chriſten ſich dadurch treu zu machen, daß er ihre Religion öffentlich billigte, und annähme. Er hatte ſie ſchon am Hofe ſeines Vaters in der Jugend aus Mitleid lieb gewonnen, wie wir oben bemerkten: er ſahe täglich, daß ſie bis zum Tode und den gröſten Martern getreu, in ihren Handlungen ehrlich, in ihrer Moral bewundernswürdig waren, daß der Enthuſiaſmus ein Erbtheil dieſes Volkes und ihre erſtaunende Menge durch das ganze Reich zerſtreut war. Er konte ſich die feurigſte Bravour, den unüberwindlichſten Eifer von ihnen verſprechen; zehn Chriſten waren eine Legion werth, blos als Staatsmann gedacht. Conſtantinus ward ein Chriſt.

Ich überlaſſe den Theologen ſein Herz zu prüfen, und diejenigen Umſtände, welche nicht zu meiner Abſicht gehören. Ich ſchreibe hier als politi-

politiſcher Hiſtoriker, der den Quellen von dem Unglücke des Staats nachſpürt.

Unſer Prinz wurde nun mit einer Menge von Biſchöffen und Geiſtlichen umgeben, welche nach und nach an der Regierung Antheil nahmen; wie wir bald zeigen werden. Vorizt aber hatten ſie an ſeinen Siegen Antheil, und die Fahne des Creuzes brachte ihn unter Eroberungen und lauter glücklichen Vorfällen über die Alpen vor Rom. Hätte Maxentius zu ſiegen verdient, ſo wäre er ſeinem Feinde entgegen gegangen.

Eine Schlacht war unvermeidlich; und auf der Wage ihres Glückes wurde das Schickſal der Nationen abgewogen. Die Vorſicht wollte Religion und Wahrheit über Grauſamkeit und Tyranney ſiegen laſſen; allein ſie ordnet die Umſtände, ohne Wunder zu thun, wo menſchliche Kräfte zureichen.

Welchen von den beyden Armeen verſpricht man den Sieg, ehe ſie noch fechten? Der, die Maxentius, oder der, die Conſtantin anführt? Der galliſche Fürſt kämpft mit einer halben Armee gegen hundert und neunzig tauſend Mann, die Maxentius regiert. Dieſer war ein Tyrann, jener ein guter beliebter Fürſt. Dieſem war ſein Volk getreu, jenem das ſeinige gehäßig. Für den Conſtantin führte Enthuſiasmus das Schwert; für den Maxentius furchtſame Kälte. Siegen oder ſterben muſten die Chriſten und Conſtantinus: die Schaaren ſeines Feindes wuſten nicht, ob nach dem Siege der Tod nicht auf ſie laure; und überwunden zu werden hieß nicht mehr, als

frey ſeyn. Die wärmſte neue Liebe, hofnungsvoll, und ſtark ſtritt für den Conſtantin; für den Maxentius unwilliger Zwang, den ein kleiner Pfeilregen beſiegen kan. Es wäre ein Wunder wider die Ordnung der Natur geweſen, wenn Maxentius den Sieg hätte erhalten ſollen.

Conſtantin, nach der Ermordung des Maxentius, Meiſter von Italien, genoß der ausſchweifendſten Lobſprüche; und um dieſen Weihrauch immer mehr Feuer zu geben, bauete er eine groſſe Anzahl prächtiger Kirchen, und verſah ſie mit glänzenden Reichthümern. Die Biſchöffe und Geiſtlichen, welche ſich um ihn herum häuften, ſchmeichelten ſeiner Eitelkeit zu ſehr, als daß er ihren Vorſtellungen nicht immer hätte ſollen Gehör geben. Einer unter ihnen Hoſius, ein Spanier, gewann ſeine ganze Zuneigung, und mich dünkt, er war an ſeinem Hofe ein Ximenes. Simplicité arrogante, Feinheit, ohne zu ſcheinen, daß man ſie beſizt, war ſein Charakter.

Der Nectar, welchen man dem Herrn des
Donners ſchenket,
Wodurch man alle Götter der Erden, ſanft
berauſcht,
Iſt ſchmeichelnd Lob.

Durch dieſes ſüſſe Gift wurde Conſtantins Seele trunken: eine Seele, die weder Stärke genug hatte, aus dem Taumel der Schmeicheley ſich herauszureiſſen, noch diejenige Faſſung, welche uns die Grenzen der Klugheit, und ein geſeztes Weſen behaupten lehrt. Dadurch eben kam es, daß Conſtantinus nicht wuſte, zu einem groſſem

Reiche

Reiche gehöre auch eine groſſe Schazkammer, und eine weiſe Oekonomie ſey nicht bloß eine Tugend für Privatleute. Er pflegte vielmehr öfters zu ſagen: ein jeder, welchem erlaubt würde zu ſeinem Fürſten zu kommen, müſſe dieſe oder jene Gnade von ihm empfangen; imgleichen, **ein Fürſt müſſe alle diejenigen befriedigen, welche ſich zu ihm wenderen.** Seltſames Sentiment für einen Fürſten! Euſebius weiß es indeſſen beſtens zu rühmen; freylich waren die meiſten, welche ſich an unſern Fürſten wendeten, Geiſtliche. Er ließ ſo viele Kirchen bauen, und andre heilige Gebäude, daß, nach Jahrhunderten noch, ihre Berechnung einen ganzen Folianten ausmachte. a) Ich tadle die Sache nicht; aber man kan auch des Guten zu viel thun.

In allen Dingen that Conſtantinus zu viel. Zu gütig gegen ſeine Freunde, zu grauſam gegen ſeine Feinde, ließ er ſich von jenen zu vielen unnüzen Ausgaben von Zeit und Gelde bewegen, und gegen dieſe bewieß er eine mehr, als Tiberianiſche Strenge und Unmenſchlichkeit. Die in einer Action mit den Francken, welches Scharmüzel die Lobredner zu einer Hauptſchlacht machen, (ſo wurde alles von ihnen vergröſſert) gemachten Gefangnen, wurden den wilden Thieren vorgeworfen, und jämmerlich hingerichtet. Wie weit mochte Conſtantin in den Grundſäzen ſeiner heiligen Religion gekommen ſeyn? — Sein Ehrgeiz vergoß

a) Ciampini de ſacris ædificiis a Conſtantino Magno conſtructis. Romæ, 1693. fol.

vergoß dieſes Blut, wodurch er ſich den Beynahmen Francicus erkaufte.

Nicht aber bloß Francicus, ſondern den Groſſen fing man nunmehr an ihn zu nennen. Für den Groſſen ſchikte es ſich nicht, die Rolle der Verſtellung länger zu ſpielen; die Maske wurde abgelegt, und aus dem beſcheidnen Verſteller (trachala præſtantiſſimus) wurde ein verſchwenderiſcher ungerechter Latro, (wie ſich ein ſonſt unpartheiiſcher Schriftſteller etwas zu römiſch ausdrükt). a) Sein Stolz, um in völligen Glanze der groſſe, der einzige zu ſeyn, trieb ihn an, dem ſchon im Kriege mit dem Maximin geſchwächten Licin die Regierung zu nehmen. Er war zwar Schwager, aber doch Mitgenoſſe ſeiner Ehre, und ſtand der Hauptleidenſchaft alſo entgegen. Der Sieg war gegen einen weit ſchwächern Feind ohnehin leicht, und weil er den Chriſten nicht günſtig war, alles zu wagen, und auszuführen. Kühnheit war dem groſſen Conſtantin nie eigen: er wuſte die Lorbern mit wenig Mühe zu brechen.

So auch hier: ich bitte nur, nicht nach den gemahlten Bildern, ſondern der wahren Lage der Sachen, zu urtheilen. Die verſchiednen Streifereyen des Conſtantins gegen einige Barbaren gaben zu neuen Händeln zwiſchen den Licinus und ihm Anlaß. Der nunmehr zweimal beſiegte lag nunmehr ſeinem Schickſale völlig unter; ſein Unſtern wollte, daß er perſönlich Scepter und Purpur ſeinem Sieger zu Füſſen legen muſte, und nur um Leben bey ſeinem Schwager bat.

Umſonſt!

a) Victor.

Umſonſt! er ward, einige Zeit darauf, hingerichtet.

Man verſprach ihm zwar anfänglich das Leben, und Ruhe: allein, entweder die Soldaten verklagten ihn beym Kaiſer, oder dieſer gab ſeinen Proceß dem Senate, der wohl wiſſen mochte, warum? oder der ohnmächtige Licin machte neue Zurüſtungen zum Kriege, oder wenigſtens war es möglich, daß er wieder einen bürgerlichen Krieg hätte anfangen können; genug, Licin wurde vom Bruder ſeiner um Barmherzigkeit flehenden Gemahlin ermordet. Wie weit war Conſtantin in der chriſtlichen Religion gekommen? —

Er ließ die Säulen und alle Ehrenzeichen des Schwagers niederreiſſen, und nahm den Titel des ſiegreichen an. Nun war er allein Herrſcher. Was für einen neuen Gegenſtand ſeines Ehrgeizes ſollte er nun wählen, um in dem Glanze des Groſſen zu ſchimmern? Die Feinde waren weg; das Reich in Ruhe, und mit Barbaren anzufangen hatte er nicht weiter Luſt, weil der Ruhm nicht wichtig genug ſchien.

Ludwig der XIV. erhielt den Nahmen des Groſſen durch die, von denen er ſich regieren ließ, und denen er Penſions des Gens de lettres gab. Conſtantin beſtätigte ſich dieſen Nahmen, durch dieſelbige nämliche Kunſt. —

Der Haufe von niedrigen und vornehmen Schmeichlern, die unſern Fürſten umgaben, regierten ihn ganz, und trieben ſeine wohlthätige Eitelkeit bis zur Verſchwendung; bis dahin, daß man ihn den **Mündel** (pupillum) nante. Son-

derbarer Charakter! zugleich der **Groſſe** und der **Mündel** zu ſeyn! Aber, weil er das lezte war, ſo wurde er das erſte deſto mehr. Die Spöttereyen, welche er zu Rom erfuhr, bewegen ihn zu dem Entſchluſſe, eine Nebenbuhlerin Roms zu erbauen, und ſich dadurch deſto gewiſſer zum Groſſen zu verewigen. In kurzer Zeit ward die Pracht von Byzanz die Beſchämung Roms; und der ſie bauen ließ, gab ihr ſeinen groſſen Nahmen. Conſtantinopel ward der Sammelplaz des Reichthums und der Hoheit, denn es wohnte ein Fürſt da, welcher für ſeine Pflicht hielt, alle zu befriedigen, die ſich an ihm wendeten, wie wir oben ſchon bemerkt haben. — —

Verfluchter Ehrgeiz, worzu zwingſt du nicht der elenden Sterblichen Herz? Du warſt der Vater jener grauſen That, die allein die Regierung des Conſtantins entſtellen kônte, wenn er auch ſonſt lauter Tugenden geübt hätte. Aber, ehe mich der Affect des Mitleidens einnimt, will ich der Urſache nachforſchen. Ich habe ſchon bemerkt, daß Conſtantin in allem zu viel that; er liebte zu viel, er haßte zu viel, und wurde ſein Ehrgeiz erweckt, ſo kante er keine Grenzen mehr. Sein eigner Sohn Criſpus wurde bey ihm angegeben, daß er, nicht bloß gegen ſeine Mutter ſchändliche Neigungen habe blicken laſſen, wie man gemeiniglich glaubt, ſondern daß er auch nach der Crone ſtrebe. Genug Urſache für den grauſamſten der Väter, ſeinen Sohn, einen jungen Held, deſſen vortrefliche Eigenſchaften ſich ſchon in vielen Schlachten gezeigt hatten, hinrichten

zu

zu laſſen. Ohne zu unterſuchen, ohne den Sohn anzuhören, ohne ihm die Wohlthat zu erweiſen, die man den Räubern und Mördern gibt, ehe man ſie verdamt, ließ man dem Criſpus den Kopf abſchlagen. Man würde gewiß ſein Verbrechen unterſucht haben, wenn er bloß an der Fauſta ſich verſündiget hätte, allein, da er nach der Crone zu ſtreben angegeben wurde, da der Ehrgeiz beleidigt war, ſo muſte der Jüngling nun plözlich ſterben. Ich laſſe eine Thräne auf das Grab des Unſchuldigen, den alle Schriftſteller frey ſprechen, herabfallen; eine Thräne des mitleidigen Unwillens, denn ein künftiger guter Regent wurde dem Staate entraubt, damit elende Fürſten nach dem Conſtantin das Reich zerrütten möchten! die Gemahlin des Kaiſers muſte ſeinem Sohne bald nachfolgen. Vielleicht wird man bey beyden Ermordungen den betrognen Kaiſer entſchuldigen; obgleich ein betrogner Kaiſer in dieſem Falle nicht Entſchuldigung verdient: allein was will man ſagen, daß eben dieſer Monarch um dieſelbe Zeit den jungen Licinius umbringen ließ, einen Prinzen von zwölf Jahren? ſeiner Schweſter Sohn? deſſen Verbrechen darinnen beſtand, daß er des unglüklichen Licinius Sohn, und ein Vetter des ehrgeizigſten Kaiſers war? der kleine unſchuldig getödtete verdiente das Mitleiden der Nachwelt mehr, als ſein Andencken es bisher erhalten hat. Wer ſelbſt kein Böſewicht iſt, muß das unglükliche Kind bedauren. Wie weit war damals Conſtantin in der chriſtlichen Religion gekommen?

Nero, der Abſcheu in der Geſchichte ließ ſeine Mutter umbringen, weil ſie ſeinen Ehrgeiz beleidigt und ſeine Regierungshandlungen hatte tadeln wollen: Conſtantin ließ ſeinen Sohn entweder aus gleichem Ehrgeiz, oder gar aus einfältiger Ueberredung tödten. Jenes war die ſchändlichſte That des Nero. Dieſe noch nicht die ſchändlichſte des Conſtantins; die Ermordung des jungen Licin war es. Nero ließ diejenigen tödten, welche ihn nicht als Monarch für unumſchränkt halten wollten; Conſtantin die, welche ſeinem unumſchränkten Ehrgeize im Wege ſtunden. Nero ward durch niederträchtige Schmeichler, Conſtantin durch Heuchler verführt. Wie weit war Conſtantin in der chriſtlichen Religion gekommen?

Und wie weit in der Kunſt eines Monarchen, in der Regierungskunſt? Er ſchikte den Sarmaten Hülfe gegen die Gothen, an ſtatt ſich beyde aufreiben zu laſſen; noch mehr, er gab den Sarmaten einen Wohnſiz in dem römiſchen Reiche. Dreymal hundert tauſend Barbaren wurden dem Staate einverleibt, und einen groſſen Theil von ihnen nahm man ſich die Mühe die Kriegskunſt zu lehren, indem man ſie mit den römiſchen Legionen verband. Der Kaiſer wurde zu ſehr Prieſter, oder vielmehr Mündling, um Monarch zu ſeyn, und indeß er ſich mit der Rede des heiligen Euſebius **vom heiligen Grabe**, und mit dem Tage, wo Oſtern ſollte gefeyert werden, und mit Einweihung der Kirchen, und der Eiche Mambre, und mit der Kezerey des Arius, und der

ſtolzen

ſtolzen Demuth des Athanaſius beſchäftigte, konte er nicht an Staatsſachen denken. Die Taifalen, und andre Barbaren plünderten das Land ohne den Kaiſer aus ſeinem ſüſſen Schlummer erweken zu können. Aus Mitleid gegen die Barbaren, wie ich anderswo ſchon geſagt, daß man zu urtheilen pflegte, ließ der Vater des Vaterlandes ſein Reich verwüſten und plündern.

Uebertriebene Freygebigkeit, und unnöthiger Aufwand ſind jederzeit Urſachen zu neuen Auflagen: wäre es alſo nicht wahrſcheinlich, wenn es auch kein Geſchichtſchreiber erzehlte, daß Conſtantin viele Abgaben von ſeinen Unterthanen gefodert hätte? Es beſtätigen auch die Wahrheit dieſer Behauptung mehr als drey Schriftſteller; allein Evagrius und die ihm folgen, nennen ſie **giftige Leute** und **bellende Hunde.** Sollte man denen wohl glauben?

Die Verſündigung an dem Reiche durch die Freundſchaft mit den barbariſchen Völkern an den Grenzen der Staaten, durch die öffentliche Ehre, welche man dem Könige der Gothen erzeigte, um **ihn zu gewinnen**, wie es hieß, nämlich, ſeine Nation recht bekant mit den Unterthanen, ein kriegriſches Volk mit den Fehlern des Staats und ſeinen Schwächen bekant zu machen, und ſie, ſo gut es möglich war, ins Reich zu locken; die unnüze Beſchäftigungen mit Kleinigkeiten, indeß das Gröſsre verabſäumt wurde, alle andre Fehler die mich, als politiſchen Geſchichtſchreiber weniger angehn, will ich übergehn.

Die

Die Lobredner des Conſtantins, ſelbſt Euſe- bius tadeln unſern Fürſten wegen der zu groſſen Nachſicht gegen unwürdige Bediente; und die nämliche Klage klagt die ganze Schaar der gleich- zeitigen Schriftſteller. Er war zu gütig, gar zu gütig ſagt man. Ich weiß es beſſer, er war zu ſchwach, gar zu ſchwach, um nicht den Schmeich- lern Gehör zu geben. Sein Ehrgeiz, die Grund- lage ſeines Charakters, welchen ich immer nach- gefolgt bin, und ſeine Handlungen daraus herge- leitet habe, verwandelte ſich zulezt in ſchwache Eitelkeit. Der **Ehrgeiz**, der Prinzen getöd- tet, die ihm entgegen waren, und alles beſiegte was ſein Feind war, ward zulezt von ſeiner Stief- ſchweſter der **Eitelkeit** überwunden; und machte den zum Unmündigen, der ſich den **Groſſen** nen- nen ließ. Man beſchuldigt Conſtantin auch der Treuloſigkeit; er hatte ſie nur, wenn Ehrgeiz ſie gebahr. Es gibt in der Geſchichte wenig Cha- rakter, die ſo viel Simplicität haben, das aus einer Hauptbegierde alle ſo ſichtlich hergeleitet werden, als uns Conſtantin zeigt. Ungerecht, verſchwenderiſch, grauſam, und wieder freyge- big bis zur Thorheit, gütig bis zur Einfalt, nach- ſichtig und ſtrenge, politiſch, und unmonarchiſch, drükend und leicht für die Unterthanen war Con- ſtantin, nachdem ihn die Abſicht ſeines Ehrgeizes in den verſchiedenen Situationen, worinnen er ſich befand, ſtimte und lenkte. Daher er ſich auch in der lezten Periode ſeines Lebens, um ſeine Eitelkeit zu genieſſen, ganz dem Vergnügen, und einer ſorgloſen Weichlichkeit überließ.

Was

Was folgt aus dieſem ganzen Gemälde des Conſtantins? Conſtantin der Groſſe war klein, ſehr klein.

Beurtheilen Sie, mein Freund, meine Schilderung, ſo, daß Sie die unpartheiiſche Wahrheit ſelbſt darüber zur Richterin nehmen, und ſich über die zeitherigen Vorurtheile hinwegſezen. Ich habe keine chronologiſche Geſchichte des Conſtantin ſchreiben wollen; ſonſt würde ich von dem Tode des Criſpus nicht nach der Anmerkung von Erbauung Conſtantinopels geredet haben. Ich wollte einen Umriß zu einem künftigen genauen Charakter des groſſen Conſtantin entwerfen. Wahrheit des Colorits wünſch ich mir allein zum Verdienſte. — Die Beylage zu meinem Briefe iſt ſo ſtark daß ich den Brief ſelbſt nicht länger werden laſſen darf.

Fünfter Brief.

Noch immer muß ich mit Ihnen von andern Dingen reden, und kan zu den Gothen nicht kommen. So redet der Biograph von den Vätern und der Erziehung, ehe er ſeine Helden mahlt. Väter der Gothen und ihre Ernährer waren die erſten chriſtlichen Kaiſer. Die Barbaren hatten ihnen die Bildung ihrer Nation zu danken, und das, daß ſie nicht mehr Barbaren waren. Eben aus dieſer Unachtſamkeit auf ihre Bildung ſind die falſchen Vorſtellungen gefloſ-

ſen, welche die Geſchichte der Gothen entſtellen, und uns ſchielende Bilder zeigen.

Sie werden ſchon ſelbſt bemerkt haben, daß man immer die Geſchichte der Kaiſer, ohne alle Rükſicht auf die damals ſchon bemerkenswerthen, für das Reich wichtige Barbaren, behandelt. Nur wie im Vorbeygehn geſchicht ihrer Meldung. Auf einmal komt ein Schwarm von Nationen, wie Meerſand, und überſchwemt das ganze Reich. Faſt wie aus den Wolken gefallen ſtehn Oſt- und Weſtgothen, Vandalen, Hunnen, Alemannen und Heruler auf, und verwüſten und erobern alles. Woher dieſe Völker? — nun fängt man eine eigne Geſchichte von ihnen an zu erzehlen, — wieder ohne Rükſicht auf die Kaiſer und den Staat, von deſſen Mangel ſie ſich ſättigten — ſo lernt man nie der Begebenheiten Triebfedern kennen. —

Der erſte chriſtliche Kaiſer war der erſte Vater der Barbaren: Conſtantin machte ſie diſciplinirter, indem er ſie zu ſeinen Soldaten machte, und in der Kriegskunſt unterrichten ließ. Um die Barbaren **zu gewinnen**, wie ſich die Kirchenväter ausdrücken, erzeigte er ihnen überflieſſende Gnade, und ehrte ihre Fürſten. Sie, ſcharfſichtig genug die Schwächen des Staats, worinnen ſie ſich aufhielten, zu bemerken, und daraus Vortheil zu ziehn, wurden immer mehr **gewonnen**, das heißt, gereizt, Länder zu erobern, die wenig Widerſtand thun konten. Ja, ſie brauchten auch nicht dieſe Mühe; man gab Länder Barbaren willig zum Wohnſiz, ohne ſie

gehörig

gehörig zu beherrſchen, oder dem Reiche einzuverleiben. a) Conſtantin war ein Vater der Barbaren. Die unvorſichtige Vertheilung der Länder unter den Söhnen dieſes Fürſten gehört mit zu den Thaten, die man in dem Leben des Conſtantin immer in Schatten geſezt hat, um andern deſto lelhaftere Farben zu geben. Die Prinzen geriethen ſehr bald in Krieg, ſchwächten ihr Volk, erſchöpften ganz die Schazkammer, wenn ja eine noch da war, und gaben den Feinden des Reichs bloſſe Seiten. Indem der Mord das Kaiſerliche Haus verwüſtete, und Conſtantins Grauſamkeit an dem Criſpus und Licinius durch ſeine eigne Söhne gerächt wurde, wurden die Barbaren mächtiger, geſitteter, und klüger. Conſtantin der Zweite wurde vom Conſtans, Conſtans vom Magnentius, Gallus ihr Vetter vom Conſtantius getödtet, und dieſer ſtarb um der Gefahr des Throns und Lebens zu entgehen. Die Empörung des Magnentius, Uteranio, Nepotianus, Sylvanus kamen darzu; indeß der Kaiſer mit der einen Parthey der Feinde oder der Barbaren ſchlug, konte eine andre neue Kräfte ſammeln: während des Einfals von verſchiednen Seiten her, von den Franken, Alemannen, Sachſen, Quaden, Sarmaten u. ſ. w. ſtärkten ſich die Gothen; und damit die Schwäche des Reichs aufs äuſerſte gebracht würde, plünderten Räuber den noch übrigen Vorrath der Unterthanen. Schwache Armeen, die täglich kleiner wurden, unkluge Fürſten, die ihr eigen Intereſſe verriethen, Mangel

a) Jordan. de rebus Getic. c. 22. p. 641. ſq. Ed. Grotii.

gel an Geld, und weder tapfre Generale, noch treue Unterthanen — ſo ſah es im Reiche aus; ſollten diejenigen nicht viel dabey zu gewinnen gewußt haben, die in der genaueſten Verbindung mit dieſem Reiche, mit dem Hofe ſtanden? Muſten die Gothen, und andre Völcker nicht Kräfte und Luſt bekommen, neue, leichte, und dabey wichtige Conquetten zu machen? Nun wundre man ſich über das Unglück des Staats, über das Glück der Barbaren; die nicht mehr Barbaren waren, ſondern im Umgange mit den Römern täglich verfeinert wurden; indeß der Kaiſer a) ſelbſt ein Feind aller Gelehrten, ſelbſt Barbar und ein von andern regierter elender Fürſt war.

Julians Regierung war den Feinden des Reichs nicht günſtig: wir würden davon mehr urtheilen können, wenn der Perſiſche Krieg erſt geendigt worden wäre. Diejenigen, welche am gehäßigſten von dieſem, in vieler Betrachtung auſſerordentlichen Manne auf dem Throne, geſchrieben haben, konten von Unglüksfällen im Reiche während ſeiner Regierung nichts weiter melden, als Erdbeben, Peſt, Theurung und Wunderzeichen; von Fehlern und Sünden wider den Staat als Kaiſer, von Nachſicht oder Thorheit gegen Barbaren wiſſen ſie nichts. Die Feinde des Reichs hielten ſich ruhig; wir leſen von keinen Einfällen, wie in der vorigen Regierung geſchahe. Vielleicht hätte er die Gothen nach dem Perſiſchen Kriege, und andre Feinde gedämpft. Dieſe Abſicht iſt aus einigen Umſtänden mehr als bloß

a) Conſtantius.

bloß wahrſcheinlich. — Hätte Julian länger gelebt, ſo wären die bald hernach erfolgenden Einfälle der Feinde gewiß nicht erfolgt. Allein, ſo gehts: wenn wichtige Revolutionen geſchehen ſollen, ſo kan ſie kein Widerſtand aufhalten; er wird hinweggeſchaft.

Erlauben Sie mir, Ihnen ein paar Worte vom Julian ſelbſt zu ſagen, ob ſie gleich ſeit wenigen Jahren viel genug von ihm werden geleſen haben. Ich wünſchte dem Julian einen guten Biographen. Kein le Bletterie darf es nicht ſeyn: weit weniger ein Socrates, oder Sozomenus. Mich deucht, Julian iſt noch nie in ſeiner wahren Geſtalt jemanden erſchienen: entweder verkezert, oder vergöttert. Einigen ſchien er zu viel, andern zu wenig Menſch zu ſeyn. Aber haben Sie noch nicht bemerkt, daß den gemeinen Fürſten immer noch Gerechtigkeit von der Geſchichte widerfahren iſt? und die, welche über das gemeine, theils gut, theils böſe waren, erfoderten feine Augen, und reizten die ſchielenden entweder zum Enthuſiasmus der Anbetung, oder zum Eifer des Schmähens.

Wie ſchwer iſt es doch, die erſten Eindrücke der Jugend zu vernichten! wie ſehr hängen unſere künftige Leidenſchaften des Lebens, unſer ganzer Charakter von dem erſten Umgange ab! Eine alte ſchon oft geſagte Wahrheit, die aber hier den Standort angiebt, woraus man ſehen muß! Conſtantin lernte dadurch die Chriſten lieben, Julian dadurch ſie haſſen! Jener wurde dadurch zu einer ehrgeizigen Rauhigkeit, dieſer zu einer wizigen

Lebhaftigkeit gebildet. Von dem Chriſtlichen Hofe verfolgt, und kaum vom Tode errettet, in Athen eingenommen von ſophiſtiſchen Wize, ein Augenzeuge in Gallien von dem wütenden Eifer der chriſtlichen Partheyen gegen einander, zu fein, um Hofbediente regieren zu laſſen, zu lebhaft, um nicht oft übereilt zu handeln, muſte er der ſeyn, der er war, in Fehlern und Tugenden groß, für Freunde und Feinde ein verführeriſcher Charakter!

Die lezteren geben ihm Schuld, daß er mit Zauberern Gemeinſchaft gepflogen habe; die erſtern ſchreyen um Rache wegen einer ſolchen Verläumdung. Wenn man weiß, daß die Auſpices, deren ſich Julian als Heide bediente, von den Chriſten nebſt andern Wahrſagern für Zauberer gehalten worden ſind, ſo hat keine Parthey vollkommen Recht. Wie viel er aber der Haruſpicie und der Wahrſagerey ergeben geweſen ſey, beweiſt die Schlacht mit den Perſern, welche er, die Wahrſagung davon verſpottend, dennoch lieferte. Ich ſeze hier nichts hinzu, weil es zu meiner Abſicht nicht gehört, als das Urtheil des chriſtlichen **Prudentius**: „Julian hat ſich als Geſezgeber und Feldherr um das Reich verdient gemacht.„

Deſto ſchlechter die folgenden Kaiſer: und hier, nach dem Julian, geht eine der **traurigſten Epochen** in der Geſchichte an. Ich muß einige Anmerkungen darüber machen, aber vorerſt izt abbrechen.

Sechſter

Sechſter Brief.

Eine traurige Scene der menſchlichen Schwachheit, in Purpur gekleidet, und mit dem Diadem geſchmükt, zeigt ſich dem denkenden Hiſtoriker, der das Ende des vierten und das fünfte Jahrhundert betrachtet. Iſt je eine Geſchichte intereſſant, ſo iſt es dieſe; und iſt je eine vernachläßigt worden, ſo iſt es auch eben dieſelbe; intereſſant als Urſache von tauſend Unfällen, ja dem Ruine des Reichs, intereſſant als ein fürchterlich warnendes Beyſpiel für Regenten der Erde, als Trauerſpiel dem Menſchen, als Lehre dem Weiſen intereſſant. Wenn ein Menſch unverdient höchſtunglüklich wird, ſo rührt uns ſchon ſein Schikſal: Wie? mein Freund, wenn ganze Nationen, und Reiche unverdient höchſtunglüklich werden? — wie da? —

So war es izt: die Kaiſer verabſäumten den Vortheil des Staats bis ſo weit, daß nach und nach eine Generalrevolution erfolgte; ihre Unterthanen wurden Barbaren, Barbaren wurden geſittet, und ihrer Unterthanen Herren. Wenn man auch von der ſittlichen Bildung der Gothen ganz keine Nachricht hätte; wie viel verriethe nicht ſchon ihre Annehmung der Chriſtlichen Religion! Man ſezt dieſe Begebenheit insgemein in die Regierung des Valens: andere ſchreiben ſie ſchon den Zeiten des Conſtantin zu. Daß man doch immer ſo wenig auf die Natur der Sachen Achtung gibt! Beyde haben Recht, und beyde irren ſich. Der Uebertritt der Gothen zur Religion

gion der Kaiſer geſchah nach und nach; fing an unter dem Conſtantin, wurde allgemein, und nationell unter dem Valens. Je genauer die Verbindung und Bekantſchaft mit dem Reiche wurde, deſto mehr näherte man ſich ſeinem Volke, an Kentniß, Sitten, Geſchmak und Religion.

Jovianus, der Nachfolger des Julians war zu kurze Zeit Regent, zu sehr **Ephemeride auf dem Thron**, um viel Schaden, oder viel Nuzen zu ſtiften. Er geht mich nichts an. Merkwürdiger iſt Valentinian, und Valens. Jener war ein Grauſamer, Treuloſer, wütend und ungerecht gegen ſich ſelbſt und ſeine Vortheile. Seine Unterthanen wurden ihm abgeneigt; und, obgleich der Rebell **Firmus**, und die von vielen Seiten einbrechenden Barbaren in einigen unbedeutenden Gefechten hier und da etwas gedemüthiget wurden, ſo machte doch der grauſame treuloſe Fürſt ſich durch einfältige Wuth bey Freunden und Feinden immer verhaßter. Bald ſiegten die Feinde, bald ſeine Truppen; weder Friede mit ihnen, noch ein Krieg war da; immer Gefechte, und nie Ruhe; immer Streit, und nie etwas ausgemacht.

Unglükſeliger Zuſtand in einem Reiche, das weder Krieg noch Frieden, weder Freund noch Feind in ſeiner Nachbarſchaft hat! War der Ausſpruch des Nero der ſchreklichſte in der Geſchichte: „ſo bin ich es denn allein, der weder Freund noch Feind hat!„ Wie ſchreklich iſt es, wenn ein ganzes Reich eine ſolche Klage führen muß.

Die

Die Armeen des Reichs wurden ganz unbemerkt, immer in einzeln kleinen Gefechten, in verſchiednen Ländern verdünnt und verſchlimmert, und kein Nuzen des Reichs erworben. Ungerechter hat man nie die Vortheile des Staats hingeopfert.

Vielleicht war nicht der Kaiſer daran Schuld, ſondern die Umſtände; könten Sie einwenden. Es iſt wahr, wir Menſchen werden mehr von den Begebenheiten regiert, als wir ſie regieren; allein Valentinian war ungezweifelt an ſo vielen Unfällen, und Verderben ſelbſt als **Kaiſer**, Schuld, daß ihn kein geringer Vorwurf treffen muß. Wäre nur ein **Septimius Severus** (ein Regent, den man immer noch mißkent!) auf ſeinem Throne geweſen; gewiß das Römiſche Reich würde noch erhalten worden ſeyn. Allein Valentian —

Er war völlig zu klein für ſeine Zeit; und ſein Charakter nicht fähig die Laſt ſeiner Regierung zu tragen, das Reich zu erretten; denn einen Erretter hatte das Reich nöthig. Valentinian war grauſam, und, je nöthiger es war, daß er den Staat ſelbſt regierte, und mit wählender Sorgfalt die geſchikteſten Bedienten ſuchte, deſto mehr ließ er ſich von andern regieren, von unwürdigen, unklugen Leuten, [a]) betrügen und regieren. Glauben Sie wohl, daß derjenige dem Reiche gewachſen, und genug Kaiſer war, um den von allen Orten her einbrechenden Barbaren die

 Spize

a) Vict. Epit. c. 41. cf. etiam Ammian. Marcell. libr. 30. c. 7 ſqq.

Spize zu bieten, welcher, wie ein ganz unpartheiiſcher Schriftſteller erzehlt, bey einer bloſſen Nachricht von einbrechenden Barbaren, blaß und muthloß wurde, und durch dergleichen, oft falſche Nachrichten, welche ihm nichtswürdige Bedienten brachten, ſogleich aus dem wildeſten Båre, zum ſanfteſten Schafe verwandelt werden konte? Nie ſchlug leicht dieß Mittel fehl, ſagt Ammian, den Kaiſer zu beſänftigen. Welch ein furchtſamer Kobolt mit dem beſchüzenden Schwerte des Reichs in der Hand! unwürdige Stüze eines wankenden weiten Staats!

Um ſeinem Lobe den lezten Strich beyzuſezen, muß man ſich an ſein Betragen gegen den Valens erinnern, als derſelbe Hülfe gegen die Gothen foderte. Dieſe Völcker machten die fürchterlichſten Progreſſen, und drohten noch mehr, als ſchon geſchehen war. Valens bat den Valentinian, ſeinen Reichscollegen, um Hülfe wider die Feinde des Reichs. An ſtatt das Reich zu erretten, antwortete „der göttliche Valentinian, er würde „nie Hülfe ſenden; denn man müſte einem Manne nicht helfen, der wider GOtt Krieg führte.„ a) Dieß war das Schikſal der damaligen Zeit; und dieſe gottſeelige Antwort, wie es einige Scribenten nennen, machte den Valens unmächtig, und gab den Barbaren Muth und Sieg.

Man

a) Mich. Glycas. in Annal. Part. IV. p. 197. To. IX. Corp. Byzant. Zonaras, der ſonſt an Irthümern auch reich iſt, erzehlt dieſes vom Gratian; ſehr ungeſchikt. Man weiß, daß Gratian dem Valens ſelbſt zu Hülfe kam. S. Corp. Byzant. To. X. Part. II. p. 26. Ed. Venet.

Man pflegt viel unnüzes immer zu erzehlen, aber ſolche wichtige, bedeutende Kleinigkeiten erzehlen die Hiſtoriker nicht.

Valens fing ſchon an, die Schuld für die Thorheiten ſeiner Vorfahren, und ſeine eigne im Oriente zu bezahlen, indeß Valentinian im Occidente die Schuld immer gröſſer machte. Es war ein **herzhafter, entſchloßner Scipio** für den Staat nöthig; Valens war ein feiger Domitian. Die Gothen waren ſchon ſo ſtark mit den Römern bekant, daß ſie ihre Schwächen wuſten: entweder ſie ganz unterjochen, wie ehemals die alten Römer mit ihren fürchterlichen Bundesgenoſſen pflegten, oder ſie ganz in Ruhe laſſen, muſte man. Valens nahm ſie in ſein eigen Land auf, und ernährte ſie ſo lange, bis ſie ſtark genug gegen ihn waren; dann entſtand der Krieg, welcher ſich zulezt in Verderben, und ſeinen eignen grauſamen Tod verwandelte. Sein Anſpruch auf Mitleid würde groß ſeyn, wenn ſein Leben klüger, ſeine Regierung ſanfter, ſein Charakter milder geweſen wären.

Kaum hat die Geſchichte noch irgend einen ſo thörigten Streich aufzuweiſen, als derjenige war, welchen Valens ſeinem Lande ſpielte, indem er die von den Hunnen verjagten Gothen erſt aufnahm, und dann, um Thorheit auf Thorheit zu häufen, ſie eben zu der Zeit entrüſtete, wo ſeine Armee ungeübt, ihm nicht treu, und die Gothen ſtark und mächtig waren; noch mehr, aus einem höchſteinfältigen Ehrgeize nicht die Verſtärkung des Gratian erwartete; ſondern — lieber um-

kam, als mit dem Gratian ſiegte. O der Unbeſonnene! und in jeder Handlung gegen die Gothen ein Unbeſonnener. Aerger konte kein Feind das Reich mißhandeln, als hier der Kaiſer ſelbſt, der erſt ſein Land den Feinden öfnet, dann ſie ernährt, dann ihnen Armee und alles hinopfert.

Schon ſind die Gothen nicht mehr jene Barbaren, welche roh und wild herumſchwärmen. Gebildet durch die unverantwortlichſte Güte der Kaiſer, und immer durch die Verbindung und wechſelſeitigen Umgang mit den Römern geſitteter gemacht, diſciplinirt ſelbſt unter den Kaiſerlichen Truppen, und durch neue Macht weiſer geworden, ſind ſie nun eine Nation, welche mit den damals täglich verderbten Römern um den Vorzug ſtreiten konte.

Betrübt iſt es, mein Freund, wenn man in allen bisherigen Hiſtorien a) die Gothen unter die andern und ganz wilde barbariſche Völker, Sarmaten, Quaden, Alanen, Hunnen, Vandalen, Marcomannen mit untermiſcht, ohne nur einen Blik in die Zeiten zu thun, von denen geſchrieben wird. Ich habe Ihnen ſchon einigemal meine Anmerkungen über die Bildung der Gothen geſchrieben; hier muß ich ſie wiederhohlen. Conſtantin ſchon fing an die Gothen zu verbeſſern, und ſeit dieſer Zeit hatten ſich die Römer ſo ſehr um ſie verdient gemacht, daß der Titel Barbaren

a) Die allgemeine Welthiſtorie nicht ausgenommen. S. 327 u. ff. Th. 14. vergl. Sigonium de occidentali imperio. lib. VIII. Opp. To. I. Part. II. p. 266 ſqq.

baren ſo wenig auf ſie mehr paßte, als in unſern Tagen auf die Ruſſen. Zum Unglük ſind die Schriftſteller der damahligen Zeiten ihre Feinde; aber wer wird den Anklägern glauben? man muß nach der Thaten Gründe richten. — Bald erſcheint dieſes Volk in einem glänzenden Lichte, davon ſchon unter dem Valens die Morgenröthe anbrach.

Siebender Brief.

Glauben ſie wohl, daß es in den Umſtänden, welche ich Ihnen im vorigen Briefe ſchilderte, noch möglich geweſen wäre, das Reich zu erretten? Ja, aber Rieſenkräfte wurden erfordert; Enthuſiasmus fürs Vaterland, wie damals, als Hannibal bey Cannä ſiegte, oder ein gleicher heroiſcher Eifer, wie in unſerm Jahrhunderte die Ungern zeigten: Moriamur pro rege noſtro Maria Thereſia. —

Der Regent muſte es mehr verdienen, ſo würde vielleicht das römiſche Blut in den Adern gewallt haben, ſo würden vielleicht die ſiegenden Gothen wiederum hin in die Scytiſchen Wüſten geſchlagen ſeyn worden. Aber Gratian und Theodoſius, jener des Valentinian, dieſer des Valens Nachfolger, verdienten den Kaltſinn der Nationen, oder vielmehr ſie verlangten ihn ſelbſt. Fürſten dürfen nur **wollen**, ſo entzündet ſich bald der Eifer des Unterthan; leider wolten es Gratian und Theodoß nicht.

Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich dieſe zwey Kaiſer, ſchlechte, unwürdige Kaiſer nenne. Freylich hat ſie die Geſchichte in gemeinen Verſtande, immer zeither ganz anders vorgeſtellt. Was thut das? Sie waren es nun einmal nicht; und dieſes, nicht, will ich beweiſen. Ich ſchlieſſe alſo meinen Brief hier, und lege ein paar Blätter bey, auf welchen ich etwas vom Gratian, und mehr noch vom Theodoß aufſchreiben will. Zu hiſtoriſchen Briefen ſcheinen mir dieſe Blätter ſich am beſten zu ſchiken. Leſen Sie, und beurtheilen meine Abweichungen von den andern Hiſtorikern dieſer zwey Fürſten.

Gratian.

Voll von reichhaltigen Lehren iſt das Leben dieſes Prinzen; aber aus Fehler und Thorheiten bloß müſſen ſie geſchöpft werden. Das römiſche ſinkende Reich brauchte einen kriegeriſchen Held, und bekam dafür einen Schulmeiſter, oder Profeſſor. — Was ſoll der Profeſſor mit dem Reiche anfangen? und das Reich mit dem Profeſſor? Beyde werden einander verderben. So ging es.

Wenn man nach des Ambroſius Epiſteln, nach dem Symmachus, und Auſon urtheilen will, ſo war Gratian einer der vollkommenſten Fürſten, die jemals geherrſcht haben, das heißt aus der Lobredner Sprache in ehrliches Deutſch überſezt, ein Kaiſer, zu gelehrt, um Held, zu gütig, um Monarch zu ſeyn.

Noch nicht neun Jahr alt wurde unſer Prinz von ſeinem Vater, dem Valentinian, zum Auguſtus, oder Mitkaiſer erwehlt. Unglükliche Prinzen,

zen, die zu ihren erſten Lehrern und Umgange bloß Gelehrte, und Dichter bekommen. Prinzen müſſen in der erſten Kunſt die erſten ſeyn, und in der zweiten nur ſo viel, als ihnen die erſte Kunſt, nach den Umſtänden ihrer Zeit erlaubt. Auſon, dieſer wizige Pedant, flößte dem jungen Gratian eine ſo lebhafte Liebe zur Dichterey und Beredſamkeit ein, daß er einen empfindlichen Hang bekam, als Dichter und Redner zu glänzen. Er that ſich in den Wiſſenſchaften ſo hervor, daß er den Titel **der gelehrteſte Kaiſer**, eruditiſſimus imperator, ſehr zeitig erhielt.

Er begleitete in den folgenden Jahren ſeinen Vater auf ſeinen Expeditionen; er konte dabey am beſten lernen, **welch** ein Kaiſer izo erfordert würde; allein Studium und Gelehrſamkeit hinderte ihn daran.

Wenn unſre Seele für einem Laſter einen Abſcheu in gewiſſen hohem Grade empfängt, ſo arbeitet ſie ſo ſtark, ſich davon zu entfernen, und die ihm entgegen geſezte Tugend zu üben, daß nichts leichter iſt, als dieſe Tugend ſelbſt bis zum Fehler zu übertreiben. Man entfernt ſich von der einen äuſerſten Gränze ſo weit, daß man unbemerkt an der andern iſt, und dieſelbe überſchreitet. Viele hintereinander unmittelbare contraſtirende Fürſten beweiſen ſchon dieſe Wahrheit, wenn man ſie auch im Privatleben nicht gewahr würde. Gratian ſah mit den unwilligſten Augen die grauſame Hize, den Hauptzug in dem Charakter ſeines Vaters; Auſon warnte ihn; er bekam Abſcheu dafür, und nun, aus Begierde, von dieſem Laſter ſich zu entfernen,

fernen, fiel er in eine ſo gelinde, weichliche Sanftmuth, und überließ ſich der dichteriſchen Sorgloſigkeit ſo ſehr, daß er die Geſchäfte des Reichs verſäumte, und ſeine Unterthanen gegen ſich insgeſamt, durch ungeſchikte Gütigkeit gegen Barbaren, empörte, wie wir gleich ſehen werden.

Der Tod ſeines Vaters machte ihn zum einzigen Herrn von dem occidentaliſchen Reiche; er begab ſich an die Spize einer Armee, die einen verſuchten und ſchlauen General verlangte. Gratian war es nicht, und ſchlug die Alemannen dennoch aufs Haupt: denn die neue Liebe und Hofnung für den gütigen neuen Fürſten fochte hizig und ſiegte; zwey tapfere Generale, Merobaudes, und Equitius führten ſie an. Gratian ward Sieger, ohne gefochten zu haben.

Indeſſen überſchwemten die Feinde den Orient; Iſaurier, Hunnen, Alanen, Triballier plünderten, raubten, verwüſteten, eroberten; und die entrüſteten Gothen führten den fürchterlichſten Krieg mit dem Valens. Einmal ſchon hatten ſie ihn geſchlagen, Conſtantinopel ſelbſt geſperrt, und ſich von dem gröſten Theile ſeiner Provinzen Meiſter gemacht. Dacien, Thracien, und Illyricum waren verloren; Die Armenier, Iberier und Perſer ſtanden gleichfals in den Waffen: die Verwirrung des Reichs konte nicht gröſſer ſeyn. Um ſeinen Vetter zu erretten, ging Gratian ihm zu Hülfe; unterwegens aber noch erfuhr er, daß die Gothen den vollſtändigſten Sieg erfochten hätten, Valens todt, und der Orient die Beute der Feinde ſey.

Man

Man denke ſich dieſe Umſtände, und nun den einzigen, von welchem alle dieſe Nationen der Reiche entweder Hülfe, oder Rache erwarten ſolten. „Die Sorge für das Reich, ſagen ſeine „Lobredner ſelbſt, die Verwirrung des Staats, „die Unruhe des Lagers, die Nachbarſchaft der „kriegenden Gothen, Hunnen, und Sarmaten, „alle Zerſtreuungen des Kriegs konten ihn nicht „von ſeinem Lebensplan abwendig machen, jeden „Tag einige Stunden den Uebungen in der Poe„ſie zu weihen, und mit Eifer den Muſen zu op„fern.„ Iſt es möglich? wird mancher hier ſagen: ja, nicht anders, während, daß die Feinde das Land plünderten, ſchrieb der Kaiſer Bücher.

Und die Armee? — dieſe ward immer unwilliger auf ihn. Er hatte nach der Schlacht bey Argentaria, von welcher ich kurz vorher geredet habe, eine Menge Alemannen und andre Barbaren mit ſeinen Truppen vereinigt, und erzeigte ihnen ſo viele Gnade, daß die ächten Römer dadurch aufgebracht werden muſten.

Wie ſehr die Wiſſenſchaften unter dieſem gelehrten Kaiſer geblüht haben, kan man, wenn auch nicht aus der Situation des Staats urtheilen wollte, wie man doch allerdings muß; aus folgender Begebenheit ſchlieſſen. „Bey Alexan„drien trat (in der Zeit der Ebbe) das Meer auf „eine ungewöhnliche Art zurük; verwunderns „ging jedermann hin es zu ſehen, und ſtand da, „wo ſonſt Meer war; das Meer kam, (in der „Fluth) wieder, und funfzig tauſend Narren

„erſef-

„erſoffen.„ a) Für die Anzahl der Erſoffenen ſtehe ich aber nicht: in dieſem Zeitalter war es Mode immer von vielen tauſenden zu reden. Wenn man die Anzahl der getödteten Barbaren, beſonders der Gothen, nach den Berichten von allen Schlachten, zuſammen rechnet, ſo weiß man nicht, wie ein Gothe noch damals leben konte, da ihr Volk am fürchterlichſten war; und wäre gleich ihre Armee viel Millionen geweſen. Ich könte, wem dieß Beyſpiel ſchielend iſt, ſehr vieles von dem elendeſten Zuſtande der Wiſſenſchaften anführen, aber wer wird ſie hier verlangen?

Unſerm Gratian wurde bey den Fluthen der Unglüksfälle ſo angſt, daß er ſich nach einem geſchikten Generale umſah; das beſte, was er thun konte. Theodos, welcher ihm empfohlen wurde, kam auf Befehl des Kaiſers aus Spanien an, und erhielt die Hochachtung desſelben auf ſo vorzügliche Art, daß er zur Kaiſerwürde erhoben wurde. Ihn ſelbſt wollen wir hernach kennen lernen. Gratian, von der Sorge für den Orient nunmehr befreyt, reißte wiederum zurük. Er befreyte ſich aber von der Sorge zu ſehr: ſein Zeitpunct war gefährlich, und er hätte die kurze Ruhe, welche er genoß, zur Stärkung auf künftige nicht unwahrſcheinliche Anfälle anwenden ſollen. Nichts weniger that unſer Kaiſer. Er ſchrieb an ſeiner angefangenen Epopee, die Auſon ſo rühmt, und weihte ſich den Kirchenhändeln

a) S. Glycas loc. ſupra cand. u. Cedren. To. VII. part. II. Corp. Byzant. p. 248.

deln, und in den Affairen des Staats handelte er unbedachtſam, und ungeſchikt.

Abneigung gegen ſeine Soldaten, welche er ſtark bliken ließ; übertriebne Gunſt gegen die fremden Barbaren, die ſich bey ſeiner Armee befanden, jugendlich überflieſſende Gnade gegen Perſonen, auf welche die Armee eiferſüchtig war, täglich unangenehme Kleinigkeiten, die doch dem Kaiſer die Autorität verminderten, Entrüſtung aller Heiden, da er den Titel, Pontifex Maximus nicht annehmen wolte, ſondern ihn mit Verachtung verwarf, die grauſame Härte, womit man ihnen begegnete, und jener elende Friede mit den Gothen, a) wodurch er ſie mit der Erlaubniß unter ſeine Truppen nahm daß ſie wieder fortgehen konten, wenn ſie wollten, welche, und wie viele Urſachen, die Unterthanen, davon ihm jeder 130 zehnfach theurer, als ſonſt ſeyn ſollte, ſich ganz abgeneigt, ganz empöreriſch zu machen! Wirklich fing auch ſchon alles an, in der Stille über ihn zu murren.

Wir finden vom Gratian nirgends wahre Nachricht, daß er ſelbſt in einem Gefechte commandirt, oder mit dem Schwert in der Hand ſein Land vertheidiget hätte. Merobaudes, und andre Generals übernahmen dieſes Amt; indeß der Kaiſer mit Luſtſpielen in Wurfſpieſſen ſich vergnügte, worinnen er eben ſo heftig, als glüklich war. b) Seine Pfeile und Wurfſpieſſe hatten, wie man ſagte, Verſtand;

a) Proſper. Chron. Zoſim. libr. 4. c. 32 b) Victor Epit. c. 43. Glycas in Annal. Part. IV. Corp. Byzant. Tom. IX. pag. 197.

Verſtand; und er ſelbſt pflegte öfters zu ſagen: ein **Weiſer müſſe allemahl das treffen, wornach** er zielte. Ganz richtig! aber vorerſt ſoll der Weiſe wiſſen, wornach er zielt, ob es der Mühe werth ſey, daß er darnach ziele.

Die Kunſt zu zielen verſtand der gute Gratian wenigſtens nicht: den heiligen Ambroſius, einige ohnmächtige Orthodoxen, a) und noch einige feige wizige Geiſter, ſich verbindlich, und dafür Soldaten und Land ſich gehäßig zu machen, dieß hieß gut zielen, in einem Zeitpuncte, wo Schwert und Pfeil allein Glück und Leben und Ruhe geben konten, wo kein Menſch in der Welt einen gefährlichern Poſten hatte, als der Kaiſer. Dieſer aber „hätte gute Eigenſchaften gehabt; wenn er die „Regierungskunſt verſtanden hätte, in welcher „er aber nicht allein unerfahren war, ſondern an „ſie auch nicht einmal denken wolte. Denn in„dem er die Soldaten vernachläßigte, und die „Alanen, welche er mit vielem Gelde erkauft „hatte, den alten Römern vorzog, und durch den „Umgang mit den Barbaren und ihrer Freund„ſchaft ſo eingenommen wurde, daß er zuweilen „ſelbſt ihre Mundirung trug, zog er ſich allge„meinen Haß ſeiner Armee zu.„ b) Fällt hier Niemanden kein ähnliches Beyſpiel ein? — Alles hatte ſich zu einer Revolution gegen den Gratian vorbereitet: die Aſche glimt; nur angeblaſen darf ſie werden, ſo brennt alles in Flammen.

Maximus,

a) Socrates in Hiſtor. Eccleſ. libr. V. c. 2. p. 264. Ed. Ræding. cantabr. b) Vict. c. 43.

Maximus, der General ſeiner Armee in Britannien, bekam von dieſer Situation des Kaiſers ohnſtreitig Nachricht. Wer ſollte nicht ein allgemeines Murren auch hören können? Entweder er ſelbſt warf ſich zum Gegenkaiſer auf, oder ſeine Soldaten zwangen ihn dazu. Genug, er zog gegen den Gratian zu Felde, landete in Gallien, und begegnete ihm in der Gegend von Paris. Die Geſchichte dieſer Zeiten iſt ganz durch Widerſpruch verwirrt. Einige behaupten, daß eine Schlacht vorgefallen ſey, andre, deren Nachricht mehr Glauben verdient, daß ohne ein Gefecht Gratian geflohen ſey. Gewiß iſt es, daß er fliehen muſte, daß auf dem Zuge gegen den Feind ihn ſeine Soldaten ſchaarenweiſe verlieſſen, daß er nur noch mit drey hundert Reutern nach Lyon flüchtete, und daſelbſt vom Andragathius ermordet wurde, welchen Maximus ihm nachgeſchikt hatte. Ob Gratian aber auf dieſe oder jene Art getödtet worden a) will ich ſo wenig unterſuchen, als ob er fünf, oder acht und zwanzig Jahr b) ein fehleriſches Leben geführt.

Alles ergab ſich dem kriegriſchen Maximus, einem Generale, dem alle Schriftſteller ſo ſchildern, daß er der Regierung würdig geweſen wäre, wenn er ſie nicht geraubt hätte. Kaum wurde der unglükliche Gratian bedauert: fürchterlich Beyſpiel für Regenten, und jeden groſſen Mann

E der

a) Zoſim. libr. 4. c. 35. Socrat. libr. 5. c. 11. Hieron. Epiſt. 3. P. 11. Diacon. Hiſt. Miſc. l. 12. c. 23. Ruffin. libr. 2. c. 14. b) Marcell. in Chr. Sozom. libr. 7. c. 13. Vict. Epiſt. c. 43.

der Welt, der ſeine Zeit, und die Lage der Dinge nicht kent, in welcher er lebt!

Theodoſius, mit dem Beynahmen des Groſſen.

O! über die unſinnigen Lobredner! o über die Verderber der Geſchichte! — Dieß iſt gewiß bey einem jeden denkenden Geiſte das Reſultat, wenn er, wie ich izt, die Geſchichtſchreiber des Theodoſius alle ſorgfältig durchſtudirt hat, und, von dieſer Lectüre zurükgekommen, nun ſelbſt mit dem Pinſel der Wahrheit den Theodoſius mahlen will. —

Ein ſcharfſichtiger Kunſtrichter wirft dem **Hume** vor, daß er ſo ſehr geneigt ſey, ſeine Helden zu verſchlimmern, daß er immer mehr das Böſe, als das Gute an ihnen erblike. Bald dürfte ich mich für dieſem Vorwurfe auch fürchten: Dieß iſt ſchon der dritte Kaiſer, den ich ſchlechter ſchildere, als die Biographen, Annaliſten, und wie die bisherigen Scribenten weiter heiſſen mögen, dieſelbe geſchildert haben; allein ich verſichere, daß kein Hang, ſondern Ueberzeugung von der Wahrheit meine Feder führt. — Könte ich doch meine Helden in vortheilhaftern Bildern zeichnen, wie gern wollte ich! Auch werden meine Leſer weiterhin von mir einen Held beſchrieben finden, deſſen Gemälde gewiß vortheilhaft genug ausfallen ſoll. Vorizt bitte ich nur, weder nach dem **Flechier**, noch dem elenden **Paſtorius**, weder nach dem **Sozomen** und **Socrates**, noch nach dem **Zoſimus**, noch nach den bisherigen Hiſtorikern mich zu richten, ſondern nach der Wahr-

Wahrheit. Dieſe allein leitet mich, und ſie ſoll mich beſchüzen.

Theodoſius, ein kriegriſcher, und in der Kunſt der Waffen nicht ganz ungeübter, auch nicht ganz gebildeter Jüngling verlohr ſeinen Vater durch die Grauſamkeit des Valens: um derſelben nicht ſelbſt ein Opfer zu werden, entwich er nach Spanien. Hier lebte er in einer verborgnen Einſamkeit, als unvermuthet das Glück ihn zu ſeinen Liebling erwählte, und Thron und Ehre gab.

Valens war von den Gothen ermordet; und der unkriegriſche Gratian fühlte ſich **allein** (denn Valentinian der Zweite war noch Kind) der Regierung des ganzen Reichs gewachſen, eines wüſten Reichs, welches von Feinden überſchwemt war, davon die Gothen ſchon die wichtigſten orientaliſchen Provinzen erobert hatten. Er ſah ſich zuerſt nach einen tüchtigen General um; ſeine Hofbedienten empfohlen ihm den jungen Theodoſius in Spanien. Daß derſelbe Kaiſer werden ſolte, mochten ſie nicht denken. Theodoſius kam an; man trug ihm das Comando einer Armee auf, welche wider die Sarmaten fechten ſolte. Ein einziger von den alten Schriftſtellern, und dem man juſt am wenigſten trauen darf, a) erzehlt uns einen unbegreiflich wichtigen Sieg des Theodoß gegen die Sarmaten; alle andre widerſprechen ihm, und ſezen dieſen Sieg in den Antrit der Regierung unſers Kaiſers. Urſachen muſte wohl Gratian haben, daß er den Theodoß, ſehr

a) Theodorit B. 5. K. 5.

bald nach dem Generalat, zum Kaiſer erhob. Ohnſtreitig ſind einige glükliche Gefechte vorgefallen, und der neue General wuſte den Eifer ſeiner Armee zu gewinnen. Es war alſo ſehr natürlich, daß Gratian durch die Erhebung deſſelben auf den Thron von der drükenden Laſt einer zu ſchweren Regierung, für zwanzig erfahrungsloſe Jahre, von der Sorge wegen Folgen, wenn Theodoß fortführe die Soldaten alle ſich zu ſehr ergeben zu machen, von einer Menge Unruhen ſich befreite. Theodoß wurde zu Sirmium in Pannonien Kaiſer, und der Orient ſein Reich.

Man muß ſich ganz in dieſe Zeiten verſezen, in die ganze Lage des Kaiſers, die lebhaft betrachten, die um ihr herum ſind, und an Geſchäften Antheil haben, den mannigfaltigen Einfluß ſo vieler Umſtände, dann des Regenten Charakter ſtudiren, und hierauf die Nachrichten der ſo contraſtirenden Schriftſteller nach der Wahrheit, die geſunde Urtheilskraft uns zeigt, beurtheilen; ſo ſieht man, wie der blendende Glanz, der den Thron umſchimmert, den kriegriſchen Theodoß ſtumpf und blödſichtig macht.

Er ſieht das Anſehn, welches die Prieſter, und beſonders Ambroſius am Hofe des Gratian haben: dieſe zu ſchmeichelhaft, um nicht ſelbſt zu gefallen, reizen den neuen Kaiſer zur Gunſt. Sie haben zu viel Antheil ſchon an den öffentlichen Geſchäften genommen, ſie vermögen zu viel über das Herz der verehrenden Unterthanen, und ihr demüthiger Pomp in Lobeserhebungen rührt die Eitelkeit zu ſehr, um ſie nicht völlig in allen denen Vorrech-

ten

ten und Gewicht zu erhalten, die ſie ſchon zeither genoſſen. Dankbar wollen ſie doch ſeyn; und, welch Glük! Theodoß hat eben ſo langes Haar, als Trajan gehabt ſoll haben, und eine faſt gleiche Statur; a) man nuzt dieſe Vergleichung; man ſagt dem Kaiſer ſo viel verbindliches von ſeiner Aehnlichkeit mit dem Trajan, dem beſten der Römiſchen Kaiſer, vor, daß er nunmehr auch ſorgen muß, der chriſtliche Trajan zu werden. In dem Taumel dieſer berauſchenden Lobſprüche, erſchlafft der kriegriſche Geiſt des neuen Fürſten: Er läßt die Armeen von andern commandiren, er weiht ſich denen, die ihnen die ſüſſeſten Schmeichelenen weihen, und nun — fahr hin, Sorge für das Reich: man kan vergnügter leben.

So bildete ſich nach und nach der fürſtliche Charakter des Theodoſius; im Anfange noch ſich ſelber, nicht zulezt, ähnlich. Theodoſius ſiegte über die Gothen, ſo bald er Kaiſer war worden; allein, er konte ſich nicht anders helfen, er muſte ſiegen. Die Gothen griffen an; man muſte ſich wehren, und der General Modares, ein kluger, und treuer Krieger, ſchlug ſie. Die Lobredner müſſen freylich den Triumph nicht dem Diener, ſondern dem Herrn zuſchreiben. Kein Wunder, wenn man ihre Worte buchſtäblich annimt, daß man den Zoſimus für einen Lügner hält, weil er erzehlt, daß der Kaiſerliche General den Sieg erfochten, die Gothen gedemüthigt, und den Orient in Ruhe geſezt habe. Ich aber ſehe nur nicht ein, was den Zoſimus zu dieſer Unwahrheit bewogen

 haben

a) Vict. Ep. c. 44.

haben ſollte, ihn der hundert Jahre hernach gelebt, dem es gleichgültig ſeyn muſte, ob Theodoſius ſelbſt, oder ein General die Armee angeführt, und der an einen andern Orte dem Kaiſer die Ehre nicht ſtreitig macht, eine Armee angeführt zu haben. a)

Und man laſſe auch dem Theodoſius den Ruhm, den Sieg in eigner Perſon erfochten zu haben. Wie groß, wie wichtig er ſey, zeigen die Folgen. Der Kaiſer wird bald darauf genöthiget einen Frieden mit den Gothen zu ſchlieſſen, ſo wie ihn ein ganz Beſiegter mit ſeinem Ueberwinder zu ſchlieſſen pflegt. Zwar ſchloß Gratian dieſen Frieden, aber durfte ihn Theodoſius beſtätigen, wenn er nicht wollte? und konte er es ohne Grund wollen? Man denke weiter nach. Theodoſius der Groſſe geht den beſiegten Feinden Bedingungen ein, die ſonſt Beſiegte nicht einzugehn pflegen. b)

Er hatte ſich eben von einer Krankheit erholt, die ihn zu Theſſalonich überfallen hatte. Vielleicht wolte er ſeine erſt neuen Kräfte nicht den Beſchwerlichkeiten des Krieges ausſezen. Die Krankheit hatte den Biſchöffen einen deſto leichtern Zugang zu den Kaiſer verſchaft. Er liebte ſie nun deſto ſtärker, und ſtärker war auch nun ihr Einfluß in die Regierung. Wie viel Beweiſe davon könt' ich dem geben, der ſie verlangte! ich beruffe mich hier auf den Socrates und Sozomenus, auf den Themiſtius, und wenn man den Zoſimus verwirft, auf den Ambroſius.

Beynahe

a) B. 4. K. 54. B. 4. K. 31.

b) Proſper. Chron. Zoſim.

Beynahe drey Jahre der Regierung waren verfloſſen, und der Kaiſer war lauter Güte geweſen. Gütig gegen die Armee, die er geſchont hatte, gütig gegen die Feinde, denen er Freundſchaft erzeigte, gütig gegen alle, die ſich ihm näherten, und in dem Genuſſe des Kaiſerlichen Glüks, troz aller Unruhen, bis zur Verſchwendung gütig. Die Pracht ſeiner Tafel verſchönerte ſich täglich, eine lange Reihe von Köchen und Hofbedienten ſorgten für ſie, in beſondre Trupps, mehrerer Ordnung wegen, vertheilt; und bey ihrer umringenden Menge — war es wohl möglich, daß man den Kaiſer leicht ſprechen konte? war es nicht wahrſcheinlicher, daß der Fiscus ſchwächer, die Auflagen ſtärker, die Bedienungen an Unwürdige vergeben, und der Cameralnuzen geringer würde? Auch gegen Todte war der Kaiſer gütig und ließ die Reliquien des Conſtantinopolitaniſchen Biſchofs, Paulus mit Feyerlichkeit und groſſer Verehrung in der Kirche, die von ihm nachher den Nahmen bekam, beyſezen. a)

Der gütige Monarch iſt nicht jederzeit ein guter Monarch; und **Moſers** wiziger Gedanke darüber iſt mehr wahr, als ſonſt hundert Einfälle zu ſeyn pflegen. Die erſchöpfte Schazkammer nöthigte zu neuen drükenden Auflagen; daher jene Grauſamkeit zu Antiochien in der Folge der Zeit. Athanaric, der mächtigſte der Gothiſchen Fürſten, der den Valens und das Reich vorher am heftigſten bekriegt hatte, floh, bey einer Rebellion

 ſeiner

a) Socrates Hiſtor. Eccleſ. libr. V. c. 9. p. 271. Ed. Cantabr.

ſeiner Unterthanen nach Conſtantinopel, und genoß daſelbſt der vorzüglichſten Freundſchaft des Kaiſers. Es wäre ungeſchikt, dieſes ſchlechthin zu tadeln; allein die Gothen dadurch gewinnen zu wollen, ſie nunmehr ſchon zu den wichtigſten Aemtern gelangen zu laſſen, und die Unterthanen arm, die Gothen reich und mächtig werden zu laſſen, das ſollte ein Theodoſius der Groſſe nicht thun. Sie hatten Thracien, und Möſien vom Kaiſer geſchenkt bekommen; indeß das ganze Land Abgaben entrichten muſte, waren die Gothen frey; ja — — der Kaiſer gab ihnen nachher ſelbſt Zins, ſie dienten in der Armee des Kaiſers, aber beſtändig in eignen beſondern Corps: a) ſie ſahen den ſchlechten Zuſtand der Römer, und ſchöpften aus den Quellen deſſelben, Sitte, Bildung, und Macht. Schon konte ein Lobredner b) dem Kaiſer ins Geſicht ſagen, daß „Er, mit Gewalt der Waffen die Gothen zu beſiegen vielleicht nicht im Stande geweſen wäre.„ Jſt dieß das Römiſche Reich, welches die Welt beherrſchte? die Söhne des Scipio, Camillus, und Cäſar, werden einem Haufen herumſtreifender Barbaren zinsbar, denen ſie noch Geld geben, daß ſie ſie beſiegen lernen. Zu Trajans Zeiten hatte das Römiſche Gebiet den weiteſten Umfang, den es jemals gehabt hat. Jzt werden die Grenzen täglich

a) Auch die panegyriſtiſchen Geſchichtſchreiber dieſes Kaiſers müſſen ihn unwillig eines ſo ſtarcken Fehlers wegen tadeln; auch ſie nennen es eine Quelle von den Unglüksfällen des Staats.
b) Themiſtius Orat. 16.

täglich enger. Theodoſius hieß der zweite Trajan: hieß Theodoſius der Groſſe: — — Welche Zeiten! welche Lobſprüche! Welch ein Geſchmack!

Daß die Staatsklugheit, daß die Freyheit der Einſicht, die Weisheit des Herrſchens nicht Ingredienzien zu dem Charakter deß Theodoß geweſen ſind, darf nun wohl der Geſchichtſchreiber nicht dem Leſer ſagen. Mit der Unklugheit zu regieren verband er Jachzorn und Hize, die Ueberreſte ſeines vorigen kriegriſchen Geiſtes. Denn faſt war dieſer von der vergnügenden Weichlichkeit in lethäiſchen Schlaf verſenkt. Auf einmal erwekte ihn die Empörung des Maximus; aber es koſtete Mühe, ehe er, ſehr ſchwer, erwachte.

Maximus, ein General in Britannien, rebellirt: ſchift über nach Gallien; alles läuft ihm entgegen; er geht auf den Gratian loß, beſiegt, tödtet ihn, wird Kaiſer. Entrüſtende Nachricht für den Theodoſius: ſein Gehülfe in der Regierung, Gratian, der rechtmäßige Kaiſer, derjenige, welcher ihn aus dem Staube in Spanien auf den Thron des Orients, aus bloſſem Wohlwollen, erhoben hatte, deſſen Recht er beſchüzen, deſſen Land er erben, oder dem jungen unmündigen Sohne erobern ſollte, er wird von einem Rebellen erſchlagen. Rache für den getödteten Wohlthäter, Rache für den jungen zwölfjährigen Prinzen deſſelben, der ſeiner Länder beraubt wird, ehe er ſich ſelbſt beſchüzen kan, erfordert die Pflicht. — O nein! Theodoſius nimt, ſo bald Maximus ihn deßwegen befragt, den Rebellen zu ſeinen Reichs-

gehülfen an, erklärt ihn zum Kaiſer, läßt ihn Statuen ſezen; — das that Theodoſius der Groſſe. —

Es iſt nichts ekelhafter, als da Maximen beyzufügen, wo ſie der verſtändige Leſer ſelbſt hinzudenken muß. Hier iſt ſo eine Stelle. Ohne pragmatiſche Weisheit bey dieſer unſinnigen Ungerechtigkeit des Theodoß auszukramen, (ich traue ſie meinen Leſern ſelbſt zu, und die Kunſt den Charakter des Kaiſers daraus zu erkennen) will ich die Folgen erzehlen.

Maximus hatte genug aus dieſer Willfährigkeit den Theodoſius kennen gelernt. Es ſchien ihm ein gelegener Zeitpunkt zu ſeyn, nicht bloß mit den gemachten Eroberungen ſich zu begnügen, ſondern den ganzen Occident ſich unterwürfig zu machen. Wirklich war auch der junge unmündige Valentinian, der Sohn des getödteten Kaiſers Gratianus, nicht fähig, den Eroberungen nur einigen Widerſtand zu thun; und der ſchlaffe Theodoß ließ wenig befürchten. Maximus fiel in Illyricum und Italien ein, unzufrieden mit Britannien, Gallien und Spanien: Valentinian floh, und der ſiegreiche Maximus war ſchon im Begriff, die Herrſchaft des ganzen Occidents ſich zu beſtätigen. Der unmündige landvertriebene Prinz des Occidents fleht den Theodoſius um Hülfe: die Räthe des Reichs rathen zum Kriege; nur der Kaiſer will nicht. Es war natürlich, daß Theodoſius, ob er gleich der Groſſe heiſſt, die wollüſtige Pracht des glänzenden Hofes nicht gern mit den rauhen Beſchwerlichkeiten des Zeltes vertauſchen

tauſchen mochte. Mit verſchwenderiſchen Feyerlichkeiten hatte er vorher den Arcadius ſeinen älteſten Sohn, zum Kaiſer erklärt. Das Gepränge war auſſerordentlich; und dieſes Feſt wurde von einer fortdaurenden Reihe von Feſttagen am Hofe begleitet. In Gallatagen kan man nicht an verdrüßliche Regierungsſorgen denken. Das Leben des Theodoſius war nun ein fortgeſezter Gallatag. Er war Theodoſius der Groſſe.

Der Mangel an Gelde, die ſicherſte Folge eines übertriebnen Pomps, nöthigte zu neuen drükenden Auflagen. Jener ſeufzte, dieſer murte; aber die Einwohner zu Antiochia empörten ſich. Ihre Wuth reizte die Wuth des Kaiſers, welche bis zum unerhörten ſtieg. Antiochien wurde der ſchreklichſte Schauplaz des Jammers und des Verderbens. Eine unglaubliche Menge wurde gepeinigt, verurtheilt, geköpft, auf vielfache Art hingerichtet, der Güter beraubt, ins Elend verwieſen. Entſezen, Mitleid und Thränen preßten die Strafen, der unglüklich und oft unſchuldig Leidenden dem Zuſchauer aus, der die unbarmherzige Schärfe gegen Schuldige und Unſchuldige nachher mit Jammer beſchrieb. Chryſoſtomus ſchildert in ſeiner dreyzehnten und zwey und zwanzigſten Rede dieſe ſchrekenvolle Scene; er vergleicht ſie mit dem jüngſten Tage. So ſtrafte Theodoſius. Dieß war der zweyte Trajan.

So grauſam er auch gegen Unterthanen war, ſo gütig war er gegen Feinde. Jene konte er ohne Gefahr ſtrafen, und ſein glänzender Hof verlangte durch Strenge, Sicherheit für künftige Auflagen;

gen: dieſe konte er nicht ohne Gefahr angreifen. Bey jener Strenge gewann die Pracht ſeines geldkoſtenden Lebens; dieſe Güte erhielt ſie ihm in ruhiger Sicherheit — wie geſagt, Theodoſius hatte nicht Luſt mit dem Maximus zu fechten, welcher den Occident eroberte.

Dennoch wurde er, auch unwillig, zu einem Kriege wider den Maximus genöthiget. Da Niemand es weiter wagen wollte, den Kaiſer zu einem Kriege zu bereden, für welchen er alle mögliche Abneigung hatte, beſinnt ſich Juſtina, die Mutter des Landvertriebnen Valentinian auf einen Kunſtgrif. Sie geht zum Kaiſer, nimt ihre Tochter Galla mit, eine Prinzeßin von hinreiſſender Schönheit, fällt ihm zu Füſſen, ſtellt den Jammer ihres Hauſes, die Wohlthaten ihres getödteten Gemahls, und — ihre ſchöne Tochter in Thränen zugleich vor. Die Thränen der ſchönen Galla rühren: der Kaiſer gibt ihr die Hand; aber ſie nimt ſie ohne den Krieg gegen den Maximus nicht an. Was ſoll er thun? — Gut — — Krieg iſt nun da! weil Galla Krieg will, ſey nun Krieg!

Theodoſius vermählt ſich mit der Prinzeßin Galla. Das Feuer der Liebe gegen ſie zündet ein Feuer des Haſſes gegen den Maximus an. Hier hat die Bemerkung des Zoſimus ihren Ort, daß unſer Fürſt auf eine ſeltſame Art, ſo ſehr er auch dem Vergnügen ergeben geweſen, wenn ihn einmal die Noth gedrungen, das kriegriſche Leben, und deſſen Härte mit Muth und Ueberwindung ertragen habe.

Einige ſezen die Vermählung mit der Galla zwey Jahr eher an. Wer ihnen folgt, dem gönne ich ſeinen Glauben: aber er bedenke, wie er nun den Theodoſius entſchuldigen will, daß er gar nicht zu bewegen geweſen ſey, den Mord ſeines Schwiegervaters, das Elend ſeines Bruders, die Thränen ſeiner Mutter und Gemahlin zu rächen; und was endlich die Urſache ſeyn müſſe, die ihm zum Kriege gereizt. Nein! ohne andere Beweiſe, die ich nicht vorbringen mag, leuchtet die Glaubwürdigkeit jener Erzehlung hervor.

Das Heer, welches in den Krieg zog, war beträchtlich; aber es beſtand aus Gothen, Allanen, Hunnen und Scythen, welche in ſtrömenden Schaaren herbeyfloſſen. Der Römiſche Kaiſer war ein General der Barbaren, und lehrte ſie ſiegen; welches ſie auch ſo gut lernten, daß ſeine Söhne es bitter empfanden. Zwey Generals Promotus, und Timaſius, Krieger von guten Verdienſten, führten die Armee an. Ich will nicht ſtreiten, ob zu dieſer Zeit, oder erſt auf dem Zuge gegen den Eugenius die grauſame Niedermezelung der Theſſalonicher erfolgt ſey; aber erzehlen will ich es hier. Mir ſcheint ſie im Jahr 390 vorgefallen zu ſeyn.

Ein geſchikter, und beym Volke beliebter Kutſcher der Rennwagen zu Theſſalonich, war wegen Beleidigung eines Mannes, (einige ſagen, weil er einer Frau unerlaubte Gunſt zugemuthet) ins Gefängniß geworfen worden. Die Zeit der Schauſpiele erſchien, und das Volk verlangte dieſen Kutſcher zu der Feyerlichkeit los gegeben. Botericus,

der

der Kaiſerliche Stadthalter, verweigerte ihnen die Bitte auf eine unvorſichtige Art. Das Volk, wegen der Auflagen ſchon ohnehin zur Rebellion geneigt, empörte ſich, und erſchlug entweder den Stadthalter ſelbſt, oder den Mann, welchen der Kutſcher beleidiget hatte. Sobald Theodoſius von dieſem Aufruhre Nachricht erhielt, entbrante ſein Zorn ſo heftig, daß er ganz Theſſalonich vertilgen wollte. Noch hielten die Vorſtellungen der Biſchöffe ihn ab; er verſprach ſich milder Gnade zu bedienen; aber er hielt das Verſprechen nicht. a) Die Bürger zu Theſſalonich glaubten ſchon Pardon zu haben, und beſuchten die Schauſpiele, zu welchen eine Menge Fremde ſich einfand. Eben, als mehr wie ſieben tauſend Zuſchauer auf dem Schauplaz verſammelt ſind, bricht auf heimlichen Befehl des Kaiſers, eine Schaar Soldaten ein, umringt die Zuſchauer, und ohne vorhergegangne Unterſuchung, ohne Unterſchied der Schuldigen, und Unſchuldigen, der Fremden, die bloß zum Zuſchauen erſt nach der Empörung angekommen waren, ohne Unterſchied des Alters, des Geſchlechts, des Standes, werden über ſiebentauſend Unterthanen auf die grauſamſte Art niedergehauen. „Alles was entgegen kam, wurde hingerichtet. Tauſend erbarmungswürdige Scenen eröfneten ſich; Ein Vater erlangte mit Flehen endlich, daß man einen von ſeinen Söhnen verſchonen wollte; aber das Vaterherz ſollte wählen, welcher von ſeinen Söhnen Leben oder Tod haben ſollte. Wie konte da der Vater wählen?

a) Auguſtin. de civit. Dei. l. 5, c. 25.

len? Ein Sclave lief hin, und ließ ſich für ſeinen Herrn tödten.„ So, und noch wehmüthiger erzehlt dieſe Handlung ein ſonſtiger Bewunderer des Kaiſers. a) In Zeit von drey Stunden wurden mehr als ſiebentauſend Menſchen, worunter viel fremde Zuſchauer waren, jämmerlich hingerichtet. Der Aufruhr verdiente Strafe, aber kan man dieſe Hinrichtung Strafe nennen? Ich ſeze nichts hinzu: Theodoſius hieß **der zweite Trajan**. —

Izt bitte ich jeden, **den nicht das Vorurtheil ganz geblendet**, daß er bey dieſen von allen panegyriſtiſchen Geſchichtſchreibern erzehlten und beklagten Vorfalle, und einigen ähnlichen ſtille ſtehe, und an den Charakter des Theodoſius denke. Ich aber gehe wieder zu der Armee deſſelben zurük, mit welcher er gegen den Maximus zieht; ſie ſiegt, und zwar mit leichter Mühe. b) Maximus hat die Thorheit, ſein Heer in drey getheilten Corps einzeln nach einander ſchlagen zu laſſen, anſtatt mit der ganzen verſammelten Macht dem ſtarken zahlreichen Feinde entgegen zu gehn. Nach dem Berichte des **Socrates** wurde Maximus von ſeinen eignen Soldaten dem Kaiſer überliefert. Zoſimus läßt dem Kaiſer die Ehre, daß er die Stadt, in welcher Maximus geflohen, Aquileja mit Sturm erobert habe. Einen Beweiß der Aufrichtigkeit gibt Zoſimus auch dadurch, daß er die milde Mäßigung des Kaiſers bey dieſem

a) Sozomen. Hiſt. Eccleſ. libr. VII. c. 25. p. 316. Ed. Cantabr. b) Philoſtorgius 10, 8.

ſem Siege nicht vorbeygeht, oder im Schatten ſezt: vielmehr rühmt er, was Ruhm verdiente.

Wer aber glaubt, daß ich in meiner Erzehlung und Beurtheilung dem Zoſimus allein traue, oder nach ihm mich richte, irrt ſehr. Ich würde ſonſt hier von einem neuen Kriegszuge des Theodoß gegen die Barbaren reden. Weil die andern Schriftſteller davon ſchweigen, ſchweige auch ich. Allein, die unvorſichtig verſchwendete Güte und Zärtlichkeit an den Rufinus, ſein ſchändlicher Charakter verglichen mit der Gnade, die er genießt, und derſelben ſchändlicher Gebrauch, über welche Dinge das einſtimmige Zeugniß der Geſchichte Gewähr leiſtet, dieſes kan ich nicht übergehen; es verräth uns zu viel von dem Zuſtande des Hofes, und der Regierung. Rufin iſt bekant. —

So viel Tadel aber auch dieſe übertriebene verblendete Gnade gegen den Rufin verdient; ſo viel und noch mehr Lob erfodert die edle Grosmuth des Kaiſers, welche dem jungen Valentian den ganzen eroberten Occident überließ. Seltne Verleugnung eines Fürſten! ein Beweiß, daß Ehrgeiz und Herrſchſucht nicht ein Zug in dem Charakter des Theodoſius war.

Leider genoß der mitleidswürdige Valentinian nicht lange das Glük des geſchenkten Reichs. Er ward ermordet, und ein neuer Unwürdiger maßte ſich die Regierung an. Eugenius, der Rebell ſchikt, ohne Schwerdtſchlag Regent, an den Theodoſius Geſandten, welche mit einer weiſen Verſtellung von Freundſchaft fortgeſchikt werden. Izt ließ ſich Theodoſius, wie es ſcheint, nicht ſo

lange

lange zum Kriege nöthigen. Nachdem er ein Jahr hindurch ſich gerüſtet, zog er gegen den Eugenius zu Felde, und überraſchte den ſorgloſen, ehe er es glaubte: In einem hitzigen Gefechte wurde endlich die Armee des Theodoſius geſchlagen; aber ſie erholte ſich wieder, und überfiel den vom Siege trunknen, ſchlafenden Eugenius noch gleich die Nacht darauf. Der Ueberfall war unerwartet: der Feind ſchlafend und unbewafnet; der Sieg des Theodoſius vollkommen.

Die Kirchenväter ſchreiben dieſen Sieg nicht der Ueberraſchung, ſondern theils der wunderthätigen Hülfe des heil. Evangeliſten Johannis, theils andern Wundern zu. Es komt drauf an, wem man glauben will. Indeſſen bitte ich den, der mich tadelt, daß ich den Zoſimus nicht ſo ſehr, wie andre tadle, dieſen Umſtand nicht vorbey zu gehn, ſondern die Schriftſteller zu vergleichen, und denn — nach ſchlichtem Menſchenverſtande zu urtheilen.

Nachdem Eugenius getödtet war, und kein Regent im Occidente, gab Theodoſius das Kaiſerthum dieſes Reichs ſeinem jüngſten Sohne **Honorius**, zu deſſen Vormund er den Stilicho ſezte: er ſelbſt aber verfiel kurze Zeit darauf zu Meiland in eine gefährliche Krankheit, welche ihm das Leben nahm.

Dieß waren die Schikſale und Handlungen des Theodoſius; hieraus kann man auf einmal ſeinen Charakter überſchauen, und beſtimmen, wie weit er den Titel des **Groſſen** verdiente. Ich will nicht hier mich zum Richter aufwerfen. Ich **beobachte** nur, und **zweifle**: dieß iſt mein

 Beruf.

Beruf. Freylich ſieht mein Theodoſius verſchieden von dem aus, den andre Geſchicht ſchreiber aufgeſtellt haben: dennoch weiß ich, ich habe bloß der Wahrheit geopfert. Nur ohne Vorurtheil mich beurtheilt: und ich bin zufrieden.

Ich verdiente Tadel, wenn ich allein dem Zoſimus gefolgt wäre. Man wird bey einer genauen Prüfung meiner Nachrichten und Quellen die Behutſamkeit gewahr werden, deren ich mich im Gebrauch des Zoſimus bedient habe. Ich gehe noch weiter, als ich geurtheilt habe, in meiner eignen feſten Ueberzeugung, und, wenn man mich dazu auffodert, ſo werd ich noch mehr beweiſen, daß ich Beweiſe habe.

Ich habe den Kaiſer als Kaiſer betrachtet, nicht als Geſezgeber, als Religionsbeſchüzer. Sonſt würde ich von dem berufnem Banne des Ambroſius, und von der Verweigerung, da Theodoſius längſt mit dem Biſchof, und der Kirche ausgeſöhnt war, und doch nicht in die Sacriſtey eingelaſſen wurde, „weil der Purpur zwar Kaiſer, aber nicht Prieſter mache,„ a) von vielen andern Dingen mehr geredet haben. Daß die Prieſter einen Einfluß auf ſeine Handlungen beſtändig gehabt haben, iſt ſchon dem gemeinen Verſtande einleuchtend; und erinnern muſte ich dieſes. Wenn man den Themiſtus, Pacatus, Victor, Socrates, Sozomenus, Ambroſius, und die ſchlechtern den Cedren, Glycas, bis auf den lezten von allen, den ungeſchikten Zonaras durchlieſt, nur

a) Glycas Annal. P. IV. pag. 198. Tom. IX. Ed. Corp. Byzant.

nur mit einigem Nachdenken, Achtſamkeit auf den Zuſtand der Sachen, und geſunder Urtheilskraft — wenn man ſelbſt denkt, ohne blind zu folgen, ohne ſich immer vordenken zu laſſen, — das geſunde Auge der Einſicht wird den Theodoſius ſo finden, wie ich ihn nicht, en miniature mahlen will. Ein kluger Hiſtoriker vor mir ſchon urtheilte: „Theodoſius ſey zwar nicht laſterhaft geweſen, gehöre aber dem ohnerachtet kaum unter die mittelmäßigen Kaiſer „ a) Schade, daß dieſes Urtheil in einer Note ſteht, welcher der ganze Text, der vorher geht, widerſpricht! Ich habe zu dieſer Note den Text geſchrieben. — Frey von den Feſſeln des Vorurtheils, weih ich der prüfenden Wahrheit mein Bild vom Theodoſius, — und allen denen, die ich beurtheilte.

Achter Brief.

Wie gefiel Ihnen mein Theodoſius? — Ich muß nothwendig einigen Einwendungen begegnen, die ich vermuthen kan. Vielleicht habe ich meinen Vortrag nur ſo colorirt, daß er mit den zeitherigen Erzehlungen in einem neuen Contraſte ſteht, und Theodoß, und Conſtantin, und Gratian ſind vielleicht noch immer diejenigen, welche ſie in ihrer Idee vorher waren. — Freund! nicht nach Ideen, ſondern nach Handlungen und deren

a) Allgemeine Welthiſt. Th. 14. S. 407. (444. B.)

Beurtheilung nach, der Lage der Dinge ſchrieb ich; ſo auch wünſch ich von Ihnen gerichtet zu werden. Nicht das neue, ſondern das wahre fand ich: alte, uralte Wahrheiten, aus alten Büchern ſammelte ich ſie, und mit alter Ehrlichkeit und Offenherzigkeit ſind ſie geſchrieben. Die Geſchichte bietet ſo eine Menge von dergleichen Geſchenken dem dar, der ſich mit ihr vertraut, daß es mir vorkomt, als ob es kein groſſes Verdienſt ſey, das geſchenkte wieder zu geben. Hätte unter dem Conſtantin und Theodoſius ein Tacitus — aber hier fällt mir Zoſimus wieder ein. Wie? wenn Sie glaubten, ich hätte bey aller Behutſamkeit doch noch dem Zoſimus zu viel eingeräumt? wie? wenn Sie behaupten, dieſer Scribent ſey kein gleichzeitiger: ſo viele Jahre hinten nach — kan man ihn gebrauchen?

Und welche waren denn nun die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber? Euſebius, Themiſtius — — nein, ich nenne ſie nicht. Leſen Sie nur von jedem ſechs Seiten, und dann ſechs Seiten vom Zoſimus. Mehr bitte ich nicht. — Wer ihnen ohne Rükhalt traut, wer ihre Geſchichte dem Buchſtaben nach annimmt, und jeden Widerſpruch mit denſelben verdamt, und ſie zu ſichern Führern animt — wohl! ich gönne ihm ſeinen Glauben. Ich ſchrieb nicht, daß er mich leſen ſollte.

Eben weil dieſe Schriftſteller gleichzeitig ſind, erfodern ſie Zweifel. Eben weil Zoſimus nicht gleichzeitig iſt, paßt auf ihn der Titel eines bellenden Teufels nicht. Was hatte nach ſo vielen Jahren der Mann Urſache zu ſchmähen?

Weil

Weil er ein Heide war? Dieß werden ſie mir nicht einwenden, ſobald Sie ihn näher kennen, und ſich an einen meiner vorigen Briefe erinnern. Und ſo viel Jahre waren es nicht, daß ſeine Geſchichte bloß Kopie ſeyn muſte. Im Gegentheil vielmehr — doch nein — kein Wort mehr! Wer nicht will, der will nicht. Sie aber kenne ich zu gut, um Ihnen mehr ſagen zu dürfen.

Neunter Brief.

Endlich, mein Freund, bin ich bey den Gothen, und führe Sie in eine Geſellſchaft, die Ihnen gewiß beſſer gefallen ſoll, als Sie anfangs glaubten. Vielleicht ſind es gar Landsleute von uns; doch dieſes geht uns nicht ſo ſehr an. Jener Kaiſer, mich deucht Carl der fünfte, pflegte zu ſagen: wenn man die Genealogie recht weit hinauf führte, ſo würden wir endlich alle Gothen ſeyn. Allein, Landsleute, oder nicht, es ſind brave, ehrliche Leute, mit denen ich Sie itzt unterhalte, und immer bisher verſchrien als Barbaren.

Verſchrien, ſage ich: nervöſer kann ich mich nicht ausdrücken, um Ihnen einiger maſſen, was ich ſagen will, ahnden zu laſſen. Gewiß, mein Freund, die Gothen ſind nicht Barbaren; ſie verdienen einige Aufmerkſamkeit. Man betrachtet ſie gemeiniglich mit ſchielenden Augen. Grotius hat eine Lobrede auf dieſe Völker gehalten: a) aber

a) S. Præfat. ad Script. rerum Gothic. Edit. Amſtel. 1655.

aber rhetoriſche loci communes mit einigen Beyſpielen gepuzt, können in der Geſchichte hundertjährige Vorurtheile nicht entwurzeln. Glauben Sie nicht, daß ich von mir eine ſo ſtolze Idee habe, dieſes zu bewerkſtelligen. Ich will nur einige Maſchinen herbeyſchaffen helfen, daß es andere, die mehr Kräfte haben, als ich, vielleicht mit etwas mehr Bequemlichkeit vollenden können. Elogia Grotiana dürfen Sie nicht erwarten. Ich will ſehen, ob ich bey meinen Streifereyen in den Ländern der Geſchichte, auf den Gothiſchen Feldern einige Beute machen kan.

Vorausgeſezt, wie ich ſchon Ihnen vorher einmal ſagte, daß die Geſchichte der Gothen aus lauter fremden Händen, und gröſtentheils ſolcher Perſonen, die ihre Feinde waren, und ſie für Barbaren hielten, überliefert worden iſt, werden Sie ſchon einſehn, daß man mit Zweifelſucht das Böſe von ihnen, ſicher das Gute annehmen kan. Jornandes, oder wie die Critiker lieber wollen, Jordanus war ein Gothe: allein, weil er das Nationalintereſſe nicht ſo fein zu verbergen, nicht ſo geſchikt zu coloriren wuſte, wie ein **Livius** und andre Scribenten, hat man ſeine Glaubwürdigkeit ſo herunter geſezt, und beſonders in der **allgemeinen Weltgeſchichte** ihn ſo behandelt, daß er völlig **Nulle** in der Hiſtorie ſeines Volcks geworden iſt. Ich wünſchte, wir hätten lieber den ganzen **Ablavius**. Sie vermuthen nunmehr vielleicht wiederum eine Vertheidigung des Jordanus: aber umſonſt. Ich will ihn nicht vertheidigen: ja, ich verſpreche Ihnen ſogar, daß

ich ſeinen Nachrichten nicht folgen werde. Dank ſey es dem Geſchik! die Wahrheit in der Geſchichte der Gothen braucht keine verdächtige Hülfe. —

Ehe ich noch weiter ſchreibe, muß ich Ihnen nur gleich ſagen, daß ich keine Gothiſche Geſchichte ſchreiben will. Einzelne Beobachtungen und Zweifel; doch mehr jene, wie dieſe haben Sie, mein Freund, zu erwarten. Ich werde mich bemühen **kurz** zu ſeyn; auch bey dem Abriſſe vom Leben des **Theodorich.**

Ob dieſe Völker ihren Nahmen daher haben, weil ſie **gut** gegen Fremde geweſen, a) oder von ihrem erſten Heerführer **Wodan**, oder **Godan**, ob die **Gothen** und **Geten** nur ein Volk ſind, b) oder verſchiedne, c) (mich deucht im leztern Falle haben beyde Partheyen Recht, wenn ſie gut diſtinguiren) ob **Wodan**, **Ve**, und **Velimer**, um Trajans Zeit geweſen, ob ſie die ſchwarze Kunſt der Zauberey verſtanden,

Ob Scaramuz, ob Scapin beſſer tanze,
das weiß ich nicht.

Im Ernſt, man erzehlt von den erſten Gothen ſo viel fabelhaftes, daß es eine groſſe Thorheit wäre, daran erſt zweifeln zu wollen. —

Wenn man die vielen Widerſprüche der Schriftſteller von den erſten Schikſalen der Gothen durchdacht hat, und aus einem Wuſte von Wirwar ſich eine geſunde Idee bilden will, ſo werden ohngefähr folgende Gedanken erſchaffen.

 Der

a) Grotius loc. laud. p. 14. b) Allgem. Weltgeſ. Th. 17. S. 274. u. f. c) Cluver.

Der Nahme Scythen und Gothen war mehrern Völkern gemein; a) ſie ſelbſt unterſchieden ſich zwar untereinander in Oſtrogothen, Viſigothen, Vandalen, und Gepidä; b) allein die Römer nanten ſie insgeſamt mit einem gemeinſchaftlichen Nahmen. Man bekümmerte ſich um die Eintheilung dieſer Völker nicht: genug, daß dieſe Nationen Gothen hieſſen. Daher die Verwirrung in dem Anfange ihrer Geſchichte. Man nante alle Völker, die nicht Römer waren, die mit den Römern ſtritten, Barbaren. Daher ſind die Gothen Barbaren.

Die Gothen waren eine ſehr kriegriſche Nation; ſie eroberten immer Länder; aber ſie mehrten ſich immer ſo ſtark, daß wiederum ein Theil von ihnen ausziehen, und neue Eroberungen machen muſte. Hier ging es wie bey den vorigen; und ſo geſchahen die häufigen Wanderungen. Man irrt, wenn man, wie bisher immer geſchehen iſt, ſich vorſtellt, als wenn die ganze Nation der Gothen faſt die halbe Welt durchzogen hätten. Immer ein Theil von der Menge wanderte, und nahm neue Länder ein. Immer blieb eine Menge in dem Beſitze des Landes, und bildete ſich zur beſondern Nation. Der Theil, der wegzog, machte es wieder ſo: wieder ging eine neue Colonie, wenn ich ſo ſagen darf, aus, und dieſe Colonien behielten den Nahmen der Gothen, indeß, die ſich niedergelaſſen hatten, mit der vorigen

a) Grotius in proleg. ad Hiſt. Goth. Scr. pag 16.
b) Procop. de Bello vandalico. 1, 2. pag. 345. Corp. Byzant. Tom. I.

gen Nation zuſammen ſchmolzen, und ein Volk wurden. So bevölkerten ſie Scandinavien, die Inſeln im Baltiſchen Meere, Teutſchland, Dacien, Thracien, Pannonien u. ſ. w. Aus dem kurzen Abriß, den Iſidorus von ihnen gibt, erſieht man deutlich, daß ſie ſich immer wieder in beſondre Völker zertheilt; war es nun wohl möglich, daß ihre Geſchichte ohne Verwirrung blieb?

Vorzüglich ſcheint doch beſtändig die Gegend um Thracien ihr Vaterland geblieben zu ſeyn. Wenigſtens von dieſer Gegend aus machten ſie ihren Nahmen berühmt, bildeten ſich, und wurden Sieger der Römer, welche ihnen zinsbar wurden, und endlich ihre Unterthanen. Die Hauptabtheilung der Nation war in Viſigothen und Oſtrogothen. Dieſe wurden von den Hunnen a) vertrieben und ſo geſchlagen, daß ſie nach langer Zeit darauf erſt im Glanze erſchienen. Die Viſigothen zeigten ſich eher im Glanze, verwüſteten Italien, nahmen Gallien ein, lieſſen ſich daſelbſt nieder, und errichteten in Spanien endlich ihr Reich.

So kriegriſch die Gothen waren, ſo ſehr bildeten ſie ſich durch die Gelegenheiten, die ihnen dazu nur von weiten gegeben wurden. Beſonders von den Zeiten des Caracalla an. Schon vor den Zeiten des Conſtantin waren ſie Chriſten, und ihr

a) Will man etwas recht lächerliches leſen, ſo ſehe man in dem Jordanus (c. 24.) den Urſprung der Hunnen nach. Vertriebne Hexen haben mit unreinen Teufeln in ſumpfigten Wüſten die Hunnen erzeugt. Wer aber das ernſthafte liebt, muß den Zoſimus nachſehen. B. 4. K. 20.

Character geſittet und verfeinert. *) Conſtantin verbeſſerte ſie zur vollkommnen Politur.

Zehnter Brief.

Dennoch wären die Gothen ein herumſtreifendes Volk geweſen, eine wilde Race der Scythen? — Und was, mein Freund, ſind wir anfänglich geweſen? Von welcher wilden Nation ſtammen wir urſprünglich ab? — Die Römer ſelbſt, die die Gothen Barbaren nanten, was waren ſie, als Romulus mit ſeinen Trupps, und den Bündeln Heu auf der Stange um ſein neugebautes Städtchen herumſchwärmte? verwüſtete und plünderte er nicht um ſich herum, wenn wir die Sachen beym rechten Nahmen nennen wollen? War er weniger wild — als die erſten Gothen? ich mögte ſagen räuberiſch? Einen Sabiniſchen Raub kan man den Gothen nicht vorwerfen. Jede Nation war erſt barbariſch; dann bildete ſie ſich; die geſitteſte wurde es immer erſt durch die Dauer der Jahre. Die Römer fingen erſt nach dem zweiten Puniſchen Kriege an, ſich, im eigentlichſten Verſtande zu cultiviren; und ihre Cultur waren ſie gröſtentheils den Griechen ſchuldig. Die Gothen cultivirten ſich durch dieſer Römer Nachkommen. So gleich will ich mehr davon ſagen.

In den vorigen Briefen habe ich Sie mehr als einmal ſchon auf die Bildung der Gothen aufmerkſam

*) Sozomen. Hiſtor. Eccl. libr. 2. c. 6. pag. 52. ed. Cantabrig.

merkſam zu machen geſucht. Dort ward ich über die ausſchweifende Güte, die ſie genoſſen, unwillig. Hier, wenn ich an die Gothen bloß denke, muß ich den Kaiſern Dank wiſſen.

Conſtantin war der erſte, der die Gothen mit Eifer verbeſſerte; und ſie verſtanden zu profitiren. Vierzigtauſend von ihnen waren als Soldtruppen beſtändig in ſeinen Dienſten gehalten. a) Sie waren Thoren, oder ſie lernten römiſche Diſciplin. — Sie waren nicht Thoren. — Die Vornehmſten von ihnen wurden zu groſſen Würden, und Ehrenſtellen erhoben. So verſichert uns ſelbſt Euſebius, des Kaiſers Lobredner. b)

Unter den folgenden Kaiſern bildeten ſich die Gothen noch mehr. Hätte Valens die Kunſt verſtanden, mächtige Feinde in Ruhe zu erhalten, ſo wie ſeine Vorgänger in der Regierung; gewiß die Gothen wären nicht den Römern verderblich geworden. Von ihrer bis dahin nicht geringen Treue und Freundſchaft, zeugen die Schriftſteller der damaligen Zeit. Ich habe Sie ſchon vorher an den unklügſten der Fehler erinnert, den Valens gegen die Gothen beging. Sie muſten die Schwäche ſeines Geiſtes, ſeiner Armee, Generale, des ganzen Reichs bemerken, da ſie in der genauſten Verbindung ſtanden. Auf eine ſeltſame Art entrüſtet, was konten ſie anders, als ihr Glück in den Waffen verſuchen? Eben hier, in dem Kriege mit den Valens, wurden ſie noch mehr mit den geheimen Schwächen der Römer bekant.

Wenn

a) Jordan. c. 21. p. 640. Ed. Grot. b) Vita Conſtant. l. 4. c. 7.

Wenn der Sieg über eine Nation leicht wird, wenn die Eroberungsbegierde Gelegenheit eröfnet findet, warum ſollte ſie ſie nicht gebrauchen? Ich ſchreibe, wie man damals denken muſte.

Wie weit die Gothen damals in ihrer Bildung gekommen waren, bewieß ihr Fürſt Athanaric; ein übereinſtimmendes Lob der gleichzeitigen Schriftſteller ſchildert ihn uns als einen einſichtsvollen, tapfern, und in den Wiſſenſchaften ſogar erfahrnen Fürſten.

Noch waren die Gothen fähig in Furcht für den Römern gehalten zu werden. Die Hunnen hatten die Oſtrogothen aus ihrem Lande vertrieben, und ſo geſchwächt, daß ſie in langer Zeit ſich nicht erholen konten. Die Viſigothen wurden zinsbar; und der wegen Streifereyen entſtandne Krieg würde von keinen ſo wichtigen Folgen geweſen ſeyn, wenn nicht Gratian ihnen einen auſſerordentlich vortheilhaften Frieden zugeſtanden, und Theodoſius ihn beſtätigt, und dieſer Kaiſer nicht ſo gar ihnen zinsbar worden wäre. a)

Man muß ſich durch die Siege, welche Theodoſius über die Gothen anfangs ſoll erhalten haben, nicht irre machen laſſen. Es waren glükliche Scharmützel mit einzelnen Trupps, unbedeutende, unentſcheidende Gefechte. Theodoſius zog deßwegen im Triumph auf; weil er damit ohnſtreitig ſchon ſehr zufrieden war, oder andre Urſachen

a) Jordan. c. 25. p. 646. ſqq. ed. Grot. cf. Syneſius de regno ad Arcad. Die leztere Stelle iſt ſchon in der Allgemeinen Welthiſtorie Th. 17. S. 307. angeführt.

Urſachen hatte, die man leicht errathen kan. — Genug Theodoſius machte ſich die Gothen zu Freunden mit Geſchenken, Zins, und Ehrenbezeugungen. Unter ihm ſtieg die glänzende Periode dieſer Nation; ſie hatte unter dem Conſtantin angefangen, war nachher in einem Stilleſtand, dann in Unruhe verſezt worden: izt gedieh ſie zur mehreren Vervollkommung.

Arcadius herrſchte, und Honorius; dieſes war die Epoche, wo die Römer, in Parallel mit den Gothen geſezt, in einer demüthigen Figur erſcheinen. Der Römiſche Staat wankte: die Gothiſche Nation befeſtigte ſich: jener ihre Beherrſcher waren Kinder; dieſer ihre Könige verſuchte Generals, glükliche Eroberer. Die Römer hatten keine eigne Generals mehr, lauter Ausländer führten ſie an; die Gothen ſtritten unter ihren eignen Königen; und die Generals der Römer waren treuloß, unvorſichtig. Gedenken Sie nur hier an den Ruffinus. Indeß die Gothen eroberten, zankten die Römer ſich ſelbſt unter einander: welche Nation war klüger? von der Billigkeit und Mäßigung der Gothen im Kriege will ich hernach noch etwas ſagen. Es hat ſchon Schriftſteller gegeben, welche behauptet haben, daß der Einfall des Alarich in Italien, vom Arcadius, oder vielmehr ſeinen Hofleuten ſey angeſtiftet worden. Ihre Meinung verdient Aufmerkſamkeit.

Laſſen Sie uns, mein Freund, einen Blik auf den Honorius thun; wahrhaftig ein Blick iſt genug: und dann die Gothen beſchauen. Welchen

chen von beyden wird mehr der Titel, der rohen, uncultivirten, unklugen, ich möchte faſt ſagen der Barbaren zukommen?

Kaum war Honorius zur Regierung gelangt, als ſein von Natur ſchwacher Verſtand durch den Stilicho noch mehr geſchwächt, und er zum ewigen Kinde gebildet wurde. Er machte ſich ſehr bald alle Unterthanen abgeneigt; und der auf vielfache Art bey den Römern geſammlete Haß bewog ihn vorzüglich, die Reſidenz von Rom nach Ravenna zu verlegen, wie uns ein Mann verſichert, der doch ſonſt immer der Thorheit Lobredner iſt, a) aber beym Honorius kan er doch nicht umhin, zu tadeln. Ich wäre zu tadeln, wenn ich Ihnen erſt beweiſen wollte, daß Honorius ein ſchlechter Regent geweſen ſey. Alle Schriftſteller ſind darüber einig. Erſt ward er vom Stilicho, dann von dem niederträchtigen Olympius, und immer von Hofleuten beherrſcht. Auch ſeine Schweſter Galla Placidia hatte Antheil an öffentlichen Geſchäften, und regierte mit. b) Ich will Ihnen nicht das bekante wiederholen, nur folgendes ſey ſtatt alles, was ich ſagen könte:

Indeß der Viſigothen König Alarich Rom belagert, und einnimt, ſpielt der Kaiſer zu Ravenna mit einem Vogel, den er lieb hatte. Würdiger Kaiſer! Man bringt ihm voll Beſtürzung die Nachricht, daß Alarich die Stadt erobert hätte: „Kaiſer, Rom iſt hin!„ Nicht doch, antwor-

a) Zonaras Tom X. Part II. p. 31. Corp. Byzant.
b) Olympiodor. Eclog. Hiſtor. p. 145. Tom. I. Corp. Byz. add. Philoſtorg. libr. 12. pag. 544. Ed. Cantabr.

antwortet dieſer, er hat ja eben aus meiner Hand vor kurzen erſt gegeſſen. Ach! ich meine ja nicht deinen Vogel, (er hieß Roma) ſondern die Stadt Rom, welche von dem Alarich erobert worden iſt. „Aber, wie haſt du mich nicht erſchrekt, ich dachte gar, mein Vogel Roma, wäre hin.„ — — a)

Wollen Sie noch mehr vom Kaiſer Honorius wiſſen? Iſt nicht ein Blik auf ihn genug? — Wenden Sie ihn nun einmal auf die Gothen. Vorerſt müſſen Sie dieſes Volk nur aus dem Wuſte der andern herumſchwärmenden, und verwüſtenden Völker, der Quaden, Vandalen, Sarmaten, Alanen, Gepiden, Heruler, Burgunder, Alemannen herausheben. Alsdenn müſſen ſie an die Schriftſteller hier wiederum denken, welche uns die Gothen ſchildern, und, wenn von Plündern, Rauben, Gelderpreſſungen, nach dem neuern Geſchmacke, Contributionen, geſchrieben wird, ſo erinnern Sie ſich nur überhaupt des Kriegsrechts, und — unſrer neueſten Zeiten ſelbſt. Abgerechnet, was nothwendige Folgen des Krieges ſind, und, was ſtreifende Partheyen thun, ohne daß es dem General und dem ganzen Corps zugerechnet werden kan, finden Sie bey den Gothen nichts, was ſie zu Barbaren, zu Türken oder Conföderirten machte.

Alarich, der König der Viſigothen, eben ſo tapfer, als klug, er hatte als General des Arcadius über die Illyriſchen Kriegsvölker ſich in den Waffen geübt, und ſah izt die bequemſte Gelegenheit ſeiner dienenden Nation ein eigenthümliches

a) Zonar. l. 1. Cedren. p. 265. Tom. VII. P. II.

ches Reich zu verſchaffen. Arcadius und Honorius, oder vielmehr ſein General und Miniſter, beyde Kaiſer ſuchten ſich ſelbſt zu ruiniren. Als Stilicho das Ungewitter ſah, welches Italien drohte, wuſte er den Alarich, der ſchon in Italien eingebrochen war, durch eine gegebne Contribution, von dem drohenden Ruine abzuhalten. Stilicho war zu ſehr Staatsmann und General, um nicht einzuſehn, daß man mit Gewalt den Alarich nicht zwingen würde, da auſſer ihn, an allen Orten Feinde ſtanden. Man hat dieſem Manne, wie mich deucht, viel Unrecht gethan. Ich zweifle, daß er wirklich nach der Krone ſtrebte. Worzu hatte er es auch nöthig? Er war ja ohnehin ſchon Kaiſer, und regierte. a) Man gab ihm Schuld, mit den Gothen und Vandalen in einer geheimen Verbindung zu ſtehn. Aber bewieſen finden wir nichts. Der niederträchtige Olympius, der ihn ſtürzte, ſollte wenigſtens keinen Glauben verdienen. Ich könte ſehr viel ſagen, wenn es meine Aſicht wäre, den Stilicho zu vertheidigen. Sein Tod aber gab dem Alarich nach dem Völkerrechte Urſache zum Kriege wider den Honorius. Man bezeigte ſich gegen die Gothen, welche hier und da in Italien ſich niedergelaſſen hatten, gleich nach dem Falle des Stilicho ſo grauſam, ſo menſchenfeindlich, b) daß ſie ſich genöthiget ſahen, zum Alarich zu fliehen, daß er ſich genöthigt ſah, ſeine

a) Man vergleiche den Sigonium de occident. Imp. Opp. Tom. I. Part. pag. 387. ſq. und den Zoſimus libr. V. c. 29. 30. ſq. c. 38. &c. b) Man ſehe nur den Sigonius loc. cit. nach.

ſeine Nation zu rächen. Er fiel in Italien ein, that ſehr erträgliche Friedensvorſchläge, da ſie verworfen wurden, eroberte er Rom, und wenn man auch diejenigen lieſst, welche ihn einen Barbar, einen Verwüſter Italiens nennen, a) ſo erſcheint er doch noch als ein Sieger, der weit entfernt von dem iſt, was wir **Gothiſch**, im gemeinen Verſtande, was wir barbariſch, grauſam nennen.

Nicht bloſs davon entfernt, ſondern von guter Staatsklugheit und feinem Geſchmacke muſte er ſeyn, da er die Schweſter des Honorius zuerſt als Geiſſel mitnahm, und hernach ſie an dem Ataulphus vermählte. Wie ſehr ſie ihrem Verſtande gemäſs ſey gehalten worden, bezeugen die unverdächtigſten Stellen. b) Die Vermählung dieſer Prinzeſsin an einen Gothiſchen Fürſten verräth ein feineres Triebrad des Staatsintereſſe, als Grauſamkeit und wilden Krieg, wie man von Gothen zu denken gewohnt iſt. Die römiſche Prinzeſsin hatte das Herz ihres Gemahls, der König der Gothen geworden war, ſo ſehr in ihrer Gewalt, daſs er, aus allzufolgſamer Neigung zum Frieden, ein Opfer ſeiner Liebe wurde, wie Sigonius richtig bemerkt. Wären die Gothen, welche offenbar die Placidia haſsten, diejenigen Barbaren geweſen, für die man ſie insgemein hält, was meynen

 Sie

a) Selbſt einen Verfaſſer nicht ausgenommen, der den Gothen höchſt ungünſtig iſt: Del Regno d' Italia ſotto i Barbari del D. E. Theſauro conle Annotationi dell Abbate D. V. Caſtiglione, In Venetia 1667. p. 29. &c. b) Socrates libr. VII. c. 10. Procop. de Bell. Vandal. libr. I. c. 2. Paul. Oroſius libr. VII. c. 40.

Sie, hätten ſie wohl, auf die Foderung des Honorius dieſe Prinzeßin nach dem Tode des Ataulphus zurükgegeben? Sie gaben ſie zurük, und der Placidia hatte es unter den Gothen beſſer gefallen, als unter ihren Landsleuten; die Erinnerung des Ataulphus, eines wohlgebildeten Prinzen machte ihr den römiſchen Conſtantius, zugleich verhaßt und lächerlich. a)

Die Viſigothen, welche ſelbſt mit den Barbaren für die Römer öfters Krieg führten, wollen wir hier verlaſſen. Wie viel halte ich hier zurük, was ich Ihnen ſchreiben könte! Es würde mich in eine Weitläuftigkeit ziehen, die meiner Abſicht widerſpräche. Denken Sie nun, von denen, endlich in Spanien ſich niederlaſſenden Gothen, was Sie wollen. Dieſe gehen uns nicht ſo ſehr an. Wenn man die Gothen nennt, wenn man von gothiſchen Geſchmak u. ſ. w. ſpricht, denkt man immer mehr an die **Oſtrogothen**, die in Italien herrſchten. Dieſe werden immer am unbilligſten behandelt; und von dieſem Volk möchte ich Ihnen gern die unvortheilhaften Ideen benehmen, die Sie haben.

Elfter Brief.

Noch ein paar Worte, — wenn es auch mehr wären, — — ſie ſcheinen mir nicht unmerkwürdig, und mich deucht, hier ſey ihr rechter Plaz, — dann will ich von den Oſtrogothen in Italien ſchreiben. —

Alle

a) Olympiodor. p. 148. ſq. ed. Venet.

Alle Schriftſteller der damaligen Zeit geben den Gothen Lobſprüche, die weder auf Barbaren, noch eine ſolche Nation paſſen, wie wir uns vorzuſtellen pflegen. **Salvianus** vergleicht ſie ſogar mit den Römern auf eine für ſie ſehr hervorſtehende Art. In ſeiner Abhandlung de Gubernatione Dei im ſiebenden Buche a) bricht er in Vorwürfe aus, die für die Gothen deſto glorreicher ſind, je weniger Partheilichkeit ſie haben können. „Wir ſind mitten unter keuſchen Barbaren un„keuſch; Ja, die Barbaren ſo gar tadeln unſre „Laſter. Unter den Gothen iſt es nicht erlaubt, „zu buhlen, bloß den Römern iſt es unter ihnen „erlaubt. Wir lieben die Unkeuſchheit, die Go„then verabſcheuen ſie: — Ich möchte nun die „fragen, die uns für beſſer, als die Barbaren, „halten. Sie mögen ſagen, was auch nur we„nige von den Gothen übels thun, das nicht faſt „alle Römer thäten. u. ſ. w.„ Wie viel zu ihrem Lobe ſagt nicht **Auguſtinus**. Unwillig muß man werden, wenn man ihn ließt, daß die Gothen noch einen Augenblik bey uns in verhaßten Ideen ſtehen ſollen. Wenn ich nicht befürchtete, des Guten zu viel zu thun, würde ich noch viel ſagen. Caßiodor iſt voll von den ſchönſten Zügen des beſten Nationalcharakters, der geſitteſten Klugheit.

Wenn man im Geiſte unter den damaligen Zeitgenoſſen wandert, ſo erſchrikt man über den Contraſt zwiſchen den Gothen und Römern. Man vergleiche Valentinian den III. einen in Weichlichkeit und Wolluſt zerflieſſenden, in aller Abſicht

a) S. Grotii Hiſtor. Gothor. pag. 87.

Staatl. Bibliothek Bamberg

laſterhaften Regenten mit den Gothen, oder auch nur Herulern. a) Man vergleiche den Oreſt und Nepos mit den ſogenanten Barbaren. Die Treuloſigkeit und ſchändlichſte Rebellion des Generals gegen ſeinen Kaiſer und Wohlthäter mit dem Verhalten der Gothiſchen Fürſten. Valentinian gab dem König der Vandalen Genſerich, ſeinen zur Geiſſel gegebenen Sohn wieder, damit dieſer nunmehr deſto ſichrer Carthago belagern, und Africa völlig erobern konte. Was ſagen Sie zu der boßhaften Grauſamkeit des unmenſchlichen Ricimers, welcher ein Patricier von Rom, dieſe Stadt plündern ließ, und mit dem Kaiſer, Anthemius, ſeinem Herrn, wie mit einem Sclaven umging? b) Vielmehr Menſchenfreunde waren dieſe, und jene — wilde, treuloſe Unmenſchen. Bonifatius, und Aetius, zwey Römiſche Generals, liefern einander lieber ſelber Schlachten, als daß ſie gegen die Sveven, und andre Feinde des Reichs gehen ſollten. — Aber, waren denn keine Kaiſer da? möchte man fragen. — So gut als keine — möchte man antworten. Die mitleidswürdigen, und zugleich unwürdigen Monaths- und Tageregenten im Occidente, die die Krone mehrmalen mit der Kutte verwechſeln muſten, verdienen gewiß den Nahmen der Kaiſer nicht. Severus, Anthemius, Olybrius, Auguſtulus, — kaum nent man ihre Nahmen — ſie wurden nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch ihre Gegner, Feinde, und den Plaz, auf welchen ihr Leben geſtellt war,

a) S. Procop. de Bello Vandal. l. 1. c. 3. b) S. Muratorii Geſch. von Ital. Th. 3. S. 241. und die da angeführten Schriftſteller.

war, bekant. Nichts, als Verwüſtung, und Barbaren ihrer Länder, macht ſie merkwürdig.

Und im Orient? — ſah es dieſes Zeitalter hindurch eben ſo kläglich aus. Theodoſius der zweite war vom Arcadius unter die Vormundſchaft des Perſiſchen Königs gethan. Der Barbar mißbrauchte die Vormundſchaft nicht, als Arcadius todt war; aber die chriſtlichen Hofleute und Mönche mißbrauchten den jungen Prinzen, ſo ſehr, daß man vom Erſtaunen durchſchüttert wird, wenn man ſein Leben betrachtet. Es war an ſeinem Hofe alles voll von Leuten, „welche ſich der rechtmäßigen Ehen enthielten, und in Städten und „Dörfern ſolche Geſellſchaften von unvermählten „Leuten erhielten, die weder im Kriege, noch in „irgend einem andern Beruffe dem gemeinen Weſen dienten, auſſer, daß ſie einen groſſen Theil „Aecker unter dem Vorwande an ſich zogen, daß „ſie alles mit den Armen theilten, und andre Bürger durch ihre Reichthümer arm machten.„ a) Kan man die Mönche der damaligen Zeiten beſſer characteriſiren, als hier Zoſimus? zum Beſten dieſer Leute gab Theodoſius ein Geſez, daß ihre Güter alle, den Kirchen, zu welchen ſie gehörten, keinesweges aber der Schazkammer, oder den Anverwandten, wie es vorher geſchehen war, zufallen ſollten. b) Aber nicht bloß Mönche, ſondern Caſtraten, Antiochius, Amantius, Chryſaphius regierten den Kaiſer und alles nach Gefallen, ſo daß er auf eine lächerliche Art von der Pulcheria über-

 führt

a) Zoſimus libr. V. c. 23. b) Cod. Theod. libr. V. Tit. 3. Tom. I.

führt werden muſte, wie unbeſonnen er alles zu unterſchreiben pflege, was man ihm vorlege, ohne es nur anzuſehn, und zu wiſſen, was es ſey. a)

Theodoſius aber einfältiſirte, ſein ganzes Leben hinweg, lag auf dem Thron, und faltete die Hände, indeß die Barbaren, Alanen, Hunnen, Vandalen und andre beyde Reiche (Valentinian und Galla bat ihn oft um Hülfe) zerſtörten, und eroberten, und faltete immer noch die Hände, indeß ſeine Bürger in Conſtantinopel Hunger litten, und ihn ſchmähten. b) Alles was Theodoſius noch that, waren Geſeze wider die Kezer! wider die Kezer des Reichs hätte er gehen ſollen. — Wenn Sie mehr, und noch ſchönere Sachen vom Theodoſius wiſſen wollen, belieben Sie nur das Buch nachzuleſen, deſſen Titel ich Ihnen in einer Note abſchreibe. c) Und einen ſolchen Monarchen, nent der eine Geſchichtſchreiber, dem man immer auf Unkoſten der andern folgt, **klug**, und weiſe, d) und der andre verſchüttet Lobeserhebungen gegen ihn, worüber die Wahrheit erröthen muß. e)

Pulcheria war klüger als ihr Bruder; ſie vermählte ſich, weil der Thron einen Kriegsmann brauchte mit dem Marcianus, aber nur mit der Bedingung, daß ſie bey ihm Fräulein bleiben könte. Marcianus war 62 Jahr alt; nicht wahr, Pulcheria hatte Geſchmak? — Aber Marcianus wollte als Kaiſer nicht Krieg führen, und Genſerich wuſte,

daß

a) Zonaras Corp. Byz. Tom. X. Part. II. pag. 35. b) S. den Muratori Th. 3. S. 106. u. f. c) Aula Sancta Theodoſii Junioris — a Matth. Radero Aug. Vindel. 1608. d) Socrates p. 368. Ed. Cant. e) Sozomen. P. I. init.

daß er Italien ſicher verwüſten konte, ohne von Byzanz her geſtört zu werden. a)

Leo that ebenfalls nichts, was ihn zum merkwürdigen Monarchen machte; und ſein Nachfolger Zeno war es eben, welcher die Oſtgothen, die ihm zu mächtige Nachbarn wurden, zur Eroberung Italiens bewegte, und ſie in dieſem Beſize ſogar zu beſchüzen verſprach. Nun bin ich wieder bey den Gothen. Im folgenden Briefe mehr von ihnen. —

Zwölfter Brief.

Ich habe Ihnen ſchon vorher von der fatalen Niederlage der Oſtrogothen, die ſie von den Hunnen erlitten, geſchrieben. Sie erholten ſich nach einer Reihe von Jahren mit Mühe, bis ſie endlich ſich an denen Hunnen, in Pannonien, welches ihnen Marcianus ganz abgetreten hatte, wiederum auf eine eclatante Art rächten. Ein Theil von ihnen ging nach Italien, und vereinigte ſich bald darauf mit den Viſigothen zu einer Nation, die nie ſich trennte. Der zurükgebliebene Theil ſuchte im Orient Eroberungen, welche ihnen leicht geworden ſeyn würden, wenn ihr König Theodorich nicht lieber ein noch leichter zu erſchaffendes Königreich, welches man ihm anbot, vorgezogen hätte. Er machte Italien zum Schauplaz ſeiner Siege, und ward Kaiſer des Occidents.

a) Procop. de Bello Vandal. libr. I. c. 4. pag. 352. Tom. I. Corp. Byzant.

Nur den Nahmen verbat er, ob er ihn gleich mehr, als ſeine unmittelbaren Vorgänger verdiente.

Der Held iſt zu merkwürdig, als daß Sie ihm nicht einige betrachtende Blicke ſchenken ſollten. Ich will einen Abriß ſeines Lebens geben. Mir ſcheint die Mühe nicht übel angewandt zu ſeyn. Denn die bisher von ihm ſchrieben, haben uns nicht ſeinen Geiſt, und den Geiſt ſeiner Zeit, haben uns nicht die Dinge in dem ächten Geſichtspuncte gezeigt, und lebhaft vorgeſtellt. Mich dünkt es ſo. Muratori thut ihm viel Unrecht. Sigonius zeichnet nur, obgleich mit Weitläuftigkeit, die Auſſenlinien ſeiner Hiſtorie; und die allgemeine Weltgeſchichte kan mir den wenigſten Vorwurf machen, daß ſie meine Zeichnung überflüßig gemacht habe. Wer den Quartanten des Cochläus mit meinen Zeilen vergleicht, wird gewiß nicht böſe werden. Kurz, ich bin zuverſichtlich, daß Sie mir keinen Vorwurf über meine folgende Beylage zu dieſem Briefe machen werden.

Theodorich.

Niemand, auch ſelbſt der Neid nicht, konte von dem Theodorich ſchreiben, ohne ihm einiges Lob zu geben: aber, daß der Ruhm dieſes Fürſten mit Auguſten, und Trajanen weteifert; darauf hat man die Aufmerkſamkeit noch nicht verwendet.

Theodorich, oder eigentlich nach der Gothiſchen Sprache **Dieterich**, ſtammte aus dem berühmten Geſchlechte der **Amalen**, des fürſtlichſten unter ihren Geſchlechtern ab. Aber weit entfernt, den von Vorfahren unverdient erhaltnen Glanz unthätig zu beſizen, und bloß ein **Königsſohn**

zu

zu heiſſen, ſah er ihn als ein Angeld auf künftige Verdienſte an. So ſchrieb er ſelbſt, nachher, an ſeinen Enkel, Theodohadus: „Eine niedrige Seele „ſchikt ſich nicht für eine hohe Geburt. Erwähle „ſtets das, was uns Ehre macht. Ein Mann „aus dem Stamme der Amalen muß nicht nach „gemeinen Dingen begierig ſeyn, wenn er ſein „königlich Geſchlecht bedenkt.„ a)

Heldenmuth war ihm von ſeinem Vater angebohren, dem König **Theodemir**, welcher in verſchiednen Kriegen gegen die Squiren, Sarmaten, Rugier und andre Völker ſiegreiche Tapferkeit bewieß. Es fehlte ihm bloß an Bildung, ſo ward er vollkommen. Sein Vater verſchafte ſie ihm auf eine gute Art. Zur Sicherheit eines Waffenſtilſtandes, welchen Theodemir mit dem Römiſchen Kaiſer ſchloß, und wodurch Möſien und Pannonien den Gothen beſtätigt wurde, ſandte man unſern jungen Prinzen als Geiſſel nach Conſtantinopel. Theodorich blieb zehn Jahr am Hofe des Leo, und dieſe Zeit muß man gleichſam als die Schule der fürſtlichen Eigenſchaften anſehen, welche hernach in Italien ihren völligen Glanz zeigten. Die Schriftſteller der damaligen Zeit ſind voll vom Lobe unſers Helden, und von den häufigen Ehrenbezeugungen, die ihm am Kaiſerlichen Hofe widerfuhren. Leo ließ ihn in den Wiſſenſchaften und Künſten mit der vorzüglichſten Sorgfalt unterrichten, und gewann den Prinz ungemein lieb. Natürliche Talente und edler Ehrgeiz ſind ein Fruchtland für glänzende, und königliche Tugenden.

a) Caſſiodor. Varior. libr. IV. Ep. 39.

genden. Theodorich bewieſ; dieſe Wahrheit. War es anders möglich, als daß er durch Ehre andern vorgezogen, und dadurch dem Reiche ſelbſt nüzlicher gemacht wurde? Seine hervorſtehende Eigenſchaften erwarben ihm viel Freunde am Hofe, unter welchen auch der nachmalige Eidam des Kaiſers, und Nachfolger in der Regierung Zeno war. Der Gothe kante die Pflichten der Freundſchaft, und übte ſie in der Zukunft durch Dienſte der Treue aus; der Römer aber ſchien ſie ſchlecht zu kennen; wenigſtens belohnte er ſeinen Freund mit unedlen Handlungen, wie wir bald ſehen werden.

Es gibt gewiſſe Augenblicke, wo die Empfindungen der Hochachtung und Liebe in eine überwallende Regung der Seele ausbrechen: dann ſucht man einen ſtarken Ausbruch derſelben, um ſich gleichſam ſelbſt Gnüge zu thun. Ein ſolcher Augenblik muſte es ſeyn, in welchem der Kaiſer Leo, eben zu der Zeit, da der Vater des Theodorich am fürchterlichſten war, und man die Geiſſel am meiſten bewahren ſollte, ſeinen Sohn dem Könige der Gothen, mit anſehnlichen Geſchenken begleitet, wieder ſandte. Man könte es vielleicht für bloſſe Politic halten, wenn man den Leo, die damaligen Zeiten, und die Grundſäze der ächten Politic nicht kente.

Theodemirs Vergnügen über einen eben erhaltnen Sieg gegen die Sveven und Alemannen wurde bis auf den höchſten Grad vermehrt, als er bey ſeiner ſiegreichen Rükkunft ſeinen Sohn wiederfand, einen Sohn, der als Geiſſel ſchon zehn Jahr in Conſtantinopel geweſen war, den er ſobald wiederzuſehen, vielleicht jemals nicht hoffen konte.

Die

Die Dankbegierde reizte: der Waffenſtillſtand mit dem Kaiſer wurde in einen förmlichen Frieden verwandelt.

Ohnſtreitig empfand Theodemir zu lebhaftes Vergnügen über die Bildung ſeines Prinzen, und den Charakter, welcher die beſte Schule des Hofes verrieth, um dieſe Empfindung nicht merken zu laſſen. Der junge Held wollte die Ehre verdienen. Ehrgeiz hat jeder Held. Es lief Nachricht ein, daß die Sarmaten unter Anführung ihres Königs Babai in Obermöſien eingefallen wären, und ſich der Stadt Singidunum bemächtiget hatten. Theodorich ſammelte, ohne Wiſſen ſeines Vaters, eine kleine Schaar Krieger von 6000 Mann zuſammen, zog wider den Babai, beſiegte ihn, nahm Singidunum ein. Er war achtzehn Jahre alt, als er dieſes erſte Glük in der Laufbahn der Ehre erlangte.

Die Begierde nach einem prächtigern Lorbeercranze, die Staatsklugheit, welche ihm die Wege dazu zeigte, die Einſicht in die Schwäche des Reichs, welche unſer junger Held bey einem zehnjährigen Auffenthalte zu Conſtantinopel hatte kennen gelernt, wie viel Triebfedern, einen Krieg gegen den Kaiſer zu wagen. Vielleicht wird man hier den Theodorich einer Undankbarkeit gegen ſeinen Wohlthäter, der ihn aus der Geiſſelſchaft freywillig befreyte, beſchuldigen. Ich würde ihn nicht vertheidigen, wenn nicht aus ſeinem Betragen gegen Zeno hernach deutlich genug erhellte, daß Dankbarkeit gegen Freunde, und Thaterkentlichkeit ein Hauptzug in ſeinem Charakter geweſen ſey. Alle

Trieb-

Triebfedern alſo, die ich vorher nante, können ihn nicht anders zum Kriege gereizt haben, als bis eine Veranlaſſung dieſelbe in Bewegung ſezte. Jordanus erzehlt, daß das Murren der Nation, entſtanden aus Mangel an Raum und Lebensmittel, dieſen Krieg verurſacht habe. Denkt man hinzu, daß die Kaiſer von langen Zeiten her den Gothen jährlichen Tribut bezahlt hatten, und Leo denſelben zu verweigern Urſache fand, ſo iſt der Zuſammenhang der Begebenheiten noch natürlicher. Doch, nein! man verwerſe alles dieſes. Soll der Sohn die Schuld tragen, wenn der Vater Krieg führt? Theodorich war noch nicht König. Ihm kan man die Schuld dieſes Krieges nicht zuſchreiben; aber den glüklichen Erfolg deſſelben, muß man ihm gröſtentheils zuſchreiben. Wenn man die Umſtände aus der Geſchichte ſammelt, wenn man lieſt, daß die zwey Brüder Theodemir der Vater unſers Prinzen, und Videmir mit einder loßten, welcher in das abendländiſche, und welcher in das morgenländiſche Kaiſerthum einfallen ſollte, ſo fällt ganz aller Vorwurf weg, welchen man unſerm Theodorich machen könte. Deſto gröſſer war der Ruhm, den er ſich in dieſem Kriege erwarb. Er begleitete ſeinen Vater auf dem Zuge nach Illyricum, und eroberte unter ſeiner Anführung Naiſſus. Hierauf commandirte er ein beſondres Corps, mit welchem er die Städte Ulpiana, Heraklea und Lariſſa wegnahm; worauf er mit der vereinigten Armee ſeines Vaters Theſſalonich belagerte. Indeß der Sieg aber noch jede Fußſtapfen begleitete, wurde ein Friede vom Kai-

ſer

ſer vorgeſchlagen; und während der Vollendung deſſelben gab der Tod des Theodemir unſerm Prinzen die Regierung, und öffnete ihm die neue Laufbahn eines Lebens, welches er glänzend zu machen wuſte.

Eben zu der Zeit als er König der Gothen wurde, beſtieg Zeno den Kaiſerthron in Conſtantinopel. Dieſer noch von jenem Aufenthalte am Hofe her, ihm werther Freund ließ ihm nicht allein auf das feyerlichſte zu der erlangten Würde Glük wünſchen, ſondern verſicherte ihm der reinſten Empfindungen einer fortdauerndern Freundſchaft. Theodorich konte dieſes für kein bloſſes Hofcompliment halten. Die wechſelſeitige Neigung dieſer Fürſten beruhte auf Privatkentniß, und genauen Umgang. Der Gothiſche König reißt ſelbſt nach Conſtantinopel, wird von dem Kaiſer mit vielem Anſehn empfangen, und erhält die Würde eines Patriciers. Dankbarkeit und Großmuth war jederzeit unſerm Theodorich eigen. Die Freundſchaft zwiſchen ihm und dem Kaiſer bekam viel Wärme; und Theodorich hatte bald Gelegenheit ſie zu zeigen.

Kaum war er in ſein Land zurükgekehrt, als die Nachricht kam, daß Baſiliscus ſich zum Kaiſer aufgeworfen, und Zeno vom Throne geſtoſſen ſey. Ein gewiſſer angeſehner Gothe, welcher auch Theodorich hieß, führte die Armee für den Baſiliscus an: unſer Theodorich aber ſezte nunmehr alle ſeine Kräfte in Bewegung, um ſeinem Freunde, Zeno, den Thron wieder erobern zu helfen. Umſonſt ſtellte ihm jener gothiſche General die Unklugheit

vor, daß er ſelbſt wider eine goth'ſche Armee kämpfen wollte; er ließ ſich ſogar durch die Gefahr des Unternehmens, gegen eine weit überlegne Macht zu ſtreiten und die entſezlichen Wege, durch welche ihn die römiſchen Wegweiſer führten, nicht abſchrecken. Zeno verſprach, daß an verſchiednen Orten Hülfstruppen zu ihm ſtoſſen ſollten, allein, weder am Berge Hämus, noch an dem Fluſſe Hebrus erſchien ein Mann Hülfe. Die Unmöglichkeit, in welche er dadurch verſezt wurde, ſich in eine Schlacht einzulaſſen, und eine Empörung ſeiner eignen Truppen nöthigte ihn, mit ſeinem Gegner, Theodorich, einen Vergleich einzugehn. Indeß hatte Zeno ſchon wieder den Thron zu Conſtantinopel eingenommen, und beyde Heerführer, die ſich verglichen hatten, ſandten an ihn Geſandte. Zeno ſuchte auf alle mögliche Art unſern König zu bewegen, daß er den Vertrag mit dem gothiſchen General Theodorich brechen möchte. Aber niederträchtig konte der Held nicht handeln.

Der Kaiſer hingegen ſuchte ſich gegen ihn zu rächen. Da er dem gothiſchen Generale die vortheilhafteſten Bedingungen zugeſtehen muſte, ſo ließ er dafür, den ihm getreuen, von ihm ſelbſt verlaßnen König Theodorich in Traciens Wüſten ohne Geld, und allen Lebensmitteln. Seine Armee ward entrüſtet, und er ſelbſt, da er ſich vom Zeno betrogen ſah, und alle Foderungen abgeſchlagen wurden. Es brach ein Krieg aus, worinnen Theodorich vom Siege zu Siege flog, ſo, daß kein römiſcher General wider ihn mehr zu Felde gehen wollte, und Zeno, Friedensvorſchläge zu thun gezwungen

zwungen war. Theodorich war ſogleich dazu geneigt, verſprach dem Kaiſer die alte Treue unter billigen Bedingungen, und ſogar ſeine Mutter und Schweſter zu Geiſſeln zu geben. Ja, er wollte gegen den andern Theodorich zu Felde ziehn, welcher neue Zerrüttungen im Reiche machte. Nach einigem Verzuge, der die Friedensvorſchläge aufhielt, und endlich ganz aufhob, weil kleine Vortheile ſeiner Völker den Kaiſer ſtolz gemacht hatten, ſah man ſich genöthigt, dem täglich mehr ſiegreichen König Theodorich Vorſchläge zu thun, die ihm eben ſo rühmlich, als dem Zeno nachtheilig waren. Theodorich wurde zum General der Kaiſerlichen Haustruppen erklärt, und zum Conſul auf das künftige Jahr; die höchſte Würde nach dem Kaiſer. Er dankte den größten Theil ſeiner Armee ab, und ging mit einem kleinen Gefolge nach Conſtantinopel.

Zeno empfing den neuerhaltnen Freund mit der vollkommenſten Achtung; er machte ihn zum Conſul, und ließ ſogar ſeine Statue von Erzt vor den Kaiſerlichen Pallaſt ſezen; um ihn vielleicht ſich deſto verbindlicher zu machen. Er hatte aber dieſes Mittel nicht nöthig; der gothiſche Fürſt war gewohnt Treue zu halten; und er bewieß ſie in einem Feldzuge, gegen den Leontius und Illus, welche Empörer er ſchlug, und mit Ruhm bedekt zum Kaiſer hineilte, verſichert, daß er ſich das Zutrauen deſſelben genug erworben habe. Zeno hatte einen tükiſchen, aber dabey ſehr klugen Charakter: edel wird ihn niemand nennen, der des Zeno Leben weiß. Man legte dem heldenmüthigen Theodorich

rich Fallſtricke, und die gefährlichſten Nachſtellungen des Neides und der Tücke ſezten ſein Leben dem Untergange aus. Hätte er barbariſch und treuloß gedacht, ſo würde er dieß zu zeigen die vorigen Gelegenheiten nicht verabſäumt haben; er litt unverdiente Nachſtellungen. Wäre nicht Feinheit der Einſicht, und ſcharfſinnige Klugheit ſein Erretter geweſen, ſo war er izt verlohren. Er entfernte ſich, ehe das Ungewitter ausbrach, das im finſtern drohte, vom Hofe: und nun — wer wird nun dem Theodorich tadeln, daß er ſeinen ſo oft falſch und niederträchtig gefundnen Freund zu beſtrafen ſuchte? Zeno war gewohnt, wie ein alter Schriftſteller ſagt, die, welche ihm in der Noth beygeſtanden hatten, mit Niederträchtigkeit des Undanks zu belohnen.

Die Geſchichte dieſer Zeit iſt ganz verwirrt, und voller Widerſprüche. Ich ſammle, vergleiche, prüfe, und — dann erzehle ich. Einige Schriftſteller berichten uns, daß Theodorich von ſich ſelbſt auf dem Einfall gekommen ſey, Italien zu erobern, andere fügen noch beſondere demüthige Anreden des Theodorich bey. **Muratori** iſt in der Erzehlung dieſer Geſchichte nicht der ſorgfältigſte. Anderen Schriftſtellern, welche mehr Glauben verdienen, folge ich hier.

Der mit recht erzürnte Theodorich fiel mit einer ſtarken tapfern Armee in das Kaiſerliche Gebiet, und von Siegen und neuen Eroberungsruhme begleitet ging er ſchon auf Conſtantinopel loß, und drohte dieſer Reſidenz den Untergang, der einer andern durch das Schikſal beſtimt war. Noch war alles

alles in Furcht und Schrecken zu Conſtantinopel, als auf einmal Friede da war. Der liſtige Zeno hatte ſeinen Sieger ſich ſchnell gewogen, und eigen zu machen gewußt. Durch Verſprechungen, Geſchenke, und Hoffnungen, die gewiß und glänzend waren, wandte er das Schwert, das ſchon über ſeinen Thron aufgehoben war, ſchnell in einen andern Welttheil. Man ſchlug dem ruhmbegierigen König Theodorich vor, ſich des occidentaliſchen Kaiſerthums zu bemächtigen. Wie ſchmeichelhaft war dieſes! und dabey, wie gelegen die Zeit, da Italien von den Herulern in einer drückenden Sclaverey geſchwächt ward. War je ein Staatsſtreich fein und eine Intrigue ſchön ausgedacht, ſo war es dieſe auf des Zeno Seite. Und Theodorich wäre weder ſcharfſichtig, noch ruhmbegierig geweſen, wenn er Italien ausgeſchlagen hätte.

Feyerlich im Senate empfahl Zeno den Rath zu Rom, und das römiſche Volk dem Schuze unſers Theodorich, und gab ihm förmlich das Recht, das occidentaliſche Reich in Beſiz zu nehmen, auf welches Zeno izt die gerechteſten Anſprüche hatte, und ſie einem andern abtreten konte. Theodorich nahm den Antrag Italien zu erobern, mit eben der Freude an, mit welcher der ohnmächtige und feige Zeno ihn vorſchlug, und rüſtete ſich zu dieſer wichtigen Expedition mit aller Macht, und Klugheit. Ein Mann aus dem Stamme der Amalen, wie unſer Held ſelbſt zu ſagen pflegte, war nicht nach gemeinen Dingen begierig.

Wenn ich eine eigentliche Biographie des Theodorichs ſchriebe: er verdient das Lob eines deutſchen Plutarchs: ſo würde ich viel von den Schwierigkeiten, welche unſer Held bey dieſem eben ſo kühnen als merkwürdigen Feldzuge zu überwinden hatte, von dem Widerſtande der Gepiden und Bulgarer, von dem langen und beſchwerlichen Zuge ſeines Heers, viel von dem Muth ſagen, der ſeine Unternehmungen auszeichnete. Ich würde noch weiter gehn, und mir würden ein paar Parallelen einfallen, die des Theodorichs Ruhm in ein helles Licht ſezen, und die Aufmerkſamkeit erregen könten. Ich zweiſle, daß dem Theodorich der Nahme des **Groſſen** weniger zukomme, als verſchiednen andern Conquerants, die ihn mit Recht und Glanz ſich erworben haben. Ich will aber hier nur **entwerfen**: vielleicht führe ich ein andermal aus.

Zum Glük für Italien, zu ſeiner Ruhe, und Troſt, als ein Schuzgeiſt und Erretter kam Theodorich mit einer verſuchten, tapfern Armee in dieſem Lande an, welches unter der Sclaverey der Heruler ſeufzete, und vorher ſchon durch unwürdige Regenten entnervt, noch die lezten Kräfte ſeines alten Wohlſtandes ausathmete. Odoacer, der damalige Beherrſcher Italiens, ein kriegriſcher Fürſt ging dem neuangekommenen Feinde mit einer von vielen Hülfsvölkern verſtärkten, zahlreichen Armee entgegen. Es wurde am Fluſſe Liſonzo, bey Aquileja, ein Treffen geliefert. Alle Schriftſteller beſchreiben dieſe Schlacht als eine ſchrekliche, blutige Schlacht. Ihr Ausgang crönte den go-

thiſchen

thiſchen Fürſten mit Sieg und Ruhm. Der geſchlagne, flüchtige Odoacer zog ſich gegen Verona hin. Allein Theodorich ließ ihm nicht Zeit ſich zu erhohlen. Es erfolgte ein zweites Treffen; ein zweiter Sieg des Theodorich; und dieſer nahm ſogleich darauf Verona ein. Odoacer zog ſich nach Rom; allein, Furcht für den Sieger Theodorich, Hoffnung wegen eines beſſern Regenten als Odoacer war, und Haß gegen den Heruliſchen Uſurpator verſchloß die Thore von Rom. Odoacer eilte von der den Eingang verweigernden Stadt nach Ravenna, wo er ſich mit der eifrigſten Sorgfalt, und Anſtalten zu ſeiner Vertheidigung, verſchanzte; indeß Theodorich gegen Meiland rükte, wo der Kern der feindlichen Armee noch ſtand, welcher aber theils ſich zerſtreute, theils dem neuen ruhmvollen Sieger ſich willig unterwarf.

Die Güte, mit welcher der Gothe regierte, und die vortreflichen Eigenſchaften deſſelben, welche Italien in einer fürſtlichen Perſon ſeit einer langen Reihe von Jahren nicht vereint geſehn hatte, machte ihn zum König der Herzen, ehe er noch die Städte ſich huldigen ließ. Odoacer hingegen zog mit einer ſtarken Armee nochmals im folgenden Jahre gegen Meiland, und ward in einem hizigen Treffen zum drittenmahle der beſiegte verlaßne. Nun ſchloß er ſich in Ravenna ein. Die Belagerung dieſes feſten Orts dauerte, des Eifers der Gothen ohnerachtet, bis ins dritte Jahr. Ohnſtreitig brauchte man einen Theil der Armee zur Beſezung der eroberten Pläze; und ſo verſucht

und geübet die Gothen im Felde waren, ſo ungeübt waren ſie in Belagerungen.

Im dritten Jahre der Belagerung ergab ſich Odoacer, und Italien dem Theodorich mit der Bedingung, daß beyde Fürſten gemeinſchaftlich regieren ſollten. Mir ſcheint dieſe Bedingung ſehr unwahrſcheinlich, wenn ich den Theodorich, der ſchon Herr von ganz Italien war, und den Odoacer denke, der in dem einzigen Ravenna ſchon lange Zeit bloquirt, und izt auf das äuserſte gebracht war. Wie es auch ſey; ſo zog Theodorich ſiegreich in Ravenna ein; und Odoacer kam nach einigen Tagen um. Ich will zugeben, daß es auf Theodorichs Befehl geſchehen ſey; aber daß es eine ſchwarze That ſey, welche man dem Könige nicht vergeben, worinnen man ihn nicht entſchuldigen könne, gebe ich nicht zu. Caßiodor, Hermannus, Contractus; Sabellicus, der Anonymus des Valeſius, und verſchiedne andre Schriftſteller bezeugen, daß Odoacer dem Theodorich nachgeſtellet habe, und dieſer ihm bloß zuvorgekommen ſey. **Muratori**, welcher überhaupt in den Erzehlungen von unſern Theodorich ſehr ungünſtig ſich bezeigt, nent dieſes eine **Frevelthat**, und vergißt nicht dabey, mehr ſchielende, und ungerechte Urtheile einzuſtreuen. Wenn ich ihn widerlegen wolte, müſte ich viel ſagen. Ich wil hier nur den **Sigonius** billiger nennen. Aber wie? kan man die Ermordung des Odoacers wirklich gut heiſſen, und vertheidigen? — Wer ſo fragt, dem will ich ſogleich weitläuftig antworten, wenn er mir vorher auf

zwey

zwey kleine Fragen zuerſt wird geantwortet haben? — War es recht, daß Conſtantin den Licin? war es recht, daß Theodoſius den Maximus ermorden ließ — den er ſelbſt zum Reichsgehülfen angenommen hatte, und bloß bekriegte, weil er mit dem Valentinian einen Krieg angefangen hatte? — Zum Held in der Moral will ich den Theodorich nicht aufſtellen; aber an ſeinem Bilde zeigen, daß die Gothen nicht Barbaren, daß ſie ſo gut, ſo klug, ſo fein, wie die Römer geweſen ſind, das wollt ich. — Wer die Geſchichte der Groſſen ſtudirt hat, wird dieſe ganze Unterſuchung über das Recht der That für ungelegen halten.

Izt zeigte ſich der König Italiens, ſo bald er den Thron allein beſaß, als den zweiten Auguſt und Trajan. Schriftſteller, die noch ſo ſehr wider die Gothen eingenommen ſind, legen ihm dieſen Charakter, nur nicht den Nahmen bey. Italien genoß nunmehr der Ruhe, die faſt eine Seltenheit geworden war. Die neuen Gäſte vereinigten ſich mit den Römern bis zur verſchwiſternden Freundſchaft. Der Friede blühte: die Wiſſenſchaften hoben ihr Haupt wieder empor, die Künſte fanden Liebhaber und Freunde, unter denen Theodorich der erſte war. Wie ſeltſam iſt es, wenn **Muratori**, der mehrere Thaten des Theodorich entſtellt, ſo hin erzehlt, [a]) daß derſelbe weder leſen noch ſchreiben konte, und ſich deßwegen zu Unterſchreibung der Briefe und Bittſchriften eines goldnen

a) Th. 3. S. 365.

Blechs, mit dem Nahmen THEOD. bedient habe — ein Fürſt, der in allen Theilen der Künſte und Wiſſenſchaften am Hofe zu Conſtantinopel war unterrichtet worden, der nicht nur Gelehrte, ſondern auch Künſtler ſchäzte und liebte. Ich gebe das goldne Blech zu: folgt daraus, daß Theodorich weder ſchreiben noch leſen konte? So geht man mit der Geſchichte der Gothen um a)

Ich kan nicht unpartheiiſcher den Theodorich loben, als wenn ich folgende Stelle eines Schriftſtellers herſeze, der ein Römer und Feind der Gothen, bey ſeiner Gegenwart im Kriege gegen ſie in Italien, von dieſen Dingen ächt und genau unterrichtet seyn konte. b) „Nach dem Tode des Odoacers beherrſchte Theodorich die Gothen und Italiener. Er nahm nicht den Titel eines Römiſchen Kaiſers an, ſondern begnügte ſich mit dem Nahmen des Königs: ſo nennen die Barbaren ihre Fürſten. Aber in der Regierung des Reichs zeigte er den beſten Charakter eines Kaiſers. Er ſorgte für die Gerechtigkeit mit genauer Aufmerkſamkeit, beſtätigte die Geſeze, beſchüzte das Land gegen die Anfälle der benachbarten Barbaren, und ſtieg bis auf den Gipfel der Tapferkeit und der Weisheit. Man kan ihm faſt nicht eine einzige Ungerechtigkeit gegen ſeine Unterthanen vorwerfen; diejenigen aber, welche ſie begingen, beſtrafte er; ausgenommen, daß die Gothen einen Theil von den Landgütern, die dem Odoacer zugehört hatten,

a) S. z. B. auch Otto Friſingenſ. l. 5. c. 1. b) Procop. de Bello Gothic. libr. 1. c. 1.

hatten, unter ſich theilten. Dem Nahmen nach war er ein Uſurpator, den Thaten nach aber ein ächter König, und ſein Ruhm weicht keinem von allem, die einerley Würde mit ihm vorher im Römiſchen Reiche bekleidet haben. Gleiche Liebe genoß er von Gothen und Italienern; wider die Gewohnheit der Menſchen. Denn da immer in einem Staate verſchiedne auch verſchiedne Abſichten haben, ſo gefällt der Regent ſonſt immer nur dieſen, indem er jenen mißfällt. Theodorich ſtarb von Feinden gefürchtet, von Unterthanen geliebt, und hinterließ bey dieſen eine Sehnſucht nach ihm.„

So ſchildert ihn Procopius. Macht die Aufrichtung des neuen Königreichs, und die Regierung deſſelben ihn nicht dem Auguſt? macht das Lob, keinem Unterthan unrecht gethan zu haben, ihn nicht dem Trajan gleich?

Theodorich war groß, als Staatsmann, als Geſezgeber, als Vater der Unterthanen, als Freund der Wiſſenſchaften und Künſte. So bald er ſich Sicilien unterwürſig gemacht hatte, ſuchte er ſeinen Staat durch Bündniſſe und Vermählungen zu beveſtigen. Mit dem Nachfolger des Zeno, dem Anaſtaſius beſtätigte er den Frieden. Die Schweſter des Fränkiſchen Königs Clodovǎus wurde ſeine Gemahlin; und durch die Vermählung ſeiner beyden Töchter an den König der Viſigothen, und der Burgunder, machte er ſich zwey mächtige Fürſten zu treuen Freunden. Paulus Diaconus bemerkt, daß keine von den benachbarten und mächtigen Nationen geweſen wäre, die damals nicht

 entwe-

entweder Bündniß, oder Verwandſchaft mit dem Hauſe Theodorichs gehabt hätte. Um die Römer nach Römerſitte zu regieren, und ſich die Nation geneigt zu machen, erwählte er aus ihnen ſeine vornehmſten Staatsräthe. Wie ſcharfſichtig er in der Wahl und Kentniß der Männer war, zeigt ſein Liebling Caßiodor, deſſen Schriften ich als redende Beweiſe von meinen Urtheilen vom Theodorich hier anführen muß.

Römer und Gothen hatten einerley Geſeze; und dieß waren die üblichen alten römiſchen. a) Beyde Nationen ermahnte, und vereinigte Theodorich zur geſelligen Freundſchaft. Alle Streitigkeiten zwiſchen Gothen und Römern muſten nach römiſchen Geſezen gerichtet werden; welche der König überhaupt für die billigſten öffentlich erklärte, die nur gemacht werden könten. Theodorich behielt nicht nur dieſelben Geſeze, ſondern durchgehends dieſelbe Regierungsmethode, dieſelbe Eintheilung der Provinzen, dieſelben Obrigkeiten und Würden. Nur vermehrte er die Obrigkeiten, welche Recht und Geſeze beſchüzen ſollten, wo dergleichen Perſohnen fehlten. Theodorich kan als ein Beyſpiel eines Fürſten, der als Geſezgeber Lob verdient, angeführt werden. Doch dieß gehört für einen Lobredner von ihm, nicht für mich.

Als Vater der Unterthanen ſorgte er nicht nur für Gerechtigkeit, und Geſeze, ſondern auch für den Wohlſtand und Flor ſeiner Bürger. Er rufte durch

a) S. Caſſiodor. libr. 7. Ep. 3. und die ganzen fünf erſten Bücher.

durch ein beſondres Edict alle diejenigen mit gnädigen Verſprechungen nach Rom, und andre Städte zurük, welche ſich in den kriegriſchen vorigen Zeiten entfernt, oder auf entlegne Landgüter begeben hatten. Durch ein andres beſondres Edict ſorgte er für die Erhaltung der prächtigſten Denkmäler Roms, und die daſelbſt errichteten Statuen berühmter, und groſſer Römer. Viele Städte wurden verſchönert, viele Veſtungen verbeſſert, herrliche neue Palläſte aufgerichtet, der Tribut gemildert. Es war eines von ſeinen königl. Sentiments, wie er ſelbſt in einem Befehle ſagt, daß der frohe Muth ſeiner Unterthanen die Glükſeeligkeit ſeiner Zeit ausmachen ſolle. Deßwegen auch machte er wegen der öffentlichen Schauſpiele, und Pantomimen Verordnungen, die ſeiner Liebe gegen das Volk und ſeinem Geſchmacke gleiche Ehre machen: Die prächtigen cloaciniſchen Gebäude, die herrlichen ganz izt verfallene Waſſerleitungen, und verſchiedne baufällige Mauern ließ er aus ſeiner eignen Schazkammer verbeſſern, und zu ihrem alten Glanze wieder herſtellen. Mit beſondrer Sorgfalt trachtete er Ueberfluß an Zufuhre und Lebensmittel zu verſchaffen, und ſezte deßwegen einen beſondern præfectum annonæ; an welchen noch Briefe vorhanden ſind, die uns das beſte Bild des Regenten darſtellen. Ein beſondrer Tribunus voluptatum muſte die ſittliche Ordnung aufrecht erhalten, und wider die Ausſchweifungen der Schauſpieler, und andrer unehrbaren Perſonen das Volck bewahren. Seine Achtung gegen

den römiſchen Senat, ſeine edle Regierungsgrundſäze, ſein Abſcheu für dem Geiz, und Verſchwendung, ſeine öffentlichen Wohlthaten gegen ſeine Bürger, ſind in Caßiodors Briefen, und allen andern Geſchichtſchreibern der damaligen Zeit der beſtändigen dankvollſten Erinnerung des Patrioten ſchon längſt eingeweiht.

Und dieſer Regent war Gothe. Und der Gothe war nicht nur weiſer, und guter Fürſt: er war auch Kenner und Liebhaber der Wiſſenſchaften und Künſte. Unter ihm erwachte die Gelehrſamkeit und der Geſchmak aus ſeinem vorigen Schlummer, und die Wiſſenſchaften ſtiegen. Nur länger ſollte ſeine Regierung, und die gothiſche überhaupt in Italien gedauret haben, ſo würde ſich vielleicht ſein Jahrhundert in das Auguſtiſche goldne verwandelt haben. Wie ſehr erhebt er nicht die Wiſſenſchaften und Künſte, und den, der ſie verſtand, in ſeinem Schreiben an den Boethius, wo er Waſſer- und Sonnenuhren von ihm verlangt, um welche der König der Burgunder ihn erſucht hatte. Er rühmt dieſen Patricier wegen der tiefen Kentniß der griechiſchen Schriftſteller, und einiger Ueberſezungen derſelben. Die Briefe des Caßiodor ſind mit Zeugniſſen von der Liebe des Gothiſchen Königs zu den Wiſſenſchaften erfüllt. Man laſſe ſie immer den Caßiodor geſchrieben haben. In den Nahmen eines barbariſchen Königs würden ſolche Briefe nicht geſchrieben worden ſeyn. Bey einem ſolchen würde Caßiodor nicht Günſtling geworden ſeyn. Mit Vergnügen hörte aber Theodorich Geſpräche

von

von der Phyſic, Aſtronomie und Geographie. Schon an dem Byzantiniſchen Hofe hatte der Fürſt die daſelbſt gewöhnliche Muſivarbeit ſchäzen gelernt; ſeine Neigung und Hochſchäzung für dieſe Mahlerey erhöhte ſich in Italien. a) Es iſt Unbilligkeit, wenn ihn Muratori durchgehends als einen Fürſten vorſtellt, der in der Gelehrſamkeit ganz unerfahren geweſen ſey; vielmehr kommt ihm der Ruhm eines gelehrten Königs zu, b) und eines Ernährers der Wiſſenſchaften, deren Kenner und Lehrer er von Syracus und aus andern Städten nach Rom kommen ließ, welches er zu einer Pflanzſchule des Geſchmaks und der Gelehrſamkeit zu erheben trachtete, wie ein Brief an den Patricier Feſtus deutlich beweißt. Wie viel kŏnte ich hier noch ſagen, wenn ich gegen meinen Leſer mißtrauiſch wäre, oder hier mehr zur Abſicht hätte, als beobachten?

Der eben ſo ſchnell ausgebrochne, als geendigte Krieg mit dem Kaiſer Anaſtaſius, ſeine Siege über die Burgundier, und Alemannen, die Eroberungen in Gallien, die Demüthigung der Franken, der erfochtne Ruhm in dem Spaniſchen Kriege, und der Beſchůzung des Throns ſeines Mündlings Amalarich, wie viele reizende Züge in dem Gemälde des Theodorichs! Wie viel Beweiſe, daß Theodorich mit Auguſten und Trajanen wetteifert — noch mehr — ſie übertrift. Man rechne das Detail zuſammen, und ziehe die Summe. Ein edles

a) S. Eſſay ſur la peinture en Moſaique par M. le V*** Paris 1768. cap. 8. b) S. Allgemeine Weltgeſch. Th. 18. S. 27. Not. c.

edles Herz, zärtliche Liebe gegen die Unterthanen, Grosmuth, Staatsklugheit, Kentniß der Künſte und Wiſſenſchaften, Heldenmuth, in einem Gothiſchen Könige vereinigt — will man immer noch fort die Idee des barbariſchen, des ungeſchikten mit dem Worte gothiſch verbinden?

Wann ich hier abbräche würde man mich einer partheiiſchen Ungerechtigkeit beſchuldigen können. Zwey Vorwürfe erfodern noch einige Aufmerkſamkeit, welche man zeither, mit der ſchärfſten Strenge, der Geſchichte des Theodorichs einverleibt hat: vermuthlich deßwegen mit ſo viel Strenge, weil es die einzigen waren, die man dem Gothiſchen Fürſten machen konte. Die harte Begegnung gegen den Pabſt Johannes, und die Hinrichtung des Boethius und Symmachus. Ich wollte, das lezte wäre nicht geſchehen, und rede davon zuerſt.

Boethius, und Symmachus, Männer von dem vornehmſten Range im Reiche, von der glänzendſten Geburt, aus dem altberühmten Geſchlechte der Aeinier entſproſſen, die zwey angeſehnſten Perſonen des Römiſchen Senats, an welche beyde der König Theodorich vorher öfters die gnädigſten Briefe abgelaſſen hatte, davon der eine dem Könige bey ſeinem Aufenthalte zu Rom eine ſchmeichelhafte Lobrede gehalten, und ganz der Gnade ſeines Fürſten theilhaftig worden war, die beyde Günſtlinge des Königs waren — wie iſt es möglich, daß ſie, ohne eine wichtige Urſache von dem gerechteſten, billigſten Fürſten, dem man keine ungerechte Handlung, nicht eine einzige ſonſt vorwerfen kan,

von

von dem liebreichſten, edelgeſinteſten, gnädigſten Herrn — wie iſt es möglich daß ſie von einem ſolchen ohne wichtige Urſachen getödtet worden? — So, dünkt mir, urtheilt die geſunde Urtheilskraft, und muß ſich einen wichtigen Grund dieſer That vorſtellen, wenn ſie in der Geſchichte auch nicht den geringſten Schein dazu fände. Wäre Theodorich ein Tyrann, oder Boethius ein unbedeutender, niedriger Römer geweſen, ſo würde man nicht ſo denken. Nun aber erzehlt uns die Geſchichte, wenn gleich auch die Schriftſteller dieſe That in das ſchwärzeſte Colorit einkleiden, daß Boethius wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät angeklagt, ſeine Sache vom Römiſchen Senate unterſucht, und er von demſelbigen verdamt worden ſey. a) Ein Mann, von dem man es nicht denken ſolte, b) ſagt, ſogar Boethius ſey deswegen hingerichtet worden, weil er der gothiſchen Tyranney hätte widerſtehen wollen. Klar iſt es, daß Boethius ſich vielen königlichen Befehlen heftig widerſezt habe. Er ſelbſt geſtehet es in ſeiner Conſolatione philoſophiæ. Die Heftigkeit, mit welcher er in ſeiner Abhandlung von der Dreyeinigkeit die Arrianer angrif, deren Parthey Theodorich ſelbſt zugethan war, die Härte in Ausdrücken gegen die Gothen, und die Regierung, welche er barba-

a) Der Kürze wegen berufe ich mich auf den Sigonius, nicht ſeine Worte, ſondern das innere ſeiner Erzehlung, und die von ihm angeführten Schriftſteller. S. Opp. Ejus Tom. I. P. II. p. 626. u. 627. und die in der allgemeinen Weltgeſchichte angeführten. b) Otto Friſingenſ. libr. 5. c. 1.

barbariſch, und ungerecht nante, die unbeſonnenen Angriffe, welche er auf die vornehmſten Hofbedienten wandte, deren er ſelbſt in ſeinen Schriften gedenkt; wie viele mächtige Springfedern ſeines Verderbens. Ohnſtreitig mochten die Miniſter die unruhigen Reden und Handlungen des Boethius dem Könige, deſſen Herrſchaft noch immer mehr beveſtiget werden muſte, als ſehr gefährlich vorgeſtellt haben. Welchem Unterthan iſt es erlaubt, ſich ſeinem Deſpoten zu widerſezen? Und wie nahe iſt damit das Verbrechen der beleidigten Majeſtät verwandt? Nur unbeſonnene Ausdrücke eines blinden heftigen Eifers darf man ſich dazu denken. Nichts war leichter, ja ich möchte ſagen, wahrſcheinlicher, bey unſerm Boethius. — Nein, — wer ſich ſeinem Regent widerſezt, den bedaure ich nicht, wenn er geſtraft wird. —

Und wie wurde Boethius geſtraft? Nach Pavia zuerſt verbant. Beweiß genug, daß Theodorich nicht mit dem Schwerte hizig zuſchlug. — Die Urſache muß alſo ſehr wichtig geweſen ſeyn, warum man ihm endlich, nebſt ſeinem Schwiegervater, dem Symmachus, das Leben nahm. Hier iſt es, wo ich das Schikſal der gothiſchen Geſchichte, die durch keine ächte, reine Quellen auf unſre Zeiten geleitet worden iſt, wiederum beklagen muß. — So viel geſteht das einſtimmige Zeugniß der Geſchichtſchreiber ſelbſt, daß drey Kläger geweſen ſind, und der Proceß vom Römiſchen Senate beurtheilet worden ſey.

Dennoch

Dennoch bedauerte der König hernach den Tod dieſer zwey Römer. Vermuthlich entdekte er einige Unrichtigkeiten der Beſchuldigungen. Wäre Theodorich Tyrann, und grauſam geweſen, ſo hätte er nicht bedaurt. Scribenten, die ſeinem Ruhme am gehäßigſten ſind, erhöhen den Gram über dieſen Tod bis zur Fabel. Wer glaubt, daß Theodorich den Kopf eines groſſen Fiſches auf der königlichen Tafel für des Symmachus Kopf gehalten, ſich dafür entſezet, und darüber noch geſtorben ſey der glaubt etwas, das ich nicht glaube. Immerhin: widerlegen will ich nicht. —

Das Betragen aber unſers Theodorichs gegen den Pabſt Johannes war ſoweit von der Unbilligkeit entfernt, daß ich es vielmehr gerecht zu nennen wage. Der Kaiſer Juſtinus verfolgt die Arrianer mit ſolcher Grauſamkeit, daß ſie ihre Secte abſchwören muſten, oder hart geſtraft wurden: Theodorich, ſelbſt ein Arrianer, ſchikt den Pabſt Johannes nach Conſtantinopel, dem Kaiſer Repreſſalien zu drohen, wenn er fortführe ſo ungerecht zu handeln. Die Orthodoxen genoſſen in Italien zeither alle Freyheit, ſelbſt des Kaiſers Miniſter und Liebling Caßiodor, und andre Hofleute waren Orthodoxen. Der Pabſt Johannes, anſtatt den Befehl ſeines Königs auszurichten, entflammt noch mehr den heftigſten Eifer des Kaiſers, und hilft die Arrianer verfolgen. Theodorich läßt, ohne die Orthodoxen etwas empfinden zu laſſen, den rebelliſchen Pabſt, (verdient er nicht dieſes Beywort?) ins Gefängniß werfen. Auch hieraus

ſchrieb

ſchrieb er den Unterthanen entrüſtende Ermahnungen, die Arrianer zu unterdrücken. — Die Hize ſeines Herzens beweißt der Stil dieſer Schreiben — konte Theodorich etwas anders, als den Johannes im Gefängniſſe behalten? Dennoch entſtellen die römiſchen Schriftſteller dieſes Verfahren, als das grauſamſte, und wenn ſie auch, um alles vollwichtig zu machen, mit Dreuſtigkeit erzehlen ſollten, „Theodorich war von der Arriani„ſchen Kezerey ſo angeſtekt, daß er den Pabſt Jo„hannes, als er einmal zu ihm kam, ins Gefäng„niß werfen, und für Hunger ſterben ließ.„ a) So, und auf ähnliche Art ſchrieb man die Geſchichte der Gothen. Den Muratori b) bitte ich bey dieſer Anmerkung nicht zu vergeſſen. Sigonius iſt noch billiger, wenigſtens in der Erzehlung, wo nicht in Ausdrücken. c) Der Anonymus des Valeſius, und die andern alten Scribenten verdienen dieß Lob nicht, obgleich die Wahrheit der Geſchichte durchſchimmert. —

Ein edles Herz denkt in den feyerlichſten der Stunden, in den lezten flüchtigen, die dieſes Leben bilden, auf die vergangnen noch einmal zurük. So bedauerte der kranke, dem Tode nahe König den Tod des Symmachus, und des Boethius. „Vielleicht hab ich ihnen Unrecht gethan — gegen keinen meiner Unterthanen, gegen dieſe vielleicht bin ich

a) Italia travagliata. In Venetia. 1577. l. 9. p. 113.
b) Geſchichte von Italien. Th. 3. S. 385. ſq.
c) De Occident. Imper. Opp. Tom. I. Pars. II. pag. 628. &c.

ich unbillig und hart gewesen — vielleicht„ — — doch warum will ich mehr ſagen. Durch lauter — vielleicht — iſt das Ende des Theodorichs bey den Geſchichtſchreibern zur Fabel geworden, ob ſie gleich dem ſterbenden Könige wahre Ehre macht. —

Was ſoll ich noch zu dieſem kurz entworfnen Bilde des Theodorichs hinzu ſezen? Er verdient den Pinſel eines neuern Nepos und Xenophons. Nicht das Land, der Muth macht den Helden, und das Herz den Liebenswürdigen. Beydes war dieſer glükliche, gütige Erobrer; und beydes macht den Groſſen. Wie oft war die Geſchichte mit dieſem Beywort verſchwenderiſch. Theodorich erhielt es nicht; dennoch war er der Groſſe.

Dreyzehnter Brief.

Ich habe mein Wort gehalten, und Ihnen nun gezeigt, daß mich nicht ein gewiſſer Hang treibt, nur immer das fehlerhafte, und ſchlechte bey den Perſonen, deren Geſchichte ich unterſuche, zu bemerken. Mehr Beweiſe davon würde eine weitere ausführliche Beurtheilung der Nachfolger des Theodorichs enthalten. Allein Sie erwarten dieſelbe umſonſt. Ich will nur einige flüchtige Augenblicke noch von Ihnen mir ausbitten, die Sie den Gothen ſchenken ſollen.

Amalaſuntha, die Tochter des Theodorichs, welche nach ſeinem Tode Italien beherrſchte, war eine Dame, welche eine Parallele mit den weiſeſten, vollkommenſten Fürſten verdient. Das **neunte** Buch der Caßiodoriſchen Briefe enthält die überzeugendſten, glänzendſten Beyſpiele von der Gerechtigkeit, Klugheit, Beſchüzung und Gnade für die Wiſſenſchaften und Künſte, deren Einfluß auf den Staat ſie rühmt, und ihre Lehrer empfiehlt. Man weiß, daß ſie für den Athalaric regierte; und ſie wendete alle Kräfte an, ihr Reich, und ihre Nation, weiſer, geſitteter, vollkomner auszubilden.

Ihr ungerechter Nachfolger, Theodatus, oder wie einige wollen, Theodotus, ſo wenig er für den Krieg gebohren war, ſo viel Gelehrſamkeit beſaß er. Nicht allein verſtand er die lateiniſche, und griechiſche Sprache, ſondern hatte ſich ganz mit der platoniſchen Philoſophie vertraut gemacht, welcher er mehr Zeit als der Kriegswiſſenſchaft ſchenkte, die doch die Periode ſeiner Regierung erfordert hätte. Für mich und Sie iſt es genug, an ihm einen neuen Beweiß zu finden, daß die Gothen Wiſſenſchaften und Künſte ſtudirten, und liebten, daß der Nahme der Barbaren ungeſchiktes Vorurtheil verräth.

Der Krieg mit dem Kaiſer Juſtinian brach aus, und, wer weiß nicht, daß die Muſen ſchweigen, wenn Mars ſeine Stimme erhebt, die, nach der Bemerkung Homers, ſchreklicher tönt, als funfzig

zig Krieger rauſchendes Geſchrey? Dennoch that ſich um dieſe Zeit Dionyſius Exiguus hervor, und Sie werden mir beyſtimmen, wenn ich glaube, daß dieſer ſogenante Barbar die Römer völlig übertraf.

Ich laſſe mich in keine Betrachtung über den Krieg mit dem orientaliſchen Kaiſer ein. Allein, ohne auf etwas weiter zu ſehen, was hatte am Ende der ganze Krieg geholfen? — [a]) wie tapfer waren die Gothen, wie ſehr verdienen ſie unſer Mitleiden! Vitiges war Held, und wenn man die Siege, die er erfochte, die Schwierigkeiten, welche er überwand, ſeinen Muth, ſeine Klugheit durchdenkt, zweifelt man, ob er, oder Beliſarius, mehr Ruhm verdient. Ich beruffe mich hier vorzüglich auf den Procopius; wie wichtig deſſen Zeugniſſe ſeyn müſſen, darf ich Ihnen nicht ſagen. Derſelbe Schriftſteller zeigt uns den Totilas als einen in eigentlichſten Sinne, bewundernswürdigen Fürſten, und General. Wie edel iſt ſeine Mäßigung nach dem Siege, und ſeine Großmuth bey der Eroberung Roms! [b]) Wie tapfer erfochte er Siege, und wie edelmüthig ging er mit den Ueberwundnen um! Welche menſchenfreundliche Geſinnungen ließ er den treuloſen Senat zu Rom empfinden. Welch ein in aller Abſicht gnädiger Held, werth der Bewunderung, war er! —

a) Man ſehe den Procopius nach, de Bello Gothicor. libr. III. c. 35. u. an mehrern Orten. b) Procop. bell. Goth. l. 3. c. 20. & 21.

und — werth der Bedaurung, wenn ihm das Glük den Rücken kehrte, welche ihm ſelbſt ein Römer, der gegen ihn fochte, nicht verſagen kan, a) welche er ihm mit der ächten lauterſten Empfindung ertheilt. Und gewiß, binnen eilf Jahren hatte Totilas die Gothen aus der kläglichſten Zerrüttung faſt in eben den Zuſtand verſezt, worinnen ſie Theodorich verlaſſen hatte. Das Schikſal wollte, wie Procopius ſagt, ihn zum erbarmungswürdigen Gegenſtande ſeiner Unbeſtändigkeit machen. Er fiel, auch im Falle noch groß.

Ungerecht undankbar waren die Römer gegen ihre immer ſo gnädige Sieger, und ſtürzten die Gothen durch die ſchändlichſte Verrätherey aus einen Ruin in den andern. Die Rache der nun faſt verzweifelnden Nation war ſo wie ſie die Natur der Verzweiflung erheiſchte. Tejas, der lezte Gothiſche König wollte ſeine Treuloſen noch die Macht der lezten Rache empfinden laſſen. Er verdiente König zu ſeyn: er lebte, fochte, und ſtarb als König. Unglaublich war ſeine Tapferkeit; ſein Heldenmuth in dem lezten Gefechte übertraf den ſo geprießnen **Horatius Cocles**, er that mehr als Horatius.

„Der heroiſche Muth des Tejas übertraf in dieſem Gefecht jeden der vorigen Helden. Früh, gleich beym Anfang der Schlacht ſtand Tejas vor der Spize des Heers mit wenigen, auſſer der Schlacht-

a) Procop. l. l. libr. 3. c. 24. Vergl. libr. 4. c. 32.

Schlachtordnung ſelbſt. Mit der Rechten hat er ſtets unermüdet gefochten, mit der Linken ſich bedekt. Die ganze Macht der Römer fiel auf ihn her; alle warfen auf ihn Lanzen, und Wurfſpieſſe; er aber empfing alle mit dem Schilde, womit er ſich bedekte, und erlegte eine groſſe Zahl Römer. Unbeweglich, wich er nie, und da ſein Schild voller Wurfſpieſſe hing, ließ er ſich ein neues geben, indeß entblößte er ſeine Bruſt einen Augenblik, und in dem Augenblik flog ein Wurfſpieß und durchbohrte ſein tapferes Herz. Den dritten Theil des Tages hatte er in dieſer Hize, auf einer Stelle feſt geheftet geſtritten.„ a)

Kan beym Mitleid mehr Bewundrung ſeyn als hier? — werden ſie den gothiſchen Königen nicht nun königliche Maaßregeln, — den Gothen nicht einige Empfindungen der Liebe und Neigung ſchenken!

Vierzehnter Brief.

Mich dünkt, Sie müſten bey ſehr übler Laune ſeyn, wenn Sie nunmehr nicht glaube wollten, daß man den Gothen immer zeither Unrecht gethan hat, daß man ihre Geſchichte nicht rein und ächt vorgeſtellt hat. Oeffentliche Edicte, prächtige Gebäude, Staatsminiſter die gelehrt, Könige,

 die

a) Proc. l. l. 4, 36.

die es ſogar waren, ſoll ich noch mehr zum Beweiſe anführen, daß der gothiſche Geſchmak nicht der barbariſche war? Ich gehe weiter: der gothiſche Geſchmak war beſſer, feiner, als der Römer in ihrem Jahrhundert. Man vergleiche nur die einfältigen Regenten des Orients mit den Gothen, die römiſchen occidentaliſchen Kaiſer vor der Ankunft der Gothen mit den gothiſchen Königen. — —

Aber die Nation? wie? wo ſind ihre Gelehrten? wo ſind die ſchriftlichen Denkmäler ihrer Weisheit? Ich antworte: Caßiodor, obgleich Römer, aber nur der Mund der Könige, oder ihr Sprachrohr vielmehr, enthält dieſelben. Ablavius, Jornandes — Grotius nent noch eine Menge andrer gothiſchen Schriftſteller, deren Werke die Zeit entriſſen hat. — Und, was verlangt man? Sechzig und vier Jahre dauerte das gothiſche Reich; vorher waren ſie alle derjenigen Umſtände beraubt, welche zur Vervollkommung der Gelehrſamkeit und des Geſchmaks erfodert werden. Und von dieſem halben Jahrhunderte, wie viel Jahre genoſſen ſie derjenigen Ruhe, die allein die Pflegerin des bildenden Geſchmaks iſt? Dennoch zeigten ſie auch in dieſem kurzem Zeitraume, daß ſie weit eher, als die Römer, die lange verwildert ohne Wiſſenſchaften und Geſchmak lebten, ſich bilden konten. Sie hatten, wie ich oben gezeigt habe, ſich ſelbſt durch den Umgang und Verbindung mit den Römern

im Occidente, ſchon gebildet. In Italien fing ihre glänzende Periode an, aber kaum angefangen, war ſie ſchon vorbey. Die gothiſche Nation gleicht einem Baume, der zeitig blüht, aber in der hoffnungsvollen reichſten Blüthe, ehe er Früchte zur Reife bringt, abgehauen wird. —

Seltſam iſt es, wenn Grotius, ſelbſt in einem Panegyricus auf die Gothen, urtheilt: „daß die Gothen die Wiſſenſchaften nicht achteten, ſehe ich wohl,„ und woher? — daher, fährt er fort, a) daß die Gothiſchen Fürſten von der Amalaſuntha verlangten, ſie ſollte den jungen Athalarich nicht in den Wiſſenſchaften unterrichten laſſen, weil ſich dieſes für einen gothiſchen, tapfern König nicht ſchicke.„ Weiter nichts? — o, dieß iſt ſehr wenig. Wuſte der ſonſt ſo ſcharfſichtige Grotius nicht, daß eine beſondre Urſache dieſe Bitte veranlaſſen konte? nicht, daß die gothiſchen Fürſten dadurch verhindern wollten, daß die Römer nicht zu ſehr ſchon von Kindheit auf, den jungen Prinzen römiſch geſinnt, und den Gothen, ihrer eignen Nation abgeneigt machen möchten? Man wollte dem gothiſchen Prinzen römiſche Lehrer geben. Die gothiſchen Fürſten, waren zu vorſichtig, um dieſes nicht zu hintertreiben. Sie gaben einen Bewegungsgrund an, der ungeſchikt war, weil ſie gleich keinen geſchiktern erfinden konten. — Habe ich Ihnen nicht ſchon Beweiſe genug gegeben,

a) In Hiſtor. Gotth. Prolegom. p. 38. ſq.

ben, daß „die Gothen die Wiſſenſchaften und Künſte nicht verachtet haben?„

Und geſezt, Sie hätten ſich völlig zum Unglauben verhärtet, (ich aber kann dieſes mir nicht denken) geſezt, Sie wollten den Gothen durchaus nicht das feine Gefühl des Geſchmaks zuſchreiben; ſo fodre ich Sie hiermit, und jeden, der ſo urtheilt auf, zu zeigen, daß die Gothen Verderber des Geſchmaks geweſen. Wenn der Geſchmak nichts anders, als das feine, richtige Gefühl, von dem, was ſittlich und phyſiſch ſchön, von dem Reize der Ordnung, von der ſinnlichen und moraliſchen Vollkommenheit iſt, ſo hat wohl keine Nation, in ſo kurzer Zeit von ihrer Werdung an, es ſo weit im Geſchmacke gebracht, als die gothiſche, die verſchriene gothiſche Nation,

Allein, wie geſagt, wer dieſes nicht einſieht, kan, ohne Kühnheit wenigſtens nicht behaupten, daß die Gothen Verderber des Geſchmaks geweſen. Immer ſagt man — **gothiſcher Geſchmak** — mit ekelnder Mine, um etwas ſchlechtes, abgeſchmaktes anzudeuten. Und ich wollte behaupten, daß man ſelbſt durch dieſes Beywort etwas vom Abgeſchmakten, oder wenigſtens Unwiſſenheit von ſich andeutete. Die Gothen waren gar nicht einmal fähig den römiſchen Geſchmak zu verderben, da ſie ſich vielmehr völlig nach ihm bildeten, und ihre Könige es ihnen ſelbſt zum Geſeze machten, welchem ſie auch folgten.

Wäre

Wäre doch nur der römiſche Geſchmak nicht verderbt geweſen! Hingegen die **Longobarden** verdienen allerdings mehr dieſen Vorwurf. Die lange Zeit hindurch, welche ſie Italien inne hatten, ihre ganze Regierungsform, und Nationalcharakter trugen dazu bey, daß der Geſchmak immer mehr verſchlimmert wurde.

Mehr ſchreibe ich Ihnen nicht. **Ein Vorurtheil** nur in der Geſchichte, welches allgemein iſt, und auf andre Wiſſenſchaften Einfluß hat, widerlegt zu haben, belohnt ſchon die Mühe. Wie froh wollt' ich ſeyn, wenn man dem gothiſchen Jahrhunderte, und dieſer Nation nicht ferner unverdientes Unrecht anthäte: Wenn man dem Vorurtheile, daß Gothen Barbaren, abgeſchmakt, und verachtungswürdig wären, nicht ferner opferte!

Funfzehnter Brief.

In einem meiner Briefe, wo ich hiſtoriſche Zweifel vortrug, ſchrieb ich Ihnen einige Anmerkungen über das Chronicon Martini Poloni, von welchem ich damals einen noch ungebrauchten Codex zu nuzen Gelegenheit hatte. Ein gelehrter Kunſtrichter hat gewünſcht, daß ich eine genauere Vergleichung anſtellen, und einem neuen Brief damit füllen möchte. Sie ſelbſt würden dieſen Brief

 gewiß

gewiß gern leſen. Ich bedaure aber, daß die Veränderung meines Aufenthalts mir den Gebrauch dieſes Codex unterſagt, und ich weder dem öffentlich geäuſerten, noch meinem eignen Wunſche, Gnüge zu leiſten fähig bin. Vor ein paar Tagen zwar hatte ich Gelegenheit einen Codex von dieſem Cronicon zu ſehen, welcher aber dem vorigen nicht am Werthe gleich, und ſchon gebraucht war. Ob mit der gehörigen Sorgfalt und critiſcher Genauigkeit, getraue ich mir nicht zu behaupten; denn es haben ſchon längſt Gelehrte bemerkt, wie ungewiſſenhaft gröſtentheils die Herausgeber mit den Schriften des mitlern Zeitalters umgegangen ſind. Kenner haben ſchon einzelne Proben davon gegeben; a) und ich ſelbſt habe mit verwundernden Unwillen die fehlerhaften, ganz ungeſchikt abgedrukten Urkunden in dem zweiten Theile von Herrn Ludwigs Reliquiis bemerkt. Dieſes Buch beſonders verdiente eine beſſere Geſtalt. Zuweilen ſind die Diplomata daſelbſt ganz verwechſelt, oft ſind die Abbreviaturen auf das lächerlichſte abgedrukt, oft ganz ſeltſame Conjecturen in den Text gekommen.

Es iſt ein patriotiſcher Wunſch, dem Sie und viele beyſtimmen werden, daß doch überhaupt von den Schriftſtellern des ſo genanten mittlern Zeitalters

a) Herr Hofrath Häberlin in Analectis medii Aevi, p. 569. ſq. u. 609. ſq. coll. Præfat. d. 6. b. ſq. S. auch des Herrn Gerken Cod. diplom. Brandenburg. Tom. I. Num. LI. p. 113. ſq.

alters beßre Editionen veranſtaltet werden möchten. Wie viel würde die vaterländiſche Geſchichte dadurch gewinnen! Mit den bisherigen Samlungen, deren man bis 19 zehlen kan, wird der Kenner nicht zufrieden ſeyn. Ein Theil iſt nicht richtig genug abgedrukt, ein andrer enthält unnöthige, und nichtswürdige Dinge, abgeſchmakte Hiſtorietten, Erzehlungen, ſo wie ſie Gregor von Tour zu haben pflegt u. ſ. w. Ueberdem hat man oft Scribenten edirt, die es gar nicht verdienten, weil ſie nichts neues, nichts merkwürdiges enthielten. Eine critiſche Aufmerkſamkeit auf die Methode dieſer mitlern Hiſtoriker hätte die Anzahl der Bände ſehr verringern können. Es war Gebrauch, immer von Anfang der Welt die Geſchichte anzufangen. Wozu ließ man von allen Chroniken dieſe faden, oft langen Stücke mit abdrucken? die ohnehin immer von andern ältern, oft wörtlich abgeſchrieben ſind? Von derjenigen Zeit an hätte man ihre Geſchichte jederzeit nur abdrucken laſſen ſollen, wo ſie anfangen, ſelbſt zu erzehlen, eigne Geſchichtſchreiber zu werden, und nicht mehr andre kopiren. — Es bleibt in dieſem Fache alſo eine Lücke, und es fehlt uns eine **critiſche** Ausgabe, **abgekürzter** Geſchichtſchreiber des mitlern Zeitalters. Wie ſehr würde ein ſolch Werk das Studium der Geſchichte erleichtern, wie patriotiſch wäre dieſe Unternehmung. — Da ich einmal im Wünſchen bin, ſo wünſche ich auch noch einen **critiſchen**, höchſt ſorgfältigen Auszug aus den Byzantiniſchen Geſchichtſchreibern. So, wie ſie ſind, warrlich!

warrlich! bilden ſie einen Wuſt vom ſchlechten und guten. Der ausgebreitete Nuzen eines ſolchen Werks würde die öffentliche laute Dankbarkeit reizen.

Sechszehnter Brief.

Pragmatiſch — ein prächtiges Wort! ich möchte Ihnen wohl auch ein paar Worte darüber ſchreiben. Es iſt ohnehin ein Modewort, und ein Feind von der Mode werden Sie doch auch nicht ſeyn. Wo ich nicht irre, hat der Ausdruk: hiſtoriſche Kunſt beynahe gleichen Rang mit der Pragmatik; oder ſie ſtreiten noch um den Vorrang.

Zu der Zeit, da die Griechen, und Italiener am wenigſten an Theorien der Poeſie dachten, hatten ſie eben die beſten Poeten. Von Deutſchland hat dieſes auch ein gewiſſer behaupten wollen. Ich möchte es auf die Hiſtorie anwenden; nur ſo, daß ich keine gute Hauptſcribenten in dieſer Kunſt vor der Zeit weiß, da man auf Pragmatic zu dringen anfing. Nun aber — wer wollte nicht pragmatiſch ſchreiben? Jedermann ſchreibt ſo.

Und worinnen liegt denn nun dieſes pragmatiſche? es haben es ſchon ſo viele erklärt, daß ich mit meinen paar Worten gar ſehr zu ſpäte kom-

men würde. Die Urſachen dem Leſer zu verrathen, warum dieß oder jenes geſchahe, das halte ich für die ganze Kunſt der Pragmatic. Ich ſage, zu verrathen; denn, wenn man dem Leſer ganz nichts zutraut, wenn man ſchwazt, wo man nur andeuten, handgreiflich beym Aermel hinführt, wo man nur hinwinken darf, ſo iſt dieß eine ſehr übel angebrachte Gefälligkeit. Verſchiedne Geſchichtſchreiber zupfen uns bey gewiſſen Begebenheiten ſo lange, bis es uns wehe thut. Weg doch — ich habe es ja lange gemerkt.

Die langgeſchwänzten Charaktere, die chrienmäßigen Parallelen, die Schilderungsgallerien gehören zu dieſem Fehler.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen in Abſicht der ſogenanten Charaktere meine Bemerkung entdecke. Ein Mann von richtigem Urtheil hat ſchon die am Ende angehängten Charaktere, wenn die eigentliche Biographie aufhört, nicht billigen wollen. Ich ſtimme ihm bey. Derſelbe hat gewünſcht; daß man ſie lieber der eigentlichen Erzehlung des Lebens und der Begebenheiten voranſezen möchte. Ich ſtimme ihm nicht bey. Aus den Handlungen erkent man die Denkungsart, und den Charakter. Wie leicht würde man fehlen können, wenn man den Charakter zuerſt, und dann die Handlungen ſeines Helden beſchreiben wollte. Und ſähe ſo eine Erzehlung nicht zu ſehr einem demonſtrativen Beweiſe ähnlich? Die

Hand-

Handlungen in den Umſtänden ſind Ausflüſſe des Charakters. Warum will man nicht ſogleich, wo ſie ſich zeigen, die Quelle ſelbſt angeben? Mitten in dem Fluſſe der Erzehlung die Züge der Charaktere bemerken, dem Leſer durch bedeutende Kürze aufmerkſam machen, und ihm das Vergnügen laſſen, daß er das, was leicht iſt, das übrige hinzudenke, am Ende mit einigen Winken den Leſer ſeiner eignen Betrachtung überlaſſen, ſo, dünkt mir, ſchriebe man pragmatiſch, und gleich den Meiſtern der Kunſt. Fällt Ihnen hier nicht Voltaire ein? und die Alten?

Parallelen, wenn die Berichtigung des Urtheils ſie nicht erfodert, wenn eine nervöſe Kürze ſie nicht merkwürdig macht, ſind bloſſe Brühen, ohne Kraft, und Nahrung; Sternſchnuppen, ſie ſchimmern, aber — weiter nichts.

Weitläuftige Schilderungen gehören allenfals für Wochenſchriftſteller. Wenn man Schulübungen anſtellt, hilft es zur Copia verborum. Ganz etwas anders iſt es, wenn die Eroberung von Sagunt, oder der Kampf der Horatier beſchrieben wird. Denn alles, was den Menſchen intereßirt, gefällt ihm, und was unſere Empfindung beſchäftigt, ohne zu ermüden, iſt doppelt ſchön in der Geſchichte.

Eine ſentimental Hiſtory, ein Yorik unter den Geſchichtſchreibern welch ein herrliches Geſchenk würde das ſeyn! Ein hiſtoriſcher Yorik würde fern von

von der ängſtlichen gezwungnen Regelmäßigkeit, uns die Begebenheiten eines gewiſſen Zeitraums, oder Nation, oder Helden nicht mit jener pedantiſchen Steife erzehlen, der man es anſieht, das ihr das Erzehlen mühſam iſt. Er würde uns eben ſo wenig die geſchlagnen Schlachten, als ſein ältrer Bruder die Gemälde im Louvre ſchildern: er würde aber die Thorheiten des Menſchen, der Nation, die abgerißnen Stücke im menſchlichen Leben, die unerwartet kommen, und beſondre Artikel der charakteriſtiſchen Summe eines Menſchen ausmachen, er würde uns alles das erzehlen, was man ſonſt nicht zu erzehlen pflegt, wenn man es auch gleich ſich vornimt, das **empfindſame**. Er würde unſer Herz für die Tugend erwärmen, und wider das Laſter entrüſten. Die Heiterkeit des Stils, und eine Laune des ehrlichſten Herzens würde ihn für den Fehler, in langweilige Canzelreden zu verfallen bewahren. Nichts declamatoriſches, keine pauſende Backen, um gemeine Dinge zu ſagen. Eine geſchärfte Aufmerkſamkeit auf Kleinigkeiten, die wichtige Folgen haben, auf die verborgnen Triebräder, die oft eine ganze Maſchine hemmen, oder in Unordnung, oder in Bewegung ſezen, würde den Leſer von Herz und Gefühl zugleich intereßiren, und weiſer machen. Man lieſt Romane mit ſo viel Vergnügen. Warum würde man nicht lieber eine Geſchichte leſen, welche den Reiz, das Anzügliche eines Romans hätte, ohne doch Roman zu werden? Am ſonderbaren, am frappanten, an Verwiklung und

Auflö-

Auflöſung, an Unterhaltung der Neugierde könte es einem Yorik, der Hiſtorie ſtudirt, am wenigſten fehlen.

Kein Buch in der Welt iſt für Jedermann geſchrieben, oder für jedermann gleich gut und nüzlich. So die Bücher der Geſchichte. Entweder ſchreibt hier der Schriftſteller, um die Facta zu berichtigen, und ſie zur ſicherſten Wahrheit zu erheben; und hier, bey ſolcher Abſicht, iſt der Stil der kleinſte Punct für den Werth der Geſchichte. Freylich eine Vollkommenheit mehr, macht das Verdienſt jederzeit gröſſer. Oder der Geſchichtſchreiber hat bey der Erzehlung zugleich den Zwek nicht bloß die Begebenheiten vorzunehmen, ſondern dieſelben allenthalben in ihr gehöriges Licht und Schatten zu ſezen, daß ein Gemälde der Zeiten im Colorit erſcheine. Der Anfänger weiß ſchon, wie viel hier auf den Stil ankomme, oder, eigentlicher zu reden, auf den Geiſt des Scribenten. Allein dieſer Scribent wird dennoch immer mehr auf den Verſtand, als auf die Empfindung und Einbildungskraft Rükſicht nehmen müſſen. Und der, den ich meine, wird mehr für die Empfindung erzehlen. Herr **Wegelin** entſpricht meinem Ideal nicht; denn dieſes hat nicht die weite Form, daß das Ueberflüßige, welches ich in den Characteres historiques des Empereurs bemerke, in dieſelbe paſſen ſollte. Noch weniger thut mir Herr Schlegels Verſuch Gnüge.

Mein

Mein Ideal bilde ich mir ſo, daß man, ohne weitläuftige Charakteriſtik, ohne zur Schau ausgeſtellten Maximen, und moraliſchen Allerley, das Intereſſe der Menſchheit zu erregen ſuchte, die Folgen von den Schwächen des menſchlichen Geiſtes, zum warnenden Beyſpiel ſezte, alles andre wegließſe, was nicht das Herze beſſern, die Leidenſchaften reinigen, und den Geiſt aufklären könte — kurz — daß man die Tiefen der menſchlichen Natur durchforſchte, und, was der Romanſchreiber an erdichteten, hier an wirklichen Perſonen und Begebenheiten zeigte. Vielleicht fallen Ihnen hier Biographien ein; aber mein Ideal iſt weit fruchtbarer; und meine Helden müſten auch nicht inſolirt glänzen, ſondern das Gewebe ihres ganzen Lebens würde geſchildert; alle mithandelnde, einflieſſende Perſonen, wenn ſie auch noch ſo gering ſchienen, müſten auf der Scene mit agiren, es würde mehr der **Menſch**, als der **Stand** gemahlt werden, mehr das Intereſſe der Liebe, als der Bewunderung erregt werden. Nichts iſt dem Menſchen ſo nahe als der Menſch; und nichts gefällt mehr, als die Mahlerey der Seele.

Siebzehnter Brief.

Gemeiniglich verkent man den Menſchen, ſo lange er lebt. Entweder von Schmeichlern umringt, die, aus Furcht, oder Eigennuz, das Colo-

rit ſeiner Seele verſchönern, oder umgeben von Neidern, und Boshaften, die es in Carricatur umbilden, iſt er nie derjenige, der er iſt. Die Rolle, die man auf dieſem Theater der Welt ſpielt, ſey noch ſo glänzend, oder noch ſo dunkel, immer mißkent man das Seelenſyſtem eines Menſchen, ſo lange die Hülle der Umſtände es überſchleiert. —

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, erfüllt uns das Nachdenken über das Amt des Geſchichtſchreibers mit Zittern. Wie viel Feinheit des Geiſtes, wie viel ſcharfſichtige Behutſamkeit wird erfodert, um die Schlacken des Vorurtheils, des Haſſes, der Schmeichelen abzuſondern, und die Wahrheit, ohne von ihr etwas zu verliehren, zu ſichten! Wenige Perſonen der Welt ſind auf dieſe Art der Nachwelt bekant worden.

Man muß nach Handlungen urtheilen; iſt die gewöhnlichſte Regel: und dennoch trügt ſie. Beſonders ſollte kein Hiſtoriker bey **lebhaften**, hizigen Genies ſie zum Grundſaz annehmen. Eine **Reihe von Handlungen**, unter **verſchiednen** Umſtänden iſt Beweiß vom Charakter. Die Munterkeit der Seele, welche meiſtentheils mit einer feurigen Einbildungskraft vergeſellſchafftet iſt, verführt zu ſchnellen, raſchen Handlungen, an welchen das Herz oft wenig Antheil hat, oft keinen. Wie oft haben die Geſchichtſchreiber nach ſolchen einzigen Handlungen Ausſprüche gethan, die Ungerechtigkeiten waren; und aus ein paar einzelnen

Zahlen

Zahlen die Summe des Charakters gezogen, ohne die andern Zahlen zu ſehen, und zu rechnen. Der Irthum war leicht, denn Perſonen von ſolchem Calibre geht es gemeiniglich ſo, wie dem armen Yorik beym Triſtam Schandy, deſſen unſchuldiges Herz und aufrichtige Seele die Bosheit der Verläumdung nicht widerlegen konte; er lebte gefeindet, und ſtarb bedauert — weil **Sterne** ſein Geſchichtſchreiber ward.

Die Geſchichte ſoll die Schule der Weisheit und Tugend ſeyn; nur die Anzahl der Lehrmeiſter iſt zu wünſchen. Philoſophie wird nothwendig dazu erfodert, aber nicht Compendienweisheit, ſondern die Philoſophie des Lebens; eine geſunde, aufmerkſame Vernunſt, ohne Theſen, und ſpeculirenden Grillen ohne der ſtarren Docentenmine, die den Vortrag ſteif macht. Wenn man die Schikſale der Menſchheit in ihren Jahrbüchern ſtudirt, ſo **geſchieht nichts neues mehr unter der Sonnen.** Die Ueberraſchung der Verwunderung bey ſo genanten ſonderbaren, auſſerordentlichen Fällen, iſt völlig vertilgt. Die Seele lernt ſich; zur ſchönſten Schönheit, zur moraliſchen bilden, und im Stillen Tugend üben. Wird ſie auch verkant, viel ſchöne Seelen hatten ſchon mit ihr ein gemeinſchaftliches Schikſal, und die Geſchichte hat ſie gelehrt, daß in dieſem ſpannenlangen Leben die Belohnung der Rechtſchaffenheit nicht zu ſuchen ſey. Möchte man öft-

 rer

rer bey der Geſchichte an dieſen Grundſaz der Wahrheit denken!

Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen noch verſchiedne hiſtoriſche Beobachtungen zu überſchreiben; aber die vorhergehende Betrachtung iſt ſo warm aus meinem Herzen gekommen, und ſchikt ſich ſo gut zum Ende dieſer Briefe, daß ich nichts weiter hinzuſezen mag. Leben Sie wohl, und lieben ihren rechtſchafnen Freund.

ENDE.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Drukfehler.

S. 4. Z. 15. l. um für nur. S. 12. Z. 24. l. daß für das. S. 15. Z. 7. l. er für der: in der Note c. u. lezt. Zeil. l. Corp. für Conſt. S. 16. Z. 16. l. Armuth. S. 18. Not. a. adde: confer. S. 23. Note b. l. Epit. für Epiſt. S. 32. Z. 3. l. errichten für verrichten. S. 47. Z. 20. l. Veteranio für Uteranio. S. 49. Z. 19. l. nur für und. S. 62. Not. a. l. laud. für cand. S. 64. Z. 10. muß nicht, vor das Wort: gut, hinzugeſezt werden. S. 65. Not. a. l. u. P. Diacon. für P. u. Diacon. Ebend. Not. b. l. Vict. Epit. für Epiſt. S. 67. Z. 16. l. vaſten für wüſten. S. 73. Z. 7. l. des für deß. S. 89. Z. 10. l. Tracien. S. 95. Not. a. l. Zonar. loc. laud. S. 110. Z. 20. l. Thracien. S. 111. Z. 6. l. welcher für welches. S. 124. Z. 21. l. Anicier für Acinier.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schirach, Gottlob Benedikt von,

Historische Briefe

Helmstaedt ; Magdeburg 1770

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB L 19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420251-5
VD18 14584417-001